

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrudschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S.1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
31. Jänner 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Schober berichtet über Haag.

Eine Sitzung des Hauptausschusses.

Amlich wird mitgeteilt: Der Hauptaus- schuß hielt kürzlich eine Sitzung; den Vor- sitz führte Schober; unter lebhafter Zu- stimmung des Ausschusses gab er dem Wunsch nach baldiger Wiederherstellung des erkrankten Präsidenten Gürtler Ausdruck. Dann begrüßte er den Bundeskanzler, der in Haag mit Unterstützung der übrigen Mitglieder der österreichischen Delegation in schwerer und erfolgreicher Arbeit die Interessen Österreichs vertreten hat (leb- hafter Beifall) und erteilt dem Bundes- kanzler zur Erstattung seines Berichtes das Wort. Der Bundeskanzler führte aus:

Der Völkerbundrat hat im September 1928 den beteiligten Regierungen ein- geladen, Verhandlungen über die deutsche Forderung auf vorzeitige Rheinlandräu- mung und über die endgültige Regelung des Reparationsproblems zu führen. Die deut- sche, bulgarische, französische, großbritan- nische, italienische und japanische Regie- rung haben daraufhin die Einsetzung eines Ausschusses unabhängiger Finanzachver- ständiger vereinbart und diesem Ausschuß den Auftrag erteilt, Vorschläge für

Es gelang auch, mit den Sachverständi- gen der einladenden Mächte den Entwurf eines Übereinkommens fertigzustellen, der diesem österreichischen Standpunkt Rechnung trug. Aber die Sachverständigen mehrerer Staaten waren nicht in der Lage, dem Ent- wurf zuzustimmen. Die Pariser Konferenz kam deshalb zu keinem positiven Ergebnis, sondern die Entscheidung über die öster- reichische Frage wurde der Haager Kon- ferenz vorbehalten.

In der Zwischenzeit zwischen den Pariser Verhandlungen und der Haager Verhand- lungen ist es bekanntlich gelungen, mit Ita- lien, das auf Grund des Friedensvertrages wettweis die größten Forderungen gegen- uns hat, zum Einverständnis zu gelangen, so daß die italienischen Delegierten in Haag den österreichischen Vorschlägen zu- stimmen in der Lage waren. Auch mit Grie- chenland war schon vor der Abreise nach Haag eine Vereinbarung über die Ent- schädigung für die während der Neutralität versenkten griechischen Schiffe getroffen worden.

Im Haag zeigte es sich sofort, schon bei den ersten Besprechungen, die ich mit den leitenden Delegierten der Großmächte hatte, daß diese bereit seien, Österreich von seinen Verpflichtungen loszusprechen und uns auf der Konferenz nachdrücklich zu unterstüt- zen. Im Laufe der Verhandlungen gelang es, auch die Zustimmung der anderen Staa- ten zu gewinnen. Eine Gefahr für das Zu- standekommen eines Übereinkommens mit Österreich im Haag bestand darin,

daß die kleine Entente ein Sinken zwischen der österreichischen, der bul- garischen und der ungarischen Frage machte,

und an diesem unbedingt festhielt. Es schien bis zum letzten Tage, daß eine Einigung mit Ungarn nicht zustande kommen würde, und wir bemühten uns deshalb, die österreichi- sche Frage von der ungarischen loszulösen. Glücklicherweise kam im letzten Augenblick die Einigung mit Ungarn zustande und so wurde es möglich, auch die österreichische Frage zu lösen. Das Übereinkommen mit Österreich ist einstimmig angenommen worden.

Das Übereinkommen hat im wesent- lichen folgenden Inhalt: Die aus dem Ver- trag von Saint-Germain resultierenden finanziellen Verpflichtungen Österreichs werden definitiv gelöscht. Insofern tritt das Pfandrecht außer Kraft, das durch die- sen Vertrag für die Reparationen und an- deren Lasten auf alle österreichischen Gü- ter und Einkünfte gelegt wurde. Das Ver-

hältnis zwischen Österreich und der Re- parationskommission hört mit dem Inkraft- treten dieses Übereinkommens auf. Alle bisher nicht geregelten öffentlichen und pri- vaten Forderungen und Gegenforderungen aus dem Vertrag von Saint-Germain wer- den gegenseitig aufgegeben. Hiermit sind die Vermaltungsschulden, die Forderungen aus dem Bukarester Vertrag und alle an- deren Spezialforderungen beseitigt. Nur die zwischen Österreich und den Signatarmäch- ten bereits früher abgeschlossenen Arrange- ments bleiben in Kraft. Es handelt sich um die Auseinandersetzung über die Postpartie, die Sozialversicherung und die Versicherungsgesellschaften, Pensions- übereinkommen usw. Die Liquidation des österreichischen Eigentums seitens der Sig-

natarmächte hört mit dem Inkrafttreten des Übereinkommens auf. Die Forderungen Deutschlands, Ungarns und Bulgariens ge- gen Österreich, die auf Grund des Ver- trages von Saint-Germain an die allier- ten Mächte zediert werden mußten, werden von diesen Mächten annulliert. Das Übere- inkommen bedeutet also tatsächlich die vollständige Befreiung Österreichs von den finanziellen Lasten und Bindungen des Friedensvertrages.

An die Ausführungen des Bundeskanz- lers schloß sich eine Debatte, in der die ab- geordneten Bauer, Wolana, Dregel, Kien- böck, Schönbauer, Seipel, Seitz und Ken- ner sowie der Bundeskanzler und der Fi- nanzminister Such sprachen. Zur Pause der Debatte stellte Kunichat folgenden Antrag:

Der Hauptauschluß nimmt den Bericht des Bundeskanzlers über das Ergebnis der Konferenz in Haag zur Kenntnis. Er begrüßt den bedeutsamen Erfolg, der für Österreich erzielt worden ist, und spricht dem Bundeskanzler sowie seinen Mitarbeitern in der österreichischen De- legation den wärmsten Dank aus für die tatkräftig und erfolgreiche Vertretung des österreichischen Interesses.

Der Antrag wurde von den Mehrheits- parteien angenommen.

Steigende Arbeitslosigkeit.

Die Regierung muß sofort eingreifen.

Der letzte Ausweis der Industriellen Bezirkskommission St. Pöl- ten über den Stand der Arbeits- losigkeit vom 15. Jänner 1930 berich- tet, daß die Zahl der Arbeitslosen 17.513 beträgt. Das ist der höchste Arbeitslosen- stand, der im Bereiche der N. O. O. Sanit Pölten bisher verzeichnet wurde und über- trifft den Höchststand vom 15. Februar 1929, der damals 15.817 betrug um 1696 Arbeitslose. Damit scheint aber die rückläu- fige Bewegung auf dem Arbeitsmarkte noch nicht abgeschlossen zu sein und es muß dar- mit gerechnet werden, daß im Februar eine weitere Steigerung dieser Ziffern eintreten wird.

Wohin soll das führen? Im vorigen Jahre trug der überaus strenge Winter zweifelslos die Hauptschuld an der starken Stei- gerung der Arbeitslosigkeit, dem unmittel- bar nach der großen Kälte ist auf allen Ge- bieten des Wirtschaftslebens eine bedeu- tende Besserung eingetreten, so daß die Arbeitslosenziffern stark sanken und in den Sommermonaten einen Stand aufwiesen, der seit 1923 der niedrigste war und ge- messen an unseren Verhältnissen als ein überaus günstiger bezeichnet werden konnte. Es ist kein Zweifel, daß die im Herbst 1929 einsetzende, äußerst rück- läufige Bewegung sich auf dem Ar- beitsmarkte so katastrophal ausgewirkt hat, auf die Umtriebe der Heimwehr zu- rückzuführen ist, denen wir ja auch den Zu-

sammenbruch der Bodenkredit- anstalt und die Erhöhung des Zins-fußes zu verdanken haben. Die allge- meine politische Unsicherheit wirkt wie töd- liches Gift auf die Wirtschaft. Wenn der Unternehmer nicht weiß was morgen sein wird, so ist es nur begreiflich, daß er in seinen geschäftlichen Unternehmungen ängst- lich und zurückhaltend wird. Die große Ar- beitslosigkeit ist einzig und allein das tran- rigte Verdienst der Heimwehr, sie hat durch ihr Vorgehen die mühsamen Anläufe zur Besserung unserer Wirtschaftsjunktur dumm und brutal wieder zerstört.

Aber davon haben die Arbeitslosen nichts, wenn gewissenlose Menschen das Land in Unheil und Verderben stürzen. Die Regie- rung, die lange genug dem verbrecheri- schen Treiben der Heimwehr untätig zuge- sehen hat, ist verpflichtet, die daraus ent- standenen Folgen auch wieder halbwegs gut zu machen. Sie darf nicht ruhig zusehen, wie immer breitere Kreise der Bevölkerung der Not und dem Elend verfallen. Die erste Forderung, die wir stellen müssen, ist, daß sofort

alle öffentlichen Bestellungen

vergeben werden, und daß durch stärkere Heranziehung der produktiven Arbeits- losenfürsorge Arbeitsmöglichkeiten geschaf- fen werden. Die Regierung wird sich auch ernstlich damit beschäftigen müssen, daß der Mangel an

die vollständige Erledigung des Re- parationsproblems

auszuarbeiten. Im Februar 1929 traten die Sachverständigen in Paris zusammen, am 7. Juni 1929 wurde der Young-Plan als Ergebnis der Arbeiten dieser Kommission unterzeichnet. In dem Schlußbericht der Pariser Sachverständigenkonferenz wurde einstimmig empfohlen, im Interesse der internationalen Harmonie und Zusammen- arbeit die aus dem Kriege erwachsenen noch offenen finanziellen Fragen innerhalb eines Jahres zu regeln. Die österreichische Regierung war fest entschlossen, diese Ge- legenheit nicht vorbeigehen zu lassen und wenn irgend möglich, die finanzielle Frei- heit für Österreich wieder zu gewinnen.

Als nach der ersten Haager Konferenz die einladenden Mächte beschloßen, in Pa- ris eine Sachverständigenkonferenz für die nichtdeutschen Reparationen einzuberufen, unternahmen wir sofort Schritte, um an dieser Konferenz von Anfang an teilzu- nehmen und entsendeten Minister Kienböck und Sektionschef Schüller als unsere Delegierten zur Pariser Konferenz, die von Ende September bis Anfang November dauerte. Der Standpunkt unserer Dele- gierten in Paris war von allem Anfang an der der

vollständigen Liquidierung der finan- ziellen Fragen des Vertrages von Saint-Germain.

Doppelverdienens

endlich aufhört. Tausende öffentliche Be-
amte müssen infolge ihrer niedrigen Ge-
hälter oder Pensionen Nebenverdiensten
nachgehen und nehmen so den Arbeitslohn
die wenigen Arbeitsgelegenheiten weg. Die
Bundesregierung muß dafür sorgen, daß
durch eine entsprechende Regulierung der
unteren Beamtengehalte und Pensionen die
Bundesangestellten so besoldet sind, daß
sie auf Nebeneinkünfte verzichten können.
Wir müssen auch verlangen, daß das

Inland-Arbeiterbeschäftigung

endlich streng gehandhabt wird und der
Auftrag aufhört, daß Bauern und Bauern-
söhne, statt in der Landwirtschaft zu ar-
beiten, immer wieder in der Industrie be-
schäftigt werden, während draußen tausende
Industriearbeiter arbeitslos sind.

Jetzt, nachdem die Verhandlungen im
Haag ein günstiges Ergebnis für Defter-
reich gebracht haben, wird mit größter In-
tensität die Aufnahme einer Auslands-
anleihe betrieben werden müssen, die un-
serer Volkswirtschaft wieder neues Kapital
und damit reichere Arbeitsgelegenheiten
bringen soll. Es gäbe Aufgaben von un-
geheurer volkswirtschaftlicher Bedeutung
zu lösen. Um nur auf unser engeres Kreis-
gebiet zu verweisen, nennen wir da den

Bahnbau Kienhof-Neuberg und das
große Donaukraftwerk Ebbs-
Perjenbeug.

An 8000 Menschen könnten da durch un-
gefähr vier Jahre Beschäftigung finden,
von der alle anderen Erwerbszweige eben-
falls reiche Arbeit und Nutzen ziehen könn-
ten, ganz abgesehen davon, daß damit für
unsere Volkswirtschaft dauernde und blei-
bende Werke geschaffen würden. Das Do-
naukraftwerk würde eine starke Einschrän-
kung der ausländischen Kohleneinfuhr und
damit eine Besserung unserer Handels-
bilanz bringen.

Nebenfalls wird die Regierung über das
Arbeitslosenproblem nicht mehr mit einem
„Schlüsselzucken“ hinwegkommen, sondern po-
sitive Vorkehrungen zu treffen haben, wo-
bei es nicht zuletzt zu ihrer wichtigsten
Pflicht gehört, der ständigen Unruhe durch
einige politische Desparados ein Ende
zu machen.

Ein Verwaltungskandal
bei der staatlichen
Wohnbauförderung.

Die großen Hoffnungen, die von der ge-
samten Bevölkerung auf das Wohnbauför-
derungsgesetz gesetzt wurden, haben sich lei-
der nicht erfüllt. Der Geldmarkt hat sich
durch die Heimwehreibereien bei der Auf-
lage von Wohnbauobligationen sehr kühl
und reserviert verhalten, wodurch an- und
für sich schon große Hemmnungen entstan-
den sind. Auf der anderen Seite hat die Büro-
kratie, die mit der Durchführung der Wohn-
bauförderung betraut ist, vollständig ver-
sagt. Es geht nichts vorwärts und das
Kuratorium für die Wohnbauförderung
hat in einer Entschliessung die Regierung
darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen
der Zahl der eingereichten und der erledig-
ten Gesuche ein geradezu unerklärlicher Un-
terschied besteht. Der christlichsoziale Ab-
geordnete Dr. Grynitschal hat den Verwal-
tungskandal in der „Reichspost“ aufge-
klärt, der sich da abspielt.

Aus seinen Darlegungen geht hervor,
daß hier das Ministerium für soziale Ver-
waltung und das Finanzministerium voll-
ständig versagt haben, daß alle in der
Geschäftsstelle für Wohnbauförderung ein-
laufenden Gesuche von — zwei Beamten
behandelt werden, daß im Ministerium für
soziale Verwaltung ebenfalls nur zwei Be-
amte mit der Prüfung der Gesuche betraut
sind. Dr. Grynitschal erklärt zum Schluß,
daß alle Versuche, diese Mängel zu be-
heben, bisher erfolglos gewesen seien und
daß es darum zweckmäßig schein, diese
Frage in der Öffentlichkeit zu behandeln.
Das heißt nichts anderes, als daß nun
auch der christlichsoziale Abgeordnete, der
die Aktivierung der Wohnbauförderung für
eine Notwendigkeit hält, keinen anderen

Ausweg weiß, als wegen des Verwaltungs-
skandals bei der Wohnbauförderung an die
Öffentlichkeit zu appellieren. Die meisten
Gesuche können vom Kuratorium nicht er-
ledigt werden, weil sie irgendwo in einem
verborgenen Winkel des Finanz- oder des
Sozialministeriums schlummern. Die Mi-
nister Dsch und Jmiker sollten sich schlei-
nigt darum kümmern, daß dieser Verwal-
tungskandal, der nun sogar bis zu der
„Reichspost“ schreit, behoben werde, damit
knapp vor dem Beginn der Bauzeit eine
entsprechend große Zahl von Bauvorhaben
erledigt werde.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

14 Tote bei einem Flugzeugunfall. In
Los Angeles stürzte ein Flugzeug, das
mit 14 Personen besetzt war, ab. Alle
Insassen fanden den Tod.

Brand eines Filmateliers. Das At-
elier der Gainsborough Pictures Ltd. in
London wurde durch Feuer zerstört, das
während einer Filmaufnahme ausbrach.
Die Schauspieler und Schauspielerinnen
stürzten in ihren Kostümen auf die
Straße. Trotzdem sofort mehrere Abtei-
lungen der Londoner Feuerwehr ein-
langten, gelang es erst nach stundenlan-
gen Bemühungen, des Feuers Herr zu
werden. Der Schaden wird auf 100.000
Pfund geschätzt.

Ford baut seine Fabrik in Köln. Der
amerikanische Autofabrikant Ford läßt
sich in Köln nieder und kauft der Stadt
am neuen Rheinhafen 70.000 Quadrat-
meter Industriegelände ab, gegen direkte
Bezahlung. Er übernimmt die Ver-
pflichtung, das Gelände auf seine Kosten
herzurichten und die notwendigen Gas-,
Wasser- und Stromanschlüsse herzustellen.
Die Bauarbeiten sollen rasch voll-
endet werden, so daß der Betrieb, in dem
voraussichtlich 1000 bis 1200 Arbeiter
Beschäftigung finden, bereits 1931 im
Gange ist. Täglich sollen 120 neue Autos
die Fabrik verlassen.

Die Konferenz in London hat began-
nen. Die Seeabrüstungskonferenz in
London wurde durch eine Begegnung
des englischen Königs eröffnet. Die
Vorsitzenden der Konferenz wurden der
englische Premier Macdonald gewählt.
Nach der ersten Plenarsitzung beginnen
bereits die einzelnen Kommissionen ihre
Arbeit.

Die spanische Diktatur in Schwierig-
keiten. Im Zusammenhang mit dem
Sturz des Pefetas ist der spanische Fi-
nanzminister Sotelo zurückgetreten. Zu
seinem Nachfolger wurde der gegenwär-
tige Wirtschaftsminister Graf de Cos
Andes ernannt. Gleichzeitig wird ein
neuer Militäraufstand aus Spanien ge-
meldet und ebenso erste Unruhen der
spanischen Studenten, die auf der Uni-
versität in Madrid die rote Fahne auf-
gezogen haben.

Parlamentsauflösung in Japan. Das
japanische Parlament ist aufgelöst wor-
den. Bisher hatte dort die Seijukai,
die stärkste Oppositionspartei die abso-
lute Mehrheit. Die Regierung hat er-
klärt, daß sie für dieses Blatt auch
alle jene Parteien, die nicht auf dem
Boden der Verfassung, des monarchi-
schen Staatsgedankens und einiger an-
derer für die herrschenden wichtiger Fra-
gen stehen, ausgeschlossen sind. Damit
wird sicherlich die Regierung die so not-
wendige Mehrheit erlangen.

Die „geistigen Mittel“ der
Heimwehr.

Die Heimwehren haben eine eigene
Pressestelle, deren Aufgabe es ist, die bür-
gerliche Presse im heimwehrlichen Sinne
zu beeinflussen. Sie geben aber auch eine
eigene Zeitung, „Heimat“, heraus und
hoffen, daß sie für dieses Blatt auch
unter der Arbeiterschaft viele Leser finden
werden. Um aber des Erfolges ganz sicher
zu sein, haben sie sich an die Unterneh-
mer mit folgendem Rundschreiben gewendet:

Neuer Konflikt zwischen Paraguay
und Bolivien. Die Regierung von Pa-
raguay hat sich wegen eines neuen
Grenzwirtschaftsvertrages mit Bolivien an den
Völkerbund gewendet. Der paraguay-
sche Geschäftsträger hat das amerikani-
sche Staatsdepartement davon benach-
richtigt, daß er von seiner Regierung
sehr ernste Nachrichten erhalten habe,
denen zufolge der Oberkommandierende
der bolivianischen Armee einen General-
angriff auf die Grenze von Paraguay
nahm.

Byrd im Eis eingeschlossen. Der ame-
rikanische Südpolarforscher Byrd befin-
det sich mit seiner Expedition in einer
wenig günstigen Lage. Die Verhältnisse
im Kosmeer sind außergewöhnlich und
das Eis will trotz des südlichen Som-
mers nicht geringer werden, so daß mög-
licherweise weder die „City of New
York“ noch die „Eleanor Bolling“ durch
das Packeis werden vordringen können.

Ist Byrd nicht imstande, noch vor dem
20. Februar das Gebiet zu verlassen,
dann muß er noch einen langen Polar-
winter mit seiner Expedition am Süd-
pol verbringen.

Waffenschmugel in Französisch-Nord-
afrika. Die Behörden sind einem an
der Grenze von Süddoran in Französisch-
Nordafrika großzügig angelegten Waf-
fenschmugel auf die Spur gekommen.
Bei einer Hausdurchsuchung bei einem
Eingeborenen fand man 10.000 Ge-
wehrrpatronen, 12.000 Stück weiterer
Munition, sowie zahlreiche Revolver und
Selbstladepistolen, wie Gewehre alten
Kalibers. Im Lauf der Untersuchungen
wurden zehn Eingeborene verhaftet. Es
wurde festgestellt, daß in den letzten sechs
Monaten Gewehrmunition, Revolver
und andere Waffen in großer Zahl über
die Grenze an die Aufständischen ge-
schmuggelt wurden.

Werden die Faschisten die Wahrheit
veröffentlichen? Der italienische Ma-
rineminister hat nach dem Erscheinen
des Werkes Nobiles über den Schiff-
bruch des Luftschiffes „Italia“ sowie
anderer Publikationen von Teilnehmern
der Expedition angeordnet, die Veröf-
fentlichung der staatlichen Unter-
suchungskommission über die Polarexpe-
dition Nobiles anzuordnen. Wird jetzt
Klarheit über das Schicksal des Schwe-
den Malmgreen geschaffen werden?

Streng geheim! Wien, 8. Juli 1929.

An die hohe Generaldirektion der
(wir lassen den Namen der Firma ab-
sichtlich weg. D. Red.)

P. I.!

Durch die neu geschaffene Presse wird
die Wiener Heimwehr nunmehr mit ver-
stärkter Kraft nicht nur den Marxis-
mus bekämpfen, sondern auch ihren auf-
klärenden Einfluß auf die rote Wiener
Arbeiterschaft ausüben.

Der Auf- und Ausbau unserer Pres-
se verursacht aber naturgemäß un-
ermesslichere finanzielle Ausgaben, als wir
bei zweckentsprechender Durchführung
unserer Ausgabe genötigt sind, bis 500
Exemplare als Gratisabonnements an
die noch marxistisch organisierten Be-
triebsräte und Vertrauensmänner der
verschiedenen Betriebe zur regelmäßigen
Absendung zu bringen.

Wir wenden uns daher vertrauens-
voll an die hohe Generaldirektion, um
der wir ja wissen, welche großes Interesse
sie für unsere Bewegung hat, mit dem
Ersuchen... durch eine einmalige finan-
zielle Beihilfe... zu unterstützen... und
bitten, bei Besetzung von Arbeitsposten
nur von unserer Stellenvermittlung,
Wien, IV., Floragasse Nr. 7, Tel. Nr.
U 43-0-86, gefälligst Gebrauch zu
machen.

Zur Erleichterung unserer Propa-
ganda und Werbearbeit... baldigst streng
vertraulich ein Namens- und Adressen-
verzeichnis der in Ihrem Betriebe be-
schäftigten Arbeiterschaft unter der An-
schrift (Adresse der Stellenvermittlung,
D. Red.) übersenden zu wollen.

Mit dem Ausdruck unserer vorzüglichsten
Hochachtung

Presseabteilung des Heimwehrverbandes
(Wiener Heimwehr):

Der Presseleiter: Pannier, Haupt-
mann.

Heimwehrverband (Wiener Heimwehr),
Hauptleitung: Der Führer: Sen-
Major.

Kathreiner
gibt Dir Frohsinn und Zufriedenheit, da Du
mit dem Wirtschaftsgeld auskommst. - So billig ist er!

Sie wollen also nicht nur mit Giftgas
gegen die Arbeiter kämpfen, sondern auch
ihre Gehirne benebeln und vergiften.

Großdeutsches, Allzugroß-
deutsches...
Was Hampel von dem bösen unper-
sönlichen „man“ erzählt.

Wie das „Salzburger Volksblatt“ be-
richtet, sprach am letzten Samstag in einer
großdeutschen Versammlung beim Mühl-
hammer der Abgeordnete Dr. Hampel. Er
sprach natürlich — wovon sollte ein Groß-
deutscher sonst reden? — über den noch
immer notwendigen „Abbau der hyper-
trophischen Verhältnisse der Verwaltung“.
200.000 aktive Beamte müssen von der
kleinen Gruppe der produktiv Erwerbsstät-
igen erhalten werden, jammert der Redner
der großdeutschen Partei, die sich gern als
berufene Vertreterin der Beamten betrach-
ten läßt! 200.000 aktive Beamte! Wo
— abbauen... Aber nun gibt Abg. Ham-
pel eine geradezu erstaunliche Beobachtung
über die Art des bisherigen Abbaues zum
besten. Er sagt: „Man hat seinerzeit die
guten Beamten abgebaut, aber die Tische
und Stühle dieser Beamten sind stehen
geblieben und dort sitzen heute die roten
Lakaien.“ Erstaunlich! Man braucht sich
nur zu erinnern, wer dieser „man“ ist,
der das verschuldet hat. Der Abbau setzte
ein in der Aera Seipel-Zimmermann —
und nun haben die christlichsozial-groß-
deutsch-landbühlerischen Regierungsver-
treter ausgerechnet „rote Lakaien“ auf die
leer gewordenen Stühle gesetzt? O diese
Kader! Der Herr Hampel erzählt von
diesem fabelhaften „man“ noch ganz an-
dere Dinge: „Man“ hat auch — die Um-
satzsteuern dem Volk aufgezogen, sagt er.
Er setzt bei seinen Hövern offenbar voraus,
daß sie nicht wissen, daß dieser „man“,
die Schöpfer der Warenumsatzsteuer, nie-
mand anderer als die vereinigten Regie-
rungsparteien sind, zu denen schließlich
auch die Großdeutschen gehören.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von I. H. Königfeld (8)

Der Chauffeur schoß giftige Blicke auf Jan.

Das Mädchen lächelte ungewiß.

Der Vater trat an ihn heran und schützelte ihm die Hand: „Nun, Sie sind, mein Herr, ein großer Zauberer“, meinte er aufgedreht. „Haben jedenfalls viel mit solchen Wagen zu tun, wie?“

„Ich war selber Besitzer eines fast gleichen Fahrzeuges“, entgegnete Jan aufweichend.

„Und du, Dich?“ wandte sich der besanftigte Herr dem Mädchen zu. „Du weißt wohl nicht zu danken, daß du vom Uebernehmen auf der Landstraße befreit bist?“

Lächelnd schüttelte die Tochter Jans Kopf. Ihre Blicke tauchten in seine blauen Augen.

„Sie müssen uns besuchen, mein Herr“, sagte Rebecka, „wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Vater wahrscheinlich größeren, als Sie annehmen, denn er breunt ja schon danach, zu seinen abscheulichen Geschäften in die Stadt zu kommen.“

Jan sah das Blitzen ihrer Zähne und das Glänzen der dunklen Augen. Die Dämmerung war fast vorgeschritten. Seitlich der grellen Lichtkegel der Scheinwerfer des Kraftwagens, die der Chauffeur entzündet hatte, herrschte um so tieferes Dunkel um die Gesellschaft.

„Ich bitte Sie natürlich, mit uns hinzufahren“, sprach der Vater Rebeckas, „Sie haben sich so lange hier aufgehalten mit uns, daß die Einladung nur unsere Pflicht ist.“

Jan trat zurück.

„Ich danke“, sagte er mit rauher Stimme, „ich gehe nicht ganz zur Stadt, sondern biege gleich seitlich einen Feldweg ein, ich wohne hier draußen.“

Der Chauffeur hatte seinen Sitz am Lenkrad bereits eingenommen.

Der alte Herr suchte krampfhaft nach einer irgendwohin geschlüpften Zigarettenpackung. „Ich muß Ihnen doch sagen“, er fingerte fieberhaft in allen Taschen, „doch sagen, zum Teufel, wo ist das Ding, wenn Sie eigentlich heute gerettet haben.“

„Bitte“, erklang da Rebeckas Stimme, „was war überhaupt die Ursache, daß der Wagen nicht weiterwollte?“

Sie neigte sich zu Jan hin. Es war gewiß nicht die Berührung ihres unter der zwangenden Haube hervorquellenden Haares, was Jan mit heißem Beben durchrieselte. Er trat in das Licht des linken Scheinwerfers und öffnete seine geschlossene Faust, die den Gegenstand enthielt, den er dem Vergaser entnommen hatte. Ein grün-goldener Käfer mittlerer Größe kam zum Vorschein. Durch das Ansaugrohr mochte der dicke Geselle in den Vergaser bei der raschen Fahrt hineingezogen worden sein. Als Leiche, ertrunken in Benzin, hatte er dann die Zufuhr von Brennstoff verstopft und den Stillstand des Motors herbeigeführt. Jan erklärte dies mit einfachen Worten.

„Sie schenken mir ihn, bitte“, sagte Rebecka etwas leiser und nahm, ohne Jans Zustimmung abzuwarten, mit spitzen Fingern den Käfer von seinem Handteller.

„Also hier, mein Herr, meine Karte!“ rief der Vater. „Dich, rasch einsteigen. Nochmals besten Dank. Bitte, Ihre Hand, auf sicheren Besuch. Bitte, rasch, Johann!“

Jan hatte die schmale Rechte des Mädchens ergriffen, das Anfahren des Wagens entzog sie ihm wie einen fortleitenden Vogel. Er kam nicht dazu, des Vaters Hand zu schütteln und die Visitenkarte zu nehmen.

Im Nu war der Wagen weit weg. Das Gepolter der Maschine verstummte fast ganz, als das Fahrzeug die nächste Anhöhe überwunden hatte.

Jan sah nichts vor sich als Dunkelheit und erst allmählich nahm er die einzelnen Gegenstände, Kappen, Schotterhaufen und Weg in der Schwärze der Sommernacht wahr. Er roch die aufgewirbelte Staubwolke. Jögern schritt er aus der Stadt zu.

Links vom Wege glänzte matt ein kleines Biered, die forgerichelte Büttel. Jan vermied es, hinzusehen; was brauchte er zu wissen, wer die waren? Nach einigen hundert Schritten tauchte ihm eine leise schmeichelnde Luftwelle den Duft von Rebeckas Haar vor. Jan wandte sich und eilte zu der Stelle des Zusammenstoßens zurück. Doch die Nacht mußte ihn über die Entfernung geläufigt haben, trotzdem er lange mit Hilfe aller seiner Bündelchen die ganze Umgebung der Straße absuchte, er fand die Visitenkarte nicht mehr.

Und Johannes Derrick gelang es sich mitten auf der nachbundenen Chaussee ein, daß es bitter war, nicht mehr Jan Derricksen zu sein.

III

Jan war in einer stürmischen Stimmung von seiner so eigenartig abgeschlossenen Landpartie nach der Stadt zurückgekehrt. Lange nach zehn Uhr nachts schloß er das Haus der Pension „Aurora“ auf. Als ihn der Dunst seines ungelüfteten Wohnzimmers mit dem Geruch nach Staub und Spalten empfing, stieß er das Fenster auf und beugte sich weit in die Nacht hinaus. Der Hafen schlief beinahe ganz, nur weit entfernt luden zwei große Ostindienfahrer beim Schein elektrischer Gasglampen. Die Uebersticht machenden Arbeiter erzeugten in der sonstigen Stille hallende Geräusche. Eine Verschieblotomotive blies rüschend Rauch aus, zwei Krane ächzten. Die elektrischen Motoren in den matt erleuchteten Kranführerhäuschen brummen ansteigend ihr stroboskopisches Arbeitslied. Mit fatterm Knall fiel hier und dort eine große Riste auf das Steinpflaster des Hafendammes. Jan sah einen hellerleuchteten Durrswagen vorübergleiten. Hinter dem schwarzen Schattenbilde des Chauffeurs glaubte er Rebeckas Profil in glänzender Abendtoilette zu erkennen.

Auffeusend kehrte der junge Mann zur Wirklichkeit zurück. Ja, es war sehr bitter, nicht mehr Jan Derricksen zu sein. Jan gelang es sich ein. Bis jetzt hatte ihm sein Kopf über den schmerzhaften Wandel seines Schicksals hinweggeholfen, nun aber schien sich auch das Herz einmischen zu wollen und es rebete eine übermächtige, betörende Sprache. Jan brütete lang über den letzten Buchauszug der Bank des Südens. Noch bejaß er ja dort ein namhaftes Guthaben, noch konnte er auf Wochen hinaus mit Hilfe dieses Kapitals den mit allen Glücksgütern besegneten spielen, wenn auch nachher die nackte Not drohte. Aber konnte, mußte es ihm während dieser Zeit nicht gelingen, das Mädchen, dessen Bild ihm unaussprechlich vor den Augen schwebte, nochmals zu sehen; zu sprechen? Und dann, was dann, wenn deine Herrlichkeit endet, was tust du dann? frag das Hirn.

Unter dieses Nachsinnen mischten sich allmählich Traumbilder. Die Wirkungen des stundenlangen Wanderns in der frischen Luft, im Sonnenchein und in der Nachtkühle kamen gebieterisch an Jans junger Natur zur Geltung. Er schloß ein, und

wenn auch anfänglich Rebeckas süßes, braunes Antlitz zwischen Jastelnetzen und Zukunftsplänen auftauchte, so wurde sein Schlaf bald ein traumloser, tiefer.

Lautes Klopfen an die Zimmertür schreckte den Schläfer auf. Der schief hängende, vielfach gestülpte Fensternorhang ließ einen goldenen Lichtschein schräg in das Zimmer fallen. Jan fuhr mit beiden Beinen aus dem Bette. Durch die Türspalte reichte ihm das Zimmermädchen ein Uebernahmebuch mit einem zwischen den Blättern eingeklemmten Brief. Jan blickte auf das Schild des Buches und las die Firmenbezeichnung der Exporteure, denen er sich gehern mit so gutem Erfolg vorgestellt hatte. Jetzt erst erinnerte er sich an die in Aussicht stehende Anstellung. Merkwürdigerweise mit einigem Unbehagen. Er bestärkte die Uebernahme des Briefes und reichte das Buch wieder zur Tür hinaus. Im Bette liegend, riß er den Briefumschlag auf, um das Anstellungsverzeichnis zu lesen. Wie er es entfaltet, erblickte er jedoch nur wenige Zeilen. Sie lauteten:

„Herrn Johannes Derrick, hier.“

Da Sie es vorgezogen haben, wie wir durch unsere Informationsstellen soeben erfahren, sich unter einem geänderten Namen bei uns um den in Frage kommenden Posten zu bewerben, setzen wir uns veranlaßt, Ihr Ansuchen hiermit abzulehnen.

Hochachtungsvoll

Exporthaus Weber u. Co.“

Jan saß aufrecht im Bette. Seine Hand war mit dem Schreiben herabgesunken auf die schliefpige, rote Stehpude. Der Brief hatte ihn vollkommen überrascht, auf so etwas war er nicht gefaßt gewesen. Also hatten sie doch erfahren, wer er eigentlich war. Sein Blick fiel auf die Zeitungen, die er gestern bei seinem Forgang eingesteckt und seither nicht entfaltet hatte. Mechanisch griff er nach den Blättern und schlug den Anzeigenteil auf. Hier, „Offene Stellen“. Gleich unter dieser Ueberschrift, stark eingerahmt, mit dicken Lettern:

Suche Reisebegleiter, tüchtigen Chauffeur. Englisch Bedienung, gegen besten Lohn und ganze Verpflegung. Adresse Administration.

Die Morgenruhe Jans war damit wieder unterbrochen. Das war ja ein Fingerzeig, sagte sich der junge Mann, indem er sich rasch ankleidete. Wenn das nicht für ihn passte, dann wollte er das Stellefuchen überhaupt aufgeben. Im Nu hatte sich Jan fertig gemacht und seinen Sportanzug aus weichen, englischen Wolstoff angelegt. Das Frühstück, das im gemeinsamen Speiseraum der Pension „Aurora“ auf ihn wartete, keines Blickes würdigend, eilte er rasch fort. Die Straßenbahn benutzend, trat er bald in der Administration des „General-Anzeigers“ ein, der das lödende Inserat enthalten hatte. Hier mußte Jan in eine lange Reihe von Auskunft Heischen eintreten, bis er gegen Ertrag von fünf Cents den mit der Schreibmaschine geschriebenen Zettel als Beantwortung seiner Frage in Händen hatte. „Vorstellung erst am 2. Juni, von 10 bis 12 Uhr, bei Willem Dr. Prinspitt, Cottageallee 112, Zeugnisse mitbringen.“

Jan kannte die Gegend des Cottageviertels sehr gut. Gar mancher seiner früheren reichen Freunde wohnte dort und Jans Automobil hatte wiederholt vor dem oder jenem vornehmen Heim gehalten. Mit dieser Ueberlegung ergriff Jan wieder die Besorgnis und die Sorgen, einen Bekannten von früher bei seinem heutigen Weg um die Stelle bei Herrn Prinspitt zu treffen. Aber kurz entschlossen betrat er einen Friseurladen. Unter dem Messer des Haarkünstlers fielen sein kurzes Badenbärtchen und sein brauner Schnurrbart. Die klappernde Schere kürzte Jans lockiges Haar um ein Bedeutendes. Der Kest fügte sich

mit Hilfe einer Pomade in eine dunkle, knappe Scheitelfrisur. Jan erblickte im Spiegel vor sich einen ihn nur sehr schwach an Herrn Jan Derricksen erinnernden jungen Herrn, dessen glattrasiertem, braungebranntem Gesichte die knappe Haartracht allerdings gar nicht schlecht stand. Also verändert, überlegte Jan die weiteren Schritte. Zeugnisse waren vorzulegen. Wahrscheinlich über die Signatur als Chauffeur. Jan hatte keine, er mußte sich eigentlich sagen, daß auch dieser Weg zu Herrn Prinspitt umsonst sein würde, und doch zwang ihn etwas Unmenndbares, mit froher Hoffnung sich an diese Aussicht zu klammern. Jan benutzte, nachdem er einige Zeit langsam die Straße hinaufgeschlendert war, abermals die Straßenbahn. Sie brachte ihn in das seit jener Auktion am 15. Mai so streng gemietete Viertel der Stadt der Wohlhabenden, nachdem der Wagen auf der großen Kettenbrücke den Strom überseht hatte. Jan blickte auf seine Taschenuhr. Es war gerade Zeit. In der Nähe des Hauses Nr. 100 in der Cottageallee verließ er den Wagen und schritt mit süßenden Augen die Straße ab. Bald sah er von weitem die Villa, die Nr. 112 tragen mußte. Gott sei Dank, das Haus war ihm nicht unbekannt. Aber schräg gegenüber wohnte der Leutnant Suedar, einer seiner Bekannten von früher.

Eine nahe Kirchenglocke schlug zehn Uhr, als Jan den reichverzieren Knopf der elektrischen Klingel am Eingang zum Vorgarten niederdrückte. Ohne daß jemand sichtbar wurde, sprang das schwere Gittertor nach einigen Augenblicken auf. Jan schritt den geschwungenen Auffahrtsweg, der um ein Steinbassin in der Mitte des Vorgartens führte, zu dem etwas erhöht liegenden Gebäude hinan. Die Villa lag wie ein hellgelb getrichener Kasten vor ihm in der Sonne. Die Unterfahrt in der Mitte der Fassade ruhte auf vier griechischen Säulen. Das Dach der Unterfahrt schien in einen blühenden Garten verwandelt zu sein, aus dessen Erdkräften lange, blütenbesiedelte Ranken herniederfielen.

Jan trat in die Unterfahrt. Eine große, barocke Laterne hing an einer Bronzelette von der Mitte der Decke herab. Feiner gelber Sand war unter den Sohlen. Vor sich sah Jan drei mächtige Glasstüren. Links von der mittleren über einem elektrischen Klingelknopf ein Silberbild mit dem Worte: „Prinspitt.“ Noch immer hatte sich keine lebende Seele im Vorgarten noch im Haus bemerkbar gemacht. Jan drückte fast ungeduldig auf den Klingelknopf. Wieder sprang die Glasstür selbstständig nach einigen Sekunden auf. Jan trat auf einen breiten, prächtigen Perserteppich und sah sich in einem mit Verschwendung ausgestatteten Vorraum. Weiß und Gold schimmerte es von überall her. In der Mitte der Jan gegenüberliegenden Wand schwang sich eine glänzende Marmortreppe, deren Stufen mit Teppichen belegt waren, zum ersten Stockwerk hinan, sich in der halben Stockwerkshöhe in zwei Arme teilend. Auf allen Absätzen des reichen Stiegenländers aus rötlichem Stein standen prächtige Randelaber aus Goldbronze, die ganze Büchel von elektrischen Leuchtkörpern trugen. Die Decke dieses herrlichen, die ganze Höhe des Gebäudes einnehmenden Vorraumes war kassettiert und mit reichen Verzierungen versehen. In der Höhe des ersten Stockwerkes hief eine Galerie um den ganzen Raum, von der große Glasstüren in den Garten auf dem Dach der Unterfahrt führten. In vornehmer Anordnung standen im ganzen Vorraum Sitzgelegenheiten aller Stile. Unter der Abzweigung der großen Mittelstiege sah Jan links und rechts im Erdgeschoß je zwei Türen. Eine dieser Türen auf der linken Seite öffnete sich nun und ein magerer Herr in schwarzer Kleidung kam geschäftsmäßig auf Jan zu. Er konnte sich aus dem

jungen Manne sichtlich kein Urteil über dessen Begehr bilden und fragte daher:

„Bitte, ich bin der Sekretär des Herrn Printspitt, womit kann ich Ihnen dienen?“

Jan versuchte sein vornehmes Aussehen, das anscheinend durch die Veränderung seiner Haartracht nicht gelitten hatte. Er schluckte den Merger hinunter und entgegnete mit einer Verbeugung:

„Ich heiße Johannes Derrit, hier ist mein Meldeschein von meinem letzten Wohnort, ich komme wegen des Inserates im 'Generalanzeiger' und möchte ...“

Der magere Herr wurde mit einem Schlag ein anderer. Sein Blick wurde hochmütig und gönnerhaft.

„Aha, ein Chauffeur,“ sagte er leicht hin. Dann zog er eine goldene Taschenuhr. „Sie haben sich sehr beeilt, Bestier, haben es wohl dringend, was?“

Jan blickte ihn ernst an.

„Nun, kommen Sie ins Bureau,“ sagte der Sekretär, „damit wir sehen, ob wir einig werden können.“

Als Jan dem Voranschreitenden folgen wollte, ging ein Schnarren von einer versteckten elektrischen Signalvorrichtung durch den Vorraum. Gleich darauf öffnete sich eine der Türen im ersten Stock und heraus trat ... Jan prallte förmlich zurück und machte eine Bewegung zur Flucht. Was war das heute für ein Tag der Ueber- raschungen! Dieser Mann, der da im Gesellschafts- und dem devot die Treppe hinaufschreitenden Sekretär in lauten, anscheinend zornigen Worten verhandelte, das war ja der Herr, den Jan gestern aus seiner Verlegenheit auf der Landstraße gerettet hatte, es war der Vater Rebekkas! Die letzte Erwägung ließ Jan festwurzelten. Das war ein Wink des Schicksals. Er mußte bleiben und sehen, wie der Zufall die Sache zur Entwicklung bringen würde. Indessen wurde die Unterhaltung oben auf der Treppe von Seiten des alten Herrn immer erregter. Jan hörte, wie er sagte:

„Das ist unerhört, eben telephoniere ich in die Garage um den Stadtwagen und da heißt es, Johnny sei noch nicht zurück- gekommen. Wie lang ist der Kerl über- haupt aus, wohin ist er gefahren?“

„Ich weiß gar nichts, Herr Printspitt,“ beteuerte der geknickte Sekretär. „Die Leute sagten mir nur heute früh, daß Johnny gestern abends entlassen worden sei. Wenn ich das früher gewußt hätte, hätte ich ihn natürlich mit der Wamsell nicht in die Stadt fahren lassen. Er ist umstände, aus Wut über die Kündigung irgend einen Streich mit dem Wagen auszuführen, ich werde sofort ...“

„Na, ja, na ja, ich bin schuld, ich, das können Sie immer famos, Smitt, mir meine Vergeßlichkeit vorhalten,“ lachte ärgerlich Mr. Printspitt auf. „Was wollen Sie tun? Dem Chauffeur nachlaufen?“

Der alte Herr zog seine Uhr und stampfte bei dem Blick auf das Zifferblatt in neu- erregtem Zorn mit dem Fuß heftig auf.

„Verlassen Sie mich sofort einen Chau- feur, hören Sie, Smitt, sofort; jetzt ist es halb elf Uhr und ich sollte schon auf der Bank sein. Sofort den Wagen vorfahren lassen, verstanden?“

„Ja, aber welchen Wagen? Johnny hat doch den Stadtwagen mitgenommen,“ jam- merte der Sekretär hilflos.

„So nehmen Sie den starken Teufel von gestern, an dem sich Johnny so un- sterblich blamiert hat. Mann, wo haben Sie Ihre Gedanken? In einer Minute bin ich bereit.“

Mr. Printspitt verschwand im Innern des Hauses. Der Sekretär stürzte die Treppe herab, auf Jan zu:

„Können Sie einen Hundertpferder füh- ren, sicher führen, es hängt die Stelle da- von ab, Sie?“

Jan bejahte rasch.

„Dann kommen Sie, Mr. Printspitt wartet nicht gern.“

Smitt lief durch die Glastür des Aus- ganges aus dem Vorraum. Jan hinter ihm. Sie umkreisten das Haus, Jan sah einen weiten Gartenhof, dann ging's durch ein breites Gittertor in einen zweiten Hof, an dessen Rückwand eine Garage offen stand. Jan erblickte seinen verflochtenen Sport- wagen, nach staubig von der gestrigen

Fahrt, verschiedenes Werkzeug lag um einen leeren Standplatz, wo wahrscheinlich der entlassene Chauffeur den vermüllten Stadt- wagen fortgeführt hatte. Eine Dellecke be- deckte den Zementboden, alles Zeichen, daß Herr Johnny nicht mehr beabsichtigte, zu- rückzukehren.

„Diesen Wagen nehmen Sie,“ sagte Smitt hastig und wies auf den Hundert- pferder.

Jan verstand. Er trat rasch hinter den Wagen und überzeugte sich, daß genügend Benzin im Behälter vorhanden sei. Dann schwang er sich behend auf den Sitz hinter dem Lenkrad und betätigte den elektrischen Anlasser. Ach, all das waren ja so wohl- bekannte, so oft geübte Handgriffe! Fast im Augenblick sprang die Maschine gehor- sam an. Jan fuhr im eleganten Bogen aus der Garage. Dann schaltete er die Vor- wärtsfahrt ein und Smitt sah, daß der Mann am Steuer gut fahren konnte. Als die Räder im gelben Sand unter der Unter- fahrt stillstanden, öffnete sich wie auf ein Stichwort die mittlere Glastür und Mr. Printspitt trat, in einen leichten Staub- mantel gehüllt, heraus, Jan hob die Rechte grüßend. Der alte Herr stutzte, dann sagte er zu dem mittlerweile atemlos nachgekom- menen Smitt:

„Was haben Sie gesehen?“ fragte Hope.

„Nichts,“ sagte Graham. Hätte er noch beten können, so hätte er ein Vaterunser für die Seele des armen Toten gesprochen, dessen Körper zerschmettert über Bord ge- worfen worden war. Er hatte das Gesicht Colley Warringtons erkannt.

Es wurde elf und es wurde zwölf — ein Uhr kam. Der Geruch gekochter Speisen drang zu ihnen.

„Wir müssen warten, bis es dunkel wird. Erst dann kann ich zur Brücke vor- dringen,“ sagte er heiser.

Sie sah ihn neugierig an und er wun- derte sich, was sie wohl denken mochte. Jetzt sprach sie: „Sie sehen Sie sehr ähnlich.“

„Zu ähnlich!“ antwortete er.

Beinahe hätte er ihr das Abenteuer der letzten Nacht erzählt, aber er dachte, es sei besser, daß sie die Wahrheit von je- mand erfahre, der keinen Versuch machte, seine Handlungsweise zu entschuldigen.

Wo war Dick eigentlich? fragte er sich und begann fast Neue zu empfinden über den Kummer, den er über seinen Bruder gebracht hatte. Seine eigene Lage war je- doch verzweifelt und ließ ihm keine Zeit, über das Unglück anderer nachzudenken.

Es war zehn Minuten nach eins, als er auf seine Uhr sah. Da kam ein Ge- räusch vom Deck her. Es wurde etwas über die Eisenplatten gerollt. Er sah ein großes Faß oben an der Treppe und dachte zuerst, daß man den Versuch machte, einen Angriff seinerseits auf das Oberdeck zu verhindern. Das Faß fiel aber langsam nach unten. Er hatte gerade noch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen, als es krachend auf das Deck aufschlug. Als er sich kurz umsah, be- merkte er, wie sich Hope gegen die Re- cling drückte. Dann fühlte er einen brennen- den Schmerz in seinem linken Arm. Jetzt verstand er das Manöver — man hatte ihn aus der Deckung gelockt. Den ersten, der von der Brücke auf ihn zukam, konnte er noch niederschleichen, aber dann waren sie über ihm — ein halbes Duzend un- beschreiblicher Kerle. Mit Knütteln und Messern schlugen und hackten sie auf ihn ein. Er riß sich los, schlug und schob. Er sah, wie Eli Boß mit der Hand an die Kehle fuhr und mit einem Schuß durch den Hals umfiel. Aber es waren zu viele. Auch von der Brücke wurde nach ihm geschossen. Die Kugeln schlugen gegen die eisernen Platten des Deckhauses hinter ihm. Wie- der fühlte er den schrecklichen Schmerz in seinem linken Arm, der ihn fast wahn- sinnig machte. In seiner Verzweiflung schob er auf die Gestalt auf der Brücke, sah sie taumeln und fallen. Dann stürzte sich ein schwarzer Heizer auf ihn. Der Mann schrie gellend und war halb ver- rückt vor Wut und Angst. Graham fiel nieder unter der erdrückenden Masse brut- aler Menschen, die nichts anderes woll- ten, als sein Leben ...

„Na, sehen Sie, Smitt, alles geht.“

Er stieg ein und Jan lenkte den Wagen sicher über die Rampe gegen das Gittertor des Vorgartens. Smitt verfolgte die Fahrt des Wagens mit immer zufriedener werden- dem Gesichte. Ja, wenn Mr. Printspitt ihn nicht hätte, den Sekretär Smitt, so würde nicht alles so vorzüglich klappen. Als Smitt das Automobil sich dem Tore nähern sah, rückte er an einem Schalter, der sich versteckt an einer der Säulen der Unterfahrt befand. Das Tor öffnete sich selbsttätig. Das Automobil verschwand in einer Staub- wolke auf dem Weg zur inneren Stadt.

Mr. Printspitt hatte Jan das Ziel seiner Fahrt zugerufen, bevor er eingestiegen war. Es war eine Jan wohlbekannte Straße und ein gutbekanntes Bankpalais. Der schlante, rasche Wagen glitt unter Jans sicherer Steuerung behend und flink durch den tosenden Verkehr der Geschäftsstraßen der Stadt. Mr. Printspitt, sonst nicht ge- wohnt, auf seinen Chauffeur beim Fahren zu achten, mußte zugeben, daß dieser junge Mann, dessen energisches Profil er hie und da erblicken konnte, ein sehr sicherer Jah- rer war. Auch gab's kein brutales Bremsen, kein Schleudern um die Straßenecken, son- dern stetig war der Gang der Maschine, der alte Herr im Fond des Wagens merkte es, daß ein tüchtiger Mann am Lenkrad saß. Zufrieden entstieg Mr. Printspitt dem Wagen, als Jan vor dem Portale des Bankhauses stoppte.

Ein Herr, der breitspurig auf der ober- sten Stufe der zum Portale des Bankhauses hinaufführenden Treppe stand und Mr. Printspitt erwartete, sagte zu ihm: „Sie haben da einen ganz famoson Wagen und auch einen sehr guten Chauffeur. Verzeih- er.“

„Ja, aber welchen Wagen? Johnny hat doch den Stadtwagen mitgenommen,“ jam- merte der Sekretär hilflos.

„So nehmen Sie den starken Teufel von gestern, an dem sich Johnny so un- sterblich blamiert hat. Mann, wo haben Sie Ihre Gedanken? In einer Minute bin ich bereit.“

Mr. Printspitt verschwand im Innern des Hauses. Der Sekretär stürzte die Treppe herab, auf Jan zu:

„Können Sie einen Hundertpferder füh- ren, sicher führen, es hängt die Stelle da- von ab, Sie?“

Jan bejahte rasch.

„Dann kommen Sie, Mr. Printspitt wartet nicht gern.“

Smitt lief durch die Glastür des Aus- ganges aus dem Vorraum. Jan hinter ihm. Sie umkreisten das Haus, Jan sah einen weiten Gartenhof, dann ging's durch ein breites Gittertor in einen zweiten Hof, an dessen Rückwand eine Garage offen stand. Jan erblickte seinen verflochtenen Sport- wagen, nach staubig von der gestrigen

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(Schluß)

„Was haben Sie gesehen?“ fragte Hope.

„Nichts,“ sagte Graham. Hätte er noch beten können, so hätte er ein Vaterunser für die Seele des armen Toten gesprochen, dessen Körper zerschmettert über Bord ge- worfen worden war. Er hatte das Gesicht Colley Warringtons erkannt.

Es wurde elf und es wurde zwölf — ein Uhr kam. Der Geruch gekochter Speisen drang zu ihnen.

„Wir müssen warten, bis es dunkel wird. Erst dann kann ich zur Brücke vor- dringen,“ sagte er heiser.

Sie sah ihn neugierig an und er wun- derte sich, was sie wohl denken mochte. Jetzt sprach sie: „Sie sehen Sie sehr ähnlich.“

„Zu ähnlich!“ antwortete er.

Beinahe hätte er ihr das Abenteuer der letzten Nacht erzählt, aber er dachte, es sei besser, daß sie die Wahrheit von je- mand erfahre, der keinen Versuch machte, seine Handlungsweise zu entschuldigen.

Wo war Dick eigentlich? fragte er sich und begann fast Neue zu empfinden über den Kummer, den er über seinen Bruder gebracht hatte. Seine eigene Lage war je- doch verzweifelt und ließ ihm keine Zeit, über das Unglück anderer nachzudenken.

Es war zehn Minuten nach eins, als er auf seine Uhr sah. Da kam ein Ge- räusch vom Deck her. Es wurde etwas über die Eisenplatten gerollt. Er sah ein großes Faß oben an der Treppe und dachte zuerst, daß man den Versuch machte, einen Angriff seinerseits auf das Oberdeck zu verhindern. Das Faß fiel aber langsam nach unten. Er hatte gerade noch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen, als es krachend auf das Deck aufschlug. Als er sich kurz umsah, be- merkte er, wie sich Hope gegen die Re- cling drückte. Dann fühlte er einen brennen- den Schmerz in seinem linken Arm. Jetzt verstand er das Manöver — man hatte ihn aus der Deckung gelockt. Den ersten, der von der Brücke auf ihn zukam, konnte er noch niederschleichen, aber dann waren sie über ihm — ein halbes Duzend un- beschreiblicher Kerle. Mit Knütteln und Messern schlugen und hackten sie auf ihn ein. Er riß sich los, schlug und schob. Er sah, wie Eli Boß mit der Hand an die Kehle fuhr und mit einem Schuß durch den Hals umfiel. Aber es waren zu viele. Auch von der Brücke wurde nach ihm geschossen. Die Kugeln schlugen gegen die eisernen Platten des Deckhauses hinter ihm. Wie- der fühlte er den schrecklichen Schmerz in seinem linken Arm, der ihn fast wahn- sinnig machte. In seiner Verzweiflung schob er auf die Gestalt auf der Brücke, sah sie taumeln und fallen. Dann stürzte sich ein schwarzer Heizer auf ihn. Der Mann schrie gellend und war halb ver- rückt vor Wut und Angst. Graham fiel nieder unter der erdrückenden Masse brut- aler Menschen, die nichts anderes woll- ten, als sein Leben ...

„Na, sehen Sie, Smitt, alles geht.“

Er stieg ein und Jan lenkte den Wagen sicher über die Rampe gegen das Gittertor des Vorgartens. Smitt verfolgte die Fahrt des Wagens mit immer zufriedener werden- dem Gesichte. Ja, wenn Mr. Printspitt ihn nicht hätte, den Sekretär Smitt, so würde nicht alles so vorzüglich klappen. Als Smitt das Automobil sich dem Tore nähern sah, rückte er an einem Schalter, der sich versteckt an einer der Säulen der Unterfahrt befand. Das Tor öffnete sich selbsttätig. Das Automobil verschwand in einer Staub- wolke auf dem Weg zur inneren Stadt.

Mr. Printspitt hatte Jan das Ziel seiner Fahrt zugerufen, bevor er eingestiegen war. Es war eine Jan wohlbekannte Straße und ein gutbekanntes Bankpalais. Der schlante, rasche Wagen glitt unter Jans sicherer Steuerung behend und flink durch den tosenden Verkehr der Geschäftsstraßen der Stadt. Mr. Printspitt, sonst nicht ge- wohnt, auf seinen Chauffeur beim Fahren zu achten, mußte zugeben, daß dieser junge Mann, dessen energisches Profil er hie und da erblicken konnte, ein sehr sicherer Jah- rer war. Auch gab's kein brutales Bremsen, kein Schleudern um die Straßenecken, son- dern stetig war der Gang der Maschine, der alte Herr im Fond des Wagens merkte es, daß ein tüchtiger Mann am Lenkrad saß. Zufrieden entstieg Mr. Printspitt dem Wagen, als Jan vor dem Portale des Bankhauses stoppte.

Ein Herr, der breitspurig auf der ober- sten Stufe der zum Portale des Bankhauses hinaufführenden Treppe stand und Mr. Printspitt erwartete, sagte zu ihm: „Sie haben da einen ganz famoson Wagen und auch einen sehr guten Chauffeur. Verzeih- er.“

„Ja, aber welchen Wagen? Johnny hat doch den Stadtwagen mitgenommen,“ jam- merte der Sekretär hilflos.

„So nehmen Sie den starken Teufel von gestern, an dem sich Johnny so un- sterblich blamiert hat. Mann, wo haben Sie Ihre Gedanken? In einer Minute bin ich bereit.“

Mr. Printspitt verschwand im Innern des Hauses. Der Sekretär stürzte die Treppe herab, auf Jan zu:

„Können Sie einen Hundertpferder füh- ren, sicher führen, es hängt die Stelle da- von ab, Sie?“

Jan bejahte rasch.

„Dann kommen Sie, Mr. Printspitt wartet nicht gern.“

Smitt lief durch die Glastür des Aus- ganges aus dem Vorraum. Jan hinter ihm. Sie umkreisten das Haus, Jan sah einen weiten Gartenhof, dann ging's durch ein breites Gittertor in einen zweiten Hof, an dessen Rückwand eine Garage offen stand. Jan erblickte seinen verflochtenen Sport- wagen, nach staubig von der gestrigen

Trayne, so laut er konnte und zeigte wieder nach unten.

Dick hatte nur ein paar Sekunden, um einen Entschluß zu fassen. Sich auf die See vor dem Schiff niederzulassen, hatte keinen Zweck. Das wäre sicherer Unter- gang gewesen. Man konnte nicht erwarten, daß die 'Pretty Anne' oder Eli Boß sie retten würden. Es blieb ihm nur eines übrig. Er spähte nach dem Zerstörer aus, der Befehl erhalten hatte, auszufahren und ihn draußen auf der See zu treffen, aber er war noch nicht in Sicht.

„Ich werde ihn rammen,“ sagte Dick. Er richtete die Spitze seines Flugzeuges nach unten.

„Machen Sie sich bereit zu springen!“

Dick stellte die Motoren ab und das Flugzeug kam im Gleitflug näher und näher. Dann gab es einen furchtbaren, donnerähnlichen Krach und die Spitze des Flugzeuges zermalmete den Schornstein und kam vor der geschwungenen Kommando- brücke zum Stillstand.

Tiger Trayne hatte sich losgeschafft. Der Zusammenprall warf ihn heftig auf das Eisendeck. Einen Augenblick lag er be- stimmungslos. Als er wieder auf den Füßen stand, sah er Dick Hallowell nach hinten rennen, hörte das scharfe Krachen einer Pistole und folgte ihm auf dem Fuß. Der erste Mann, den er erkannte, war Eli Boß. Sein grauer Bart war rot und mit Blut verklebt. Seine schrecklichen Augen blickten wie irrsinnig.

„Wo ist Weiß Joghner?“

Eli zeigte schwach nach unten und als Tiger Trayne über das Geländer schaute, sah er das weiße Gesicht des Mädchens, das in einer Ecke des Decks zusammen- gekauert lag. Sie war ohnmächtig gebor- den. Er sprang die Treppe hinunter und hob die leblose Gestalt auf, streichelte ihr Gesicht und sprach in zärtlichen, abgeris- senen Worten zu ihr — von seiner Liebe und Zuneigung.

„Sie haben Graham niedergeschlagen!“

Er sah über die Schulter zu Dick Hal- lowell.

„Niedergeschlagen ... Graham? Ach ja.“

„Nehmen Sie sie.“

Dicks Arme schlossen sich um Hope und Tiger Trayne ein großes Londoner Ho- Gestalt auf dem Hinterdeck.

Es sah so aus, als ob Graham Hallo- well nur noch ein paar Stunden zu leben hätte. Er lag bewegungslos in einer gro- ßen Blutlache und Trayne dachte zuerst, er sei tot. Er bogte sich nieder und unter- suchte ihn kurz. Einige Jahre hindurch hatte Tiger Trayne ein großes Londoner Ho- spital als Arzt geleitet. Er erkannte aber, daß die einzige Gefahr der zerschmetterte Arm war. Er band ihn schnell ab, um die Blutung zu stillen. Dann stieg er auf das obere Deck. Die Maschinen der 'Pretty Anne' standen still. Das Oberdeck war ein Wrack. Zertrümmerie Boote, zusammen- gedrückte Luftschächte und eine ausgezackte, zerrissene Kommandobrücke zeugten von der Wucht des Zusammenstoßes. Daß die bei- den Flieger dabei nicht ums Leben ge- kommen waren, war ein Wunder für sich.

Die Leute, die Graham angegriffen hat- ten, lagen selbst schwerverwundet umher oder waren in ihre Kojen verschwunden. Der alte Eli Boß wurde von seinem Sohn verbunden. Sie waren in der Nähe der zertrümmerten Schiffsbrücke. Neben ihnen lag ein Toter, es war Joab Boß, den Graham mit seinem letzten verzweifelten Schuß niedergestreckt hatte.

„Wo ist Warrington?“ fragte Trayne.

„Weiß ich nicht,“ gurgelte der Kapitän. „Habe Colley niemals gesehen.“

Trayne sah sich um.

„Ob wir wohl dieses Boot ins Wasser bringen können?“ fragte er Dick Hallowell.

Es war das kleine Motorboot, in dem man Hope von London aus auf das Schiff gebracht hatte. Die Krane schwebten nach oben. Es war einigermassen schwie- rig.

„Da ist sie!“ ertönte plötzlich eine Stimme in Dick's Ohr und er sah ein klei- nes Fahrzeug unter sich, von der Sonne hell beschienen. Selbst von der Höhe aus glaubte er zu erkennen, daß das Schiff in Not war. „Die 'Pretty Anne'!“ rief

ALLE
Genossen
BESTELLEN IHRE
Drucksorten
NUR IN DER
Gutenberg
Druckerei
ST. POELTEN
Franziskanergasse 6

„Na, sehen Sie, Smitt, alles geht.“
Er stieg ein und Jan lenkte den Wagen sicher über die Rampe gegen das Gittertor des Vorgartens. Smitt verfolgte die Fahrt des Wagens mit immer zufriedener werden- dem Gesichte. Ja, wenn Mr. Printspitt ihn nicht hätte, den Sekretär Smitt, so würde nicht alles so vorzüglich klappen. Als Smitt das Automobil sich dem Tore nähern sah, rückte er an einem Schalter, der sich versteckt an einer der Säulen der Unterfahrt befand. Das Tor öffnete sich selbsttätig. Das Automobil verschwand in einer Staub- wolke auf dem Weg zur inneren Stadt.
Mr. Printspitt hatte Jan das Ziel seiner Fahrt zugerufen, bevor er eingestiegen war. Es war eine Jan wohlbekannte Straße und ein gutbekanntes Bankpalais. Der schlante, rasche Wagen glitt unter Jans sicherer Steuerung behend und flink durch den tosenden Verkehr der Geschäftsstraßen der Stadt. Mr. Printspitt, sonst nicht ge- wohnt, auf seinen Chauffeur beim Fahren zu achten, mußte zugeben, daß dieser junge Mann, dessen energisches Profil er hie und da erblicken konnte, ein sehr sicherer Jah- rer war. Auch gab's kein brutales Bremsen, kein Schleudern um die Straßenecken, son- dern stetig war der Gang der Maschine, der alte Herr im Fond des Wagens merkte es, daß ein tüchtiger Mann am Lenkrad saß. Zufrieden entstieg Mr. Printspitt dem Wagen, als Jan vor dem Portale des Bankhauses stoppte.
Ein Herr, der breitspurig auf der ober- sten Stufe der zum Portale des Bankhauses hinaufführenden Treppe stand und Mr. Printspitt erwartete, sagte zu ihm: „Sie haben da einen ganz famoson Wagen und auch einen sehr guten Chauffeur. Verzeih- er.“
„Ja, aber welchen Wagen? Johnny hat doch den Stadtwagen mitgenommen,“ jam- merte der Sekretär hilflos.
„So nehmen Sie den starken Teufel von gestern, an dem sich Johnny so un- sterblich blamiert hat. Mann, wo haben Sie Ihre Gedanken? In einer Minute bin ich bereit.“
Mr. Printspitt verschwand im Innern des Hauses. Der Sekretär stürzte die Treppe herab, auf Jan zu:
„Können Sie einen Hundertpferder füh- ren, sicher führen, es hängt die Stelle da- von ab, Sie?“
Jan bejahte rasch.
„Dann kommen Sie, Mr. Printspitt wartet nicht gern.“
Smitt lief durch die Glastür des Aus- ganges aus dem Vorraum. Jan hinter ihm. Sie umkreisten das Haus, Jan sah einen weiten Gartenhof, dann ging's durch ein breites Gittertor in einen zweiten Hof, an dessen Rückwand eine Garage offen stand. Jan erblickte seinen verflochtenen Sport- wagen, nach staubig von der gestrigen

(Fortsetzung folgt.)

rig, die Reste der Schiffsmannschaft zusammenzubringen, aber nach einer Weile war das Boot aufs Wasser gelassen und trieb neben dem Welldeck. Aber es war nicht nötig, eine solche waghalsige Fahrt zu machen. Der Zerlöser war in Sicht gekommen und näherte sich schnell. Bald war er so dicht bei ihnen, daß man das Rauseln des Maschinentelegraphen hören konnte, als der Kapitän stoppen ließ...

23.

Es ist ein alter Grundsatz, daß Regierungen über dem gewöhnlichen Gesetz stehen. Vier Leute warteten in verschiedener Stimmung, daß sich die zermalenden Räder der Gerechtigkeit in Bewegung setzten. Graham Hallowell war sehr schwach und gleichgültig gegen seine Umgebung, als er sich langsam wieder erhob. Er hatte nur eine Klage.

„Es wäre fürchterlich, wenn ich jetzt, wo ich dich erst richtig kennen gelernt habe, Diana, wieder ins Gefängnis müßte.“

Sie lächelte ihn an.

„Das wird nicht geschehen, Graham,“ sagte sie. „Ich fühle, daß es nicht geschehen kann. Sie haben ja ihre Krone zurück und kein Wort ist davon in die Zeitung gekommen. Ich glaube nicht, daß sie jetzt noch einen Prozeß anstrengen dürfen. Aber wenn sie es doch tun sollten —“

Sie vollendete den Satz nicht. Sie wußte, daß das Leben keinen Wert mehr für sie hatte, wenn man ihr diese neue, zärtliche Liebe nahm.

Einer Traume wußte, daß er dauernd von der Polizei beobachtet wurde, aber er wartete mit der Ruhe eines Mannes, der

sehr viel weiß. Jeden Morgen, wenn ihm der Diener die Zeitung brachte, schaute er nach dem Wetterbericht. Nach dem Frühstück befragte er sich wie stets über die Qualität des Kaffees. Wenn er ausging, folgte ihm ein Schatten, aber das störte seinen Gleichmut und seine gute Stimmung nicht.

Die Hallowell war ärgerlicher denn je, obgleich er von oben informiert worden war, daß der Vorfall als abgeschlossen betrachtet würde.

Lady Cynthia machte ihm eines Nachmittags einen unerwarteten Besuch.

„Ich... Sie letzten Abend bei uns speisen sehen,“ sagte sie. „Sicherlich war die reizende junge Dame Hope Zojner.“

„Zawohl, gnädige Frau,“ sagte Die kurz. „Wann werden Sie mit ihr Ihren Besuch bei mir machen?“

Die sah schnell zu ihr auf.

„Ich wußte nicht, daß Sie Hope wirklich sehen wollten, Lady Cynthia.“

Die nickte ihm freundlich zu.

„Ich liebe es, die Bräute kennenzulernen, bevor sie in das Regiment kommen. Sie kommt doch?“

Die schüttelte den Kopf.

„Ich nehme meinen Abschied, Lady Cynthia.“

„Das werden Sie nicht tun,“ entgegnete sie in ihrer alten, würdevollen Haltung. „Ich würde mich sehr freuen, wenn Hope zu uns käme. Ich möchte ihr eine Mutter sein.“

Es war etwas Zärtliches in dem Ton ihrer Stimme, das ihn sehr verwunderte.

Ende.

mornen Hallen Glück und Trost zu wohnen...

Bis plötzlich —

Hier stockte Rosemaries Gedankengang. Sie wußte selbst nicht, weshalb. Aber sie hatte die unklare Empfindung, daß damals etwas Schreckliches in ihr junges Leben hereingebrochen war — etwas Ungeheuerliches, das wie mit einem Schlage allen Frohsinn und alles Glück hinwegesetzt hatte.

Wie sie jetzt da stand auf der Spitze der Cheops-Pyramide, die biegsame Gestalt vornübergebeugt, die Augen mit der Hand beschattet vor dem blendenden Sonnenlicht, das ganze liebrendende Gesichtchen voll Leben und Empfindung, mit glänzendem Blick dem silberschimmernden Band des Nilflusses folgend, erwägend, ob wohl einer der weißleuchtenden Punkte dort hinter das Vaterhaus sein könnte — fürwahr, ein entzückendes Bild jugendlicher Kraft und Anmut!

Ein Windstoß schob ihr den breitkrämpigen Strohhut in den Nacken. Jenseitlos flatterte das goldblonde Lockengebüge um das erhigte Gesicht.

Noch einen langen, sehnsuchtsvollen Blick wart Rosemarie ringsum. Dann begab sie sich auf den Rückweg.

Keine ihrer Kameradinnen hatte sich ganz herausgewagt. Allein kletterte sie wieder hinab — leichtfüßig von Stein zu Stein springend.

Unten große Aufregung.

Madame Durand hatte ihre Schar zum Nachhauseweg um sich versammelt. Rosemarie fehlte noch.

Halb ängstlich, halb bewundernd folgten die Blicke von mehr als einem Duzend Mädchenaugen der kühnen Kletterin dort oben.

Jetzt noch ein paar Sprünge — sie war unten! Gott sei gedankt!

Unter Lachen und Scherzen wurden die harrenden Kamele bestiegen, die mit hochgehobenen Nasen stolz und weltberachend in der heißen Luft herumknüffelten.

Nun noch hinüber zur Sphinx, deren Riesensirn vom herumschwebenden Sonnenball blutrot gefärbt wurde — dann zurück gen Kairo.

Als die kleine Kavalkade die Nilbrücke passierte, unter der die Wasser des heiligen Nilflusses geheimnisvoll murmelten, war die Sonne gerade niedergesunken — gewaltig, blutrot, gigantisch, als trüge sie eine zweite Sonne in ihrem Innern.

Da sprengte auf stottem Berberross ein Beduine an der kleinen Karawane vorbei. Ein dreister Blick aus einem Paar stechenden schwarzer Augen flammte herüber zu der majestätisch auf ihren Kamelen vorbeiziehenden Mädchenschar.

Jähes Erschrecken durchzuckte die jungen, weltfremden Gesichter. Unwillkürlich verstummte das lustige Gepolde.

Nur Rosemarie blickte furchtlos in das olivenbraune, schwarzbartige Gesicht.

Ihr Herz kannte keine Angst. Auch nicht vor einem Paar dreister Männeraugen.

Vorbei sprengten Ross und Reiter.

Rosemarie hatte nicht gewahrt, wie es unter den buschtigen Brauen des Beduinen aufgeflammt war bei ihrem Anblick, wie er in einer Anwandlung von Grausamkeit dem Tier die Sporen in die Flanken gestossen hatte, daß es sich wild aufbäumte.

Dämmerdunkel senkte sich herab auf das Häusermeer Kairo's, als Madame Durand mit ihren Zöglingen nach Alexandria zurückfuhr.

Bald breitete sich ein silberglänzender Sternenhimmel über Meer und Land...

Zu Rosemaries großer Ueberraschung wurde sie schon nach wenigen Minuten in das Privatzimmer der Vorsteherin gerufen.

Ein seltsames Gefühl durchzuckte das Mädchen. Was Wichtiges konnte es sein, das Madame Durand ihr noch heute Abend zu sagen hatte? Rosemarie war es, als müßten die nächsten Minuten über ihr zukünftiges Leben entscheiden.

Mit vor Aufregung bebenden Fingern klopfte sie an der stets geschlossenen Tür.

„Herein!“ rief die bekannte, von allen Mädchen gefürchtete Stimme, die heute weniger schroff klang als gewöhnlich.

Schüchtern trat Rosemarie ein.

„Setz dich, mein Kind!“

Das Mädchen gehorchte. Immer unbehaglicher wurde ihr zumute bei Madame Durands langsamer Feierlichkeit.

„Du bist jetzt beinahe zwölf Jahre bei mir gewesen, mein liebes Kind,“ begann die alte Dame, indem sie einen Brief aus den verstreut auf dem Schreibtisch herumliegenden Papieren hervorzog und eine gewisse Nührung zu bezwingen suchte. „Es tut mir leid, daß ich die Ueberbringerin einer trüben Nachricht für Dich sein muß, die während unseres Ausflugs nach Kairo eingetroffen ist.“

Rosemarie schwieg. Nur ihre großen Augen, die Madame Durand erschrocken anstarrten, redeten.

„Ich will keine langen Umschweife machen,“ fuhr Madame Durand fort. „Wozu Dich quälen durch Ungewißheit!“

Noch einige Augenblicke zögerte sie; dann sagte sie rasch, geschäftsmäßig:

„Mein Kind — wappne dich mit Mut! Dein Vater ist vor vierzehn Tagen gestorben!“

Kein Aufschrei. Kein Schluchzen. Nicht einmal eine Träne. Nur großaufgerissene Augen.

Die Nachricht kam zu überraschend.

„Du trägst den Verlust mit merkwürdiger Ruhe,“ bemerkte Madame Durand mit leisem Vorwurf. „Entweder Du besitzt viel Selbstbeherrschung, oder —“

„Wann starb mein Vater, Madame?“ fiel Rosemarie erregt ein. „Ich habe wohl nicht richtig verstanden?“

„Vor vierzehn Tagen!“

„Und jetzt erst mach man mir Mitteilung davon?“

Bedauerndes Achselzucken als Antwort. „Ach, das einzige Kind, erfahre erst nach vierzehn Tagen den Tod meines Vaters? Unverantwortlich!“

„Es mag Dir so erscheinen,“ lautete die gemessene Entgegnung. „Ich wundere mich selbst darüber. Aber Deine Verwandten werden wohl ihre Gründe dafür gehabt haben.“

Nicht wich der Ausdruck leidenschaftlicher Empörung aus Rosemaries Gesicht.

„Und was wird aus mir?“ fragte sie erregt. „Bleibe ich hier?“

„Nein. Du kehrt nach Kairo zurück zu Deiner Tante Lady Isabella Morland. Sie wird Dir eine zweite Mutter sein!“

Rosemaries Augen wurden immer größer. „Diese Frau meine Mutter? Niemand!“ wehrte sie heftig ab. „Niemand kann die Stelle in meinem Herzen einnehmen, die meine gute Mutter für immer inne hat.“

Meine zartesten Kindheitsinnerungen sind fest verwachsen mit dem ätherischen, schönen Wesen, das mich das heilige Wort Mütterstammeln lehrte und das plötzlich aus meinem Leben entschwand. Am wenigsten aber jene Lady Isabella, die ich hasse!“

„Bezähme Deine Heftigkeit, mein Kind!“ rügte Madame Durand. „Du wirst Dich schon mit der Tatsache abfinden müssen, Dein ferneres Leben mit dem von Lady Isabella Morland verbunden zu sehen. Es scheint, daß sie durch den letzten Willen Deines verstorbenen Vaters zu Deinem Vormund eingesetzt wurde.“

Diese Blässe überhauchte Rosemaries Wangen. Etwas wie Abscheu malte sich in ihren Zügen.

„Das ist ihr Wert!“ presste sie zwischen den Zähnen hervor, indem sich ihre Fäuste ballten. „Seit sie sich in unser Haus eindrängte, zog das Unglück ein... Aber ich werde mich ihrem tyrannischen Willen nicht beugen! Nein! Lieber bleibe ich mein ganzes Leben lang hier im Institut!“

„Sehr lebenswürdig,“ fiel Madame Durand etwas ironisch ein. „Aber leider wirst Du nicht um Deine Meinung gefragt werden. Auch glaube ich nicht, daß Du irgend einen Grund hast, Dich zu beklagen. Dein verstorbenen Vater —“

„Mein Vater liebte mich,“ rief Rosemarie erregt. „Wie würde er mich berari vernachlässigt haben, wie es geschehen ist, wenn nicht diese Lady Isabella —“

„Das sind leere Vermutungen, mein Kind. Lady Isabella ist Deine einzige Verwandte und — wie ich gehört habe — eine hochgebildete Dame. Sie wird Dir mit Rat und Tat zur Seite stehen, bis Du in wenigen Jahren mündig wirst und Herrin Deines großen Vermögens.“

„Das ist ihr Wert!“ presste sie zwischen den Zähnen hervor, indem sich ihre Fäuste ballten. „Seit sie sich in unser Haus eindrängte, zog das Unglück ein... Aber ich werde mich ihrem tyrannischen Willen nicht beugen! Nein! Lieber bleibe ich mein ganzes Leben lang hier im Institut!“

„Sehr lebenswürdig,“ fiel Madame Durand etwas ironisch ein. „Aber leider wirst Du nicht um Deine Meinung gefragt werden. Auch glaube ich nicht, daß Du irgend einen Grund hast, Dich zu beklagen. Dein verstorbenen Vater —“

„Mein Vater liebte mich,“ rief Rosemarie erregt. „Wie würde er mich berari vernachlässigt haben, wie es geschehen ist, wenn nicht diese Lady Isabella —“

„Das sind leere Vermutungen, mein Kind. Lady Isabella ist Deine einzige Verwandte und — wie ich gehört habe — eine hochgebildete Dame. Sie wird Dir mit Rat und Tat zur Seite stehen, bis Du in wenigen Jahren mündig wirst und Herrin Deines großen Vermögens.“

(Fortsetzung folgt)

Die Liebe höret nimmer auf!

Der Lebensroman einer jungen Deutschen in Kairo.

Von Erich Frießen.

I.

Im Wunderland der Pyramiden...

Kairo, die Wüstenmetropole, braust und tobt, stürmt und lärmt in den Tag hinein.

Vom tiefblauen Himmel glüht die heiße afrikanische Sonne fast senkrecht herab auf diesen bunten Wöllervirrwarr, auf die schlammigen, träg dahinziehenden Fluten des Nil, auf die unbegrenzten, tigergelben Sandebenen der Libyschen Wüste.

Heute am Fuße der grandiosen Cheops-Pyramide, diesem Weltwunder antiker Baunkunst, reges Leben.

Ein Mädchenpensionat war von Alexandria, der Hafenstadt, herübergekommen, um unter Führung der gestrengen Vorsteherin an Ort und Stelle altägyptische Geschichtsstudien zu machen.

Freilich — die muntere Mädchenschar schien sich wenig um den ernsten Zweck dieses Ausfluges zu kümmern.

Das lachte und plapperte wirr durcheinander in allen möglichen Sprachen. Die frischen Wa gen glühten. Di Augen strahlten. Die Locken flogen. Ueberstimmender Jugendfrohsinn, gepaart mit kindlicher Freude, für einen Tag den hohen Schulnarrern, dem lästigen Unterrichts-zwang entronnen zu sein.

Vergehens versuchte Madame Durand, angelehnt des Riesenhäufwerks der Cheops-Pyramide verschiedene Schwärme auszuklammern:

„Mesdemoiselles, Achtung! Vier Jahrtausende grüßen Sie!“

Ihre historischen Anfälle wurden ignoriert. Leichtfüßig begannen die stinken Geschöpfe die meierhohen, übereinandergeschichteten Quadersteine zu erklimmen, unterstützt von den hier stets herumhockenden, als „Führer“ dienenden Arabern.

Hoppla! Das Steigen ging los. Zwei Führer an den Händen, ein dritter als „Schieber“ hintenach.

Hinauf, die mächtigen Steinblöcke!... Keine Ermüdung vorschützen!... Immer weiter.

Besonders eifrig beim Klettern war ein gerienförmiges, blondes Mädchen von etwa siebzehn Jahren mit zartrosiger Gesichtsfarbe und großen dunkelblauen Augen. Ungeduldig wehrte sie die hilfsbereiten braunen Fäuste ab. Hint wie eine Gazelle kletterte sie allein den gewaltigen Steinbau empor. Auf halber Höhe wollte ihr die Puste ausgehen. Sie guckte um sich. Unten die Menschen und Tiere erschienen ihr klein wie herumwimmelnde Ameisen. Dann blickte sie hinauf zur Spitze der Pyramide.

O mein Gott! War das noch hoch!...

Umkehren?... Nein. Wie würden die Gefährtinnen sie auslachen! Sie, die vorher so kühn war!

Also — vorwärts!

Mit Aufbietern all ihrer Energie strampelte sie weiter... immer weiter...

Endlich — oben!

Tief aufatmend ließ Rosemarie Douglas den entzückenden Blick in die Runde schweifen.

Da lag sie vor ihr in rötlichem Gedämmern, die ungeheure Libysche Wüste — weit, unbegrenzt, mit dem Himmel zusammenfließend, wie eingelullt in den niedersinkenden Sonnenbrand.

Drüben in weiter Ferne, Kairo mit seinem Meer blendend weißer Häuser, weißer Terrassen, weißer Kuppeln, weißer Moscheen und Minarets, durchzogen von unzähligen grünschimmernden Pünktchen, den Palmen- und Olivenhainen.

Und sie selbst hier oben auf einer Zinne, die eine Art Erquickung bedeutete!

Andächtige Schauer durchwallten Rosemaries Herz. Ihre Sehnsucht zog hin über Kairo, den Nil entlang... bis hin zum Vaterhaus, das sie kaum gekannt, das in ihrer Erinnerung schwebte als ein weißglänzender, von wunderschönen Blumen ummachener Märchenpalast, in dessen war-

Unter Lachen und Scherzen wurden die harrenden Kamele bestiegen, die mit hochgehobenen Nasen stolz und weltberachend in der heißen Luft herumknüffelten.

Nun noch hinüber zur Sphinx, deren Riesensirn vom herumschwebenden Sonnenball blutrot gefärbt wurde — dann zurück gen Kairo.

Als die kleine Kavalkade die Nilbrücke passierte, unter der die Wasser des heiligen Nilflusses geheimnisvoll murmelten, war die Sonne gerade niedergesunken — gewaltig, blutrot, gigantisch, als trüge sie eine zweite Sonne in ihrem Innern.

Da sprengte auf stottem Berberross ein Beduine an der kleinen Karawane vorbei. Ein dreister Blick aus einem Paar stechenden schwarzer Augen flammte herüber zu der majestätisch auf ihren Kamelen vorbeiziehenden Mädchenschar.

Jähes Erschrecken durchzuckte die jungen, weltfremden Gesichter. Unwillkürlich verstummte das lustige Gepolde.

Nur Rosemarie blickte furchtlos in das olivenbraune, schwarzbartige Gesicht.

Ihr Herz kannte keine Angst. Auch nicht vor einem Paar dreister Männeraugen.

Vorbei sprengten Ross und Reiter.

Rosemarie hatte nicht gewahrt, wie es unter den buschtigen Brauen des Beduinen aufgeflammt war bei ihrem Anblick, wie er in einer Anwandlung von Grausamkeit dem Tier die Sporen in die Flanken gestossen hatte, daß es sich wild aufbäumte.

Dämmerdunkel senkte sich herab auf das Häusermeer Kairo's, als Madame Durand mit ihren Zöglingen nach Alexandria zurückfuhr.

Bald breitete sich ein silberglänzender Sternenhimmel über Meer und Land...

Zu Rosemaries großer Ueberraschung wurde sie schon nach wenigen Minuten in das Privatzimmer der Vorsteherin gerufen.

Ein seltsames Gefühl durchzuckte das Mädchen. Was Wichtiges konnte es sein, das Madame Durand ihr noch heute Abend zu sagen hatte? Rosemarie war es, als müßten die nächsten Minuten über ihr zukünftiges Leben entscheiden.

Mit vor Aufregung bebenden Fingern klopfte sie an der stets geschlossenen Tür.

„Herein!“ rief die bekannte, von allen Mädchen gefürchtete Stimme, die heute weniger schroff klang als gewöhnlich.

Schüchtern trat Rosemarie ein.

„Setz dich, mein Kind!“

Gesundheitliche Schäden der erwerbstätigen Frauen.

Unter diesem Titel hielt ein Wiener Dozent, Dr. Hochstätter, in der Urania einen Vortrag, der sich mit diesem für die Frauen besonders wichtigen Thema befaßte. Es sind erschütternde Zahlen, die da zu uns sprechen und — zum Nachdenken zwingen.

Wichtig ist vor allem eines: Unser Oesterreich hat die meisten arbeitenden Frauen. Schon vor dem Krieg waren es 42,8 Prozent, gegenüber von Amerika mit nur 13,4 Prozent, 30,4 Prozent in Deutschland und 39 Prozent in Frankreich. Und so schritt Oesterreich in Bezug auf die Anzahl der arbeitenden Frauen an der Spitze aller Kulturstaaten. Und jetzt, nach dem Krieg, haben sich diese Zahlen natürlich noch erhöht!

Die Sterblichkeit der berufstätigen Frauen im Vergleich zu der der Männer ist vom 35. Lebensjahr an günstiger. Aber in den Jahren vorher ist das Verhältnis ein bedeutend ungünstigeres: Im Jahrzehnt zwischen dem 25. bis 35. Lebensjahr sterben ganz bedeutend mehr Frauen als Männer. Der Grund? — In diesen Altersklassen tritt zu den Schädigungen der Frau in der Berufsarbeit noch die Schädigung des weiblichen Organismus, welcher derselbe durch die mit dem Fortpflanzungsgehalt verbundenen schwere Belastung und Herabminderung der Leistungsfähigkeit erfährt. Nachdem die Natur der Frau ohnehin eine über große Bürde aufgelagert hat, tritt hinzu die Anforderung des Lebenserwerbes und als drittes — als ob es nicht an den beiden genannten Faktoren genug und übergenug wäre — die Haushaltungsarbeit, die in unseren ganzen sozialen und kulturellen Verhältnissen bedingt ist. Und so bricht natürlich die dreifach überlastete Frau in einer betrüblich großen Zahl von Fällen gerade in den Jahren nieder, in denen der Mann auf der Höhe seiner physischen Leistungsfähigkeit steht.

Und darum haben unsere Genossinnen im Budgetausschuß kürzlich erst wieder ihre Stimmen erhoben wegen der noch immer nicht erfolgten Ratifizierung des Washingtoner Abkommens zum Schutze der Schwangeren und Wöchnerinnen. Und wenn auch der Minister meinte, daß die zur Ratifizierung nötige Abänderung unserer Gewerbeordnung der „Wirtschaft“ derzeit untragbare Lasten auferlegen würde, so wird

doch diese Forderung der sozialdemokratischen Frauen bei jeder Gelegenheit immer wieder erhoben werden müssen — denn Raubbau an der Frau ist Raubbau am Mark des Menschengeschlechtes!

Sehr viele Berufe bringen es durch ihre Eigenart mit sich, daß die Frau dadurch besonders schwer geschädigt wird. So z. B. wurde in einer großen deutschen Fabrik festgestellt, daß bei jenen Arbeiterinnen, die mit den bleihaltigen Flaschentapfeln zu tun hatten, 44 Prozent der Schwangerschaften mit Fehlgeburten endeten, während dies bei den anderen Arbeiterinnen nur bei 15 Prozent der Fall war. Und sehr oft mußten diese Frauen gar nicht, daß sie an Bleivergiftung litten. Es ist immer das alte Lied und Weiden: die doppelt, sehr oft auch dreifach im Arbeitsloch eingesperrte Frau nimmt sich nicht die Zeit, für ihr eigenes Wohl zu sorgen: sie vernachlässigt sich selber — und während sie auf Mann und Kinder ihr Augenmerk richtet, geht ihr eigener Organismus dabei zugrunde.

Sehr interessant ist auch eine Tatsache, die uns eine Statistik aufweist, daß nämlich, was Todesfälle im Wochenbett anlangt, die bäuerliche Bevölkerung den höchsten Prozentsatz befißt. Hier finden wir eine Sterblichkeit von 2,34 Prozent, während sie in den anderen Berufsgruppen bedeutend geringer ist, bis hinab zu den selbständigen Industriellen mit 0,38 Prozent. Das gibt zu denken und beweist, wie niedrig die Hygiene auf dem Lande noch steht. Denn die Bäuerinnen arbeiten nicht um so viel schwerer, sondern sie haben, durch die gesamten Verhältnisse am flachen Lande bedingt, weniger ärztliche Hilfe, weniger hygienische Sorgfalt bei Geburten, und daher dieser recht betrübende Stand der Todesfälle bei Geburten.

So sehen wir, wie die Frau am Schlußfeld der Arbeit in vorderster Reihe der Opfer steht. Es wird Aufgabe der Gesellschaft sein, ihr diese Opfer durch soziale Gesetzgebung möglichst zu ersparen, da die Frau doch schon von Natur aus durch die Anforderungen der Muttererfüllung so stark gefährdet ist. Und nur mit dem Siege des Sozialismus wird diese Aufgabe gründlich zum Heil der arbeitenden Frauen gelöst werden können.

Männer, die uns gefallen.

Eine Anzahl von jungen Herren ist dem Sport verschrieben. Sie erklären, daß sie nicht gefallen wollen, daß es ihnen ferner gleichgültig sei, ob sie auf Frauen Eindruck machen oder nicht. Sie seien hiemit ausgesprochen, es erübrigt sich, daß sie diese Zeilen lesen.

Dann gibt es wieder eine Kategorie von jungen Leuten, entschieden die sympathischeren, die gestehen ehrlich, daß es ihnen Freude macht, wenn sie Erfolge haben. Für sie sei die Abhandlung niedergeschrieben. Im allgemeinen will der Mann dauernde Erfolge aufweisen. Damit ist nicht gesagt, daß er auch gleich heiraten will. Sie heiraten doch alle eines Tages. Um ihnen den Weg zu erleichtern, sei ihnen folgendes gesagt:

Den jungen Frauen gefallen die Herren am besten, die nicht renommieren. Sie sollen getrost von ihrer Arbeit, ihren Erfolgen sprechen. Wir hören es gern. Wir wissen aber sofort, wenn die Wahrheit aufhört, die „Dichtung“ anzufangen.

Die beherrschten Männer gefallen uns immer am besten. Herren, die sich dem Kellner oder anderem Personal gegenüber hinreichend lassen, die schnell ungeduldig werden und zanken, imponieren uns nicht, sondern wirken komisch. Jemand, der mit ruhiger Bestimmtheit seine Wünsche äußert, steht hoch im Kurs.

Für Schmeicheleien haben wir nur dann noch etwas übrig, wenn sie außerordentlich

originell hervorgebracht werden. — Sonst sind Komplimente für uns ein Grauel.

Ein Mann, der zu allen Mädchen das gleiche sagt, verliert an Beliebtheit und kann des Mißerfolges sicher sein.

Genau so verhält es sich mit einem Mann, der vielen Mädchen gleichzeitig den Hof macht, hoffend, die eine werde es von der anderen nicht wissen. Man weiß es stets, und wenn der Betreffende eben noch Aussichten auf Erfolg hatte, so sinken seine Chancen sofort kläglich.

„Doch bist kühn du und verwegen,“ paßt für die heutige Zeit nicht mehr. Der Beginn des Dichtervortes: „Komme den Frauen zart entgegen, du gewinnst sie, auf mein Wort,“ findet mehr Anwendung. Wir sind allein led und kühn, wir Kinder der Generation von heute. Uns gefällt der Mann, der in uns entweder die Frau oder die Kameradin respektiert. Respekt muß sein, wo der Erfolg blühen soll.

Viele Männer glauben, daß Mitterlichkeit für uns ein überwindener Standpunkt sei. Sie haben diese herrliche Tugend abgeworfen und bemühen sich, ein möglichst verbes und rauhes Wesen zur Schau zu tragen. Weit gefehlt!

Früher hatten die meisten Mädchen Neigung für jenen Mann, der ein Augen-glas trug. Man verband damit den Begriff der Gelehrsamkeit und nur die Gelehrten gefielen. Dann kam die Zeit, in der der berühmte Sportsmann, der große Champion auf Erfolge zurückblicken konnte. Er brauchte nur zu kommen, und zu siegen.

Heute gilt nur der Mann von Taft und Geschmack. Wir verlangen keine übertriebene Weisheit, nicht eine unerhörte Muskelkraft, wir verlangen den netten Menschen. Er gefällt uns. Er kann sicher sein, daß er einen dauernden Erfolg haben wird. Und nett sein kann jeder.

Erika Lang.

(Aus der empfehlenswerten Zeitschrift „In die weite Welt“.)

Rund um die Liebe.

Die uralte Tante Therese erzählte ihren großen Nichten Erlebnisse aus der Jugendzeit.

„Ihr müßt nicht glauben,“ sagte sie, „daß ich immer so verheult ausgesehen hätte wie jetzt. O nein, ich habe richtig schön ausgesehen und die Mannsleute sind mir nachgelaufen, so daß es schwer war für ein anständiges Mädchen, sich so zu halten. Einmal, ich erinnere mich, verliebte ich in der Stadt von einer Besorgung heim. Da schloß sich mir ein sehr feiner Herr an und versprach mir einen wundervollen Schal, wenn ich mit ihm käme.“

Die Nichten staunten und in ihren Mienen glomm so etwas wie leiser Zwieselt.

„Ja, Mädel, wenn ihr es nicht glauben wollt — ich habe den Schal noch,“ sagte Tante Therese.

„Das ist ein hübsches Boot, nicht wahr, Gretchen?“ sagte der große, dunkle, junge Mann.

„Wirklich, sehr hübsch, Karl,“ antwortete das hinten im Boot sitzende Mädchen.

„Es hat nur einen Fehler,“ meinte der junge Mann.

„So? Was für einen?“ fragte das Mädchen.

„Ja, weißt du, es ist sehr leicht gebaut, und wenn man darin ein Mädchen küssen will, so ist große Gefahr vorhanden, daß es umkippt und dann fallen der Bursche und das Mädchen ins Wasser.“

„Wirklich?“ sagte das Mädchen gedankenvoll und schweigend dazu eine Weile. Endlich fragte sie leise: „Weißt du eigentlich, Karl, daß ich schwimmen kann?“

Die Schwester.

Meine Schwester hat Hochzeit — die Glocken geh'n,

Alle Leute nach meiner Schwester seh'n, Meine Schwester trägt Schleier und Myrtenkranz,

Ihre seidene Schleppe fliegt im Tanz.

Der Bräutigam redet und lacht so laut, Er küßt die zitternden Hände der Braut — Meine schmale Hand hat noch niemand geküßt,

Nicht weiß meine Lippe, was Liebe ist.

Rein heißes Anschauen trat vor mich hin, Es freite mich keiner, wie schön ich auch bin —

Ich bin's, die nicht Liebe, nicht Liebsten kennt —

Und mein Blut ist jung und mein Mund, der brennt!

Agnes Miegel.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs, Jena, bei dem die Gesamtausgabe der Werke von Agnes Miegel erschienen ist, den „Gesammelten Gedichten“ entnommen.)

Verblichene Anekdoten.

Neben Viktor v. Scheffel wohnte in Heidelberg lange Zeit ein Kämpf, der unaufrichtig das Lied mit Variationen blies: „Nach Sevilla —“ Voll Verzweiflung schrieb ihm eines schönen Tages der Dichter: „Ich bin von Ihrer Sehnsucht nach Sevilla im höchsten Grad überzeugt, bitte Sie aber herzlichst, sich sobald als möglich auf den Weg zu machen. Bis zur nächsten Station will ich gern das Fahrgeld bezahlen!“

Von Alexander Dumas erzählte man sich teurerzeit folgende Anekdote: Dumas suchte

sich bei jeder Gelegenheit gegen den Vorwurf des Geizes zu verteidigen. So erzählte er einmal in einer Gesellschaft: „Ich hätte vor kurzem eine Summe von 25.000 Francs ein und habe nicht ein Wort darüber verloren!“ „Ganz recht!“ meinte jemand, „großer Schmerz ist eben stumm!“ G. R.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 3. Februar

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Uhr Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Jugendstunde. 17.40 Jugendstunde: Wie Goethe und Goethe Stalien sahen. 18.30 Blümliche Kunst. 19.00 Tanten der Männerode im Wandel der Jahrhunderte. 19.30 Wahrheit, Wirklichkeit und Wert. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Gesangsverträge: D. de Carr. 20.30 Mit europäischer Rundfunk. Uebertragung aus Budapest. Abendkonzert.

Dienstag, 4. Februar

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.00 Uhr Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Vortragskurs. 18.00 das österreichische Verkehrsreisen VII. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Haupterferschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Vorlesung Alfred Peterle. 20.35 Lieder und Arien: Guy de Fautre. 21.05 Alte und neue Schauspielmusik.

Mittwoch, 5. Februar

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Uhr Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Französische Sagen und Legenden. 17.45 Musikalische Jugendstunde. 18.15 Stunde der Volksgesundheit. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Gefühlschablonen und Schlagwörter. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Französischer Abend.

Donnerstag, 6. Februar

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Uhr Rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Beruf als Schiffsal. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Das Volkstum in der modernen Musik. 18.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.00 Familiennamen aus den Alpenländern. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung a. b. W. Staatsoper: „Andre Chénier“. Abendkonzert.

Freitag, 7. Februar

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Uhr Rundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Klavier-Trio — Anschließend: Lieder. 17.45 Wochenbericht für Körpersport. 18.00 Das österreichische Verkehrsreisen VIII. 18.30 Rund um den Schwarberg. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Lachende Musik. 21.30 Oesterreichische Musik der Renaissance

Samstag, 8. Februar

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.00 Uhr vom Kasperl, vom Kuckuck und vom Hans im Glück. Anschließend: Jugendbühne: „Kasperls Fahrt ins Glück“. 16.10 Uebertragung: „Wie das Hartgebl entsteht.“ Das wandernde Mikrophon im Wiener Hauptmünzamt. 16.50 Nachmittagskonzert. 18.25 Max Havel (Eigenvorlesung). 19.00 Kammermusik. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 „Susa, das Kind“. Abendkonzert

Sonntag, 8. Februar

10.30 Uhr Joseph Haas: Deutsche Beiser. 11.10 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Nachmittagskonzert. 17.10 Reiseindrücke in Indien. 18.00 Kororant-Arien. 18.20 Kammermusik. 19.30 Aus Richard Dehmels Werken. 20.05 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.10 Operettenaufführung „Gräfin Mariza“

Gewerkschaftsbewegung.

Was ein bürgerlicher Zeitungs- schmök über die Gewerk- schaften zu schreiben magt.

Unter dem Titel „Gewerkschaftshaber“ hat Beda kürzlich im „Neuen Wiener Journal“ des Herrn Lippowits, dem giftgeschwollensten Heimwehblatt, die nachstehenden Verse ausgespien:

Taugst du nichts in deinem Fach,
Und du bist ein fauler Hund,
Die gewerkschaftliche Sache
Macht dich über Nacht gesund!

Schlechter Schuster, mieser Schneider,
Miserabler Schlosserg'sell,
Als energischer Betriebsrat
Hältst du warm die deine Stell!

Auch als Handelsangestellter
Ist die Arbeit für die Katz;
Nur als Gehilfenobmann
Auf dem bestbezahlten Platz!

Du brauchst nichts als ein paar Phrasen,
Die dich Hugo Breitner lehrt,
Und vor allem eine Gofchen,
Die als Rattchen sich bewährt.

Diese Frechheiten hat der „Straßenhahn“ dem Herrn Beda, der unter anderem auch den Text zu dem seinerzeit bis zum Ueberdruß gesungenen Lied: „Ich hab

„Die Betriebsleitung kann verfahrenere Ueberstunden durch Freigabe von Stunden an anderen Tagen abgetten.“

Damit ist erreicht, daß Ueberstunden ohne den gesetzlichen Ausschlag von 50 Prozent Beiszerbezahlung geleistet werden müssen.

In einzelnen Betrieben, wie z. B. im Feinmalzwert, werden wegen dringender Reparaturen ausgefallene Schichten durch zehnstündige Arbeitszeit heringebracht. Dagegen gibt es kein Aufmucken, haben doch die „Kameraden“ von der „Unabhängigen Gewerkschaft“ in dem famosen Vertrage diese Möglichkeit geschaffen.

Christliche Gewerkschaften und die Verstaatlichung der Ge- werkschaftsbewegung.

In den berüchtigten „Neuen Forderungen der Unabhängigen Gewerkschaften“ ist die für die Arbeiterschaft am gefährlichsten, die eine „Verstaatlichung der Gewerkschaftsbewegung“ vorseht. Mit großem Raffinement ist hier nichts anderes gefordert als die „Carta del Lavoro“, Mussolinis faschistische Arbeitsverfassung. Da unsere Stellung dazu bekannt ist und eine absolute Ablehnung bedeutet, wollen wir zur Illustration für die verbrecherische Art

Man vergleiche damit die Ansicht der Führer der „Unabhängigen Gewerkschaft“; dann wird man das Berräterische ihrer Argumentation so recht anerkennen.

Die beste Mutter.

Eine kleine Plauderei über Erziehung.

Jede Proletarierfrau will für ihr Kind das Beste; besser soll es das Kind haben, als es ihr erging. Wir oft hört man heute aus der Mütter Munde: „mir ist es so schlecht ergangen, wir waren so viele Kinder, da war das Essen zu gering, die Schlafstelle so eng, der Freuden so wenig.“ Und das Verantwortungsgefühl treibt sie zur Geburtenbeschränkung und all' die schrankenlose Mutterliebe, über die sie verfügt, giebt sie auf ihre paar Kinder aus. Es gibt Mütter, die buchstäblich ihren Kindern jeden Wunsch erfüllen. Mag er vernünftig oder unvernünftig sein, sie denkt nicht viel nach, ihr Kind wünscht es und den bittenden Augen und Mündchen kann sie nicht nein sagen. Eine solche Mutter kann wild werden, wenn die Nachbarin die Wünsche ihrer Kinder erwägt und dann „nein“ sagt. „Man muß seinen Kindern das Leben verschönern!“ sagt sie verweisend, und in ihrem Herzen nennt sie die Nachbarin keine gute Mutter. Gemach, liebevolle Mutter, jedes Ding hat zwei Seiten, und die nein sagende Mutter hat sich auch die Kehrseite angeschaut. Gewiß, über Kleinigkeiten kann eine vernünftige Mutter stillschweigend hinweggehen. Man soll nicht ein großes Aufhebens über kleine Dinge machen. Aber Kinder sind gute Beobachter, sie lernen sehr bald die schwache Seite der Mutter kennen und — versuchen sie auszunutzen. Du bist vielleicht eif-

rig beim Kochen; die Kleine kommt um halb 12 Uhr aus der Schule, sieht Butter und verlangt ein Butterbrot. „Nimm dir, sagst du in deiner Güte“, und köchelt weiter. Das Kind ist knapp vor dem Mittagessen ein tüchtiges Butterbrot und ist dann beim Essen vollständig appetitlos, hat somit die Hauptmahlzeit verpaßt, schleckt den ganzen Tag herum und ist doch unterernährt. Die Mahlzeiten einhalten mußt du dein Kind schon als Säugling gewöhnen, dann hast du ein gesundes Kind. „Nein, mir tut der Bub so leid, wenn er Schmerzen erleiden muß“ sagst du tränenden Auges, wie dich die Kunde ereilt, daß er in die Schulzahntlinik gehen soll, und aus lauter Mitleid gibst du zu, daß seine Zähne verfaulen und er mit zwanzig Jahren ein falsches Gebiß tragen muß, wo es in der Schulzeit mit einigen Plomben erhalten hätte werden können. Du hast Angst um dein Kind, läßt es nicht von deiner Seite, führst es in die Schule, holst es aus der Schule, behütst es jede Sekunde und auf jedem Schritt. Liebe Mutter, du machst dadurch dein Kind unselbständig, ängstlich, es wird sich später in keiner Lebenslage allein helfen können; es wird ein Schwächling sein und soll doch ein Kämpfer werden.

Gewiß, die gute und verständige Mutter wird auch ihr Kind vor Gefahren zu behüten suchen; sie wird von der Ferne über ihr Kind wachen, wird es auf die Gefahren aufmerksam machen, damit es ausweichen oder sich zu helfen weiß. Sie wird das Kind stärken für den künftigen Daseinskampf, indem sie es körperlich und seelisch ertüchtigt. Sie wird an sich selbst arbeiten, daß sie mit der Zeit und ihren Bedürfnissen fortschreitet, sie wird trachten, ihrem Kind ein verständnisvoller Freund zu sein; sie wird mitarbeiten an dem Aufstieg der Arbeiterklasse und damit auch ihren Kindern bessere Ausichten in die Zukunft schaffen. Marie Koch.

Kathreiner

hält Dich gesund!
Dein Glück in der Kaffeeschale!

mein Herz in Heidelberg verloren“ verbrosen hat, mit guter Münze heimgezahlt. In diesem Blatt gab nämlich „Der sanfte Heinrich“ folgende

Antwort:

Siehst du dein Herz in Heidelberg verloren,
Kommst du als Dichter völlig auf den Hund!
Dich hat der Lippowits sich ausgerufen
Zum Hauptpoeten. Seiher schreibst du
Schund.

Vordem, da schreibst du deine amouösen
Phantasie und so manchen andern Pfanz.
Jetzt dichtetst du im Journal der Massen,
Massenrest, so wie sie, den Hahnenschwanz.

Mein lieber Beda, du bist pathologisch!
Und was du schreibst, ist weder rund
noch spitz.

Dein Dichten ist schon wahrhaft zoologisch,
Seht Witz ist mies, so wie der Lippowits.

Ein Dichter bist du niemals je gewesen,
Dein Begabung ist mager, alt und schapp.
Man braucht nur deinen Namen rückwärts
lesen.

Dann weiß man, was du bist: „A D e p p.“

Die „Unabhängige Gewerkschaft“ und der Achtstundentag.

Die restlose Einhaltung des Achtstundentages war bisher der Stolz der österreichischen Arbeiterschaft.

Die Verteidigung des Achtstundentages galt immer als eine der vornehmsten Aufgaben der freien Gewerkschaften.

Den Achtstundentag zu verraten, blieb der „Unabhängigen Gewerkschaft“ vorbehalten. In dem Vertrage, den sie mit der „Alpine“ abgeschlossen hat, ohne die Arbeiterschaft zu befragen, hat sie die Bestimmungen des Achtstundentages praktisch außer Wirksamkeit gesetzt.

In Punkt V a, Absatz 1, wird formell auf die 48- bzw. 144-Dreiwochenstunden hingewiesen. Die Wirkungen dieser Verordnung werden aber sofort durch einen Nachsatz aufgehoben. Denn hier heißt es:

dieser „Unabhängigen Gewerkschaft“, die diese Arbeitsverfassung als ein zu erstrebendes Ideal hinstellt, die Ansicht der christlichen Gewerkschaften in der Sache zur Kenntnis bringen.

In dem Buch „Die christliche Gewerkschaftsinternationale 1925 bis 1928“ heißt es auf Seite 19:

„Die italienische Gewerkschaftsbewegung, die vom Faschismus völlig zerstört wurde, haben wir in dieser Liste nicht mehr angeführt.“

Die Arbeiter haben dort nicht mehr die Möglichkeit, sich christlich zu organisieren, wie sie überhaupt keinen freien Willen mehr äußern, keine freie Tat mehr stellen dürfen.

Das Haupt der Regierung denkt für sie und beschließt für sie. Und auch die mächtigsten Führer, die sich gelegentlich brüsten mit den Millionen ihrer Mitglieder, haben nur zu gehorchen und das Haupt zu beugen, wenn Mussolini es für notwendig hält, Lohnsenkungen einzuführen.

Es ist kein Wunder, daß die Mehrheit der Arbeitgeber, und daß besonders junge Intellektuelle, denen ein solches Herrschertum wunderbar erscheinen muß, in Anbetung vor dem Faschismus auf den Knien liegen. Es geht dort in Italien doch viel glatter und vor allen Dingen viel schneller als in den anderen Ländern, wo solche Fragen über Löhne und Arbeitszeit mit den Gewerkschaftssekretären besprochen werden müssen, wo oft Lohnkämpfe die Entscheidung bringen.

... keine Streiks, keine Unruhen, keine Auswanderung, keine Unzufriedenheit, keine Klagen.

Solches gibt es einfach nicht mehr, der Duce sagt es selbst. Und die Arbeiter haben ein schönes „Carta del Lavoro“.

Von Freiheit, von Recht — reden, dafür hat man in Italien keine Zeit mehr; man darf es ja auch nicht tun.

Wir können die Karnevalsfeiern, die unter Leitung Rossinis sich dem Volkpublikum als Gewerkschaften vorstellen, nicht als Vertretungen der italienischen Arbeiterschaft betrachten...“

Vor Gericht.

Als er noch „Prinz“ war von — Albanien! Von einem Betrüger in den Tod getrieben.

Er ging in seiner Blanzzeit nur herum mit einem Winterrocke, dessen Futter eine goldgestickte Krone zierte. Er sei, so erzählte er jedem, der da neugierig war, nämlich ein albanischer Prinz, habe sich aber leider mit seinem Vater wegen der Aufteilung Albanien zerstritten.

So ist der Rupert Scheimpflug beschaffen, der am 22. Jänner vor einem Schöffensenat (Vor.: Vize-Präsident Soos) nur gleich wegen einer ganzen Serie von Delikten sich zu verantworten hatte. Denn es gab da saftige Betrügereien, Veruntreuung, Falschmeldung, Uebertretung des Waffenpatents. Und so erfuhr man auch einen Kinoschiff, wie ihn etwa ein „William Jor“ sich behert darzubieten.

Zu einem Wiener Rechtsanwalte, kam im Frühjahr 1929 ein geheftetes Menschenkind, der Reichsdeutsche Willi Rudolf, um bei diesen ihm empfohlenen Juristen Hilfe zu suchen. Er erzählte ihm, er hätte in Deutschland ein 77 Tsch großes Gut besessen, dieses aber auf Anraten seines Intimus des „Doktor“ Scheimpflug verkauft. Mit dem Erlöse, einem Betrage von weit über 30.000 Mark wären beide in die Heimat des Scheimpflug nach Oesterreich geflohen, da er bei dieser Gelegenheit, seine Gläubiger geprellt hatte. „Doktor“ Scheimpflug habe ihm damals angeraten, auf seinen Namen das Geld anzulegen, da Rudolf damals von den deutschen Gerichten wegen dieses strafbaren Tatbestandes geächtet wurde. Er würde mit dem Gelde für beide eine Erbsenz gründen.

Die erste Zeit ließ dieses Verhältnis sich ganz gut an, aber Scheimpflug wurde immer annähernd, eignete sich das Geld vollständig an, kaufte in Innsbruck ein Haus und eines schönen Tages,

entzog er Rudolf nicht nur die finanzielle Hilfe, sondern

kündigte ihm auch die Wohnung in dem Hause, das vom Gelde Rudolfs gekauft war.

Der Rechtsanwalt entnahm aus dem verweirtesten Geständnis, daß Rudolf die Wahrheit gesprochen hatte, empfand Mitleid und rief Rudolf, sich doch freiwillig den deutschen Gerichten zu stellen und gegen Scheimpflug die Strafanzeige zu erstaten. Aber da fuhr Rudolf entsetzt zurück: „Nein, nein, um Gottes willen nur das nicht.“ Nun setzte sich der Rechtsanwalt mit dem angeblichen „Doktor“ Scheimpflug in Verbindung und schrieb, er möge auf Rudolf das Haus überschreiben lassen, sonst würde er die Strafanzeige gegen ihn erstaten. Da kam eines schönen Tages Herr Scheimpflug selbst in die Kanzlei des Rechtsanwaltes:

„Sie, ich werde Sie wegen Erpressung belangen lassen“

Schrie er mit seiner lautesten Stimme. Aber der Advokat ließ sich nicht ins Bockshorn jagen und Herr Dr. Scheimpflug mußte sich zu einem anderen Ton bequemen. Und so erklärte er nur noch immer stolz, das Haus wäre nicht von Rudolfs Geld, sondern von dem Geld der Frau Scheimpflugs gekauft worden.

Zeuge: „Während der ganzen Verhandlungen stand Rudolf verstreut in einem Winkel, sprach nicht, sondern schüttelte, wenn ich sprach, bejahend, wenn Scheimpflug sprach, verneinend den Kopf. Ich rief ihn an: „Ich bitte Sie, so sprechen Sie doch, sagen Sie doch, daß das Haus Ihnen gehört“, aber Rudolf stand wortlos auf seinem Platze.“ Nochmals wandte sich Rudolf an den Rechtsanwalt um Hilfe, aber dieser konnte nicht helfen, solange Rudolf nicht sprechen wollte und so verging die Zeit, bis eines Tages der Advokat erfuhr,

Rudolf hätte sich aufgehängt. „Rechtsbüro“

Die Staatsanwaltschaft hatte mittlerweile Wind von der Sache bekommen, ging ihr nach und begann langsam das Geheimnis, das über dem Leben Scheinpfugs lag, zu entschleiern.

Scheinflug ist Wiener. Er war im Jahre 1909 Lehrling bei der Firma Riedl und Beutel, machte sich dort eines Diebstahls schuldig und wurde zu zwei Monate Gefängnis verurteilt. Er ging dann nach Deutschland, wo er sich, unbekannt wie, forschte. Im Kriege arbeitete er als Hilfsarbeiter in Oesterreich, ging dann wieder nach Deutschland und brachte sich mit allerlei dunklen Inflationsgeschäften fort. Zuletzt eröffnete er ein

„Rechtsbüro!“

Vors.: „Wieso konnten Sie ein solches eröffnen?“ Angekl.: Rechtskonsulent ist in Deutschland ein freier Beruf.“

Vors.: „Ein sehr freier!“ Sind Sie als Verteidiger aufgetreten? Angekl.: „Ja.“

Vors.: „Alles das ist wirklich großartig.“ Aber Scheinflug hatte nicht nur das Glück, daß ihm das Gericht nicht auf diesen Schwindel kam, auch bei den Frauen hatte er Glück.

Es waren immer mindestens zwei in seinem Haushalt, die um ihn warben, trotz der Schläge, die er ihnen verabreichte.

Eine Frau sogar verließ ihn nicht in guten und nicht in bösen Tagen, trotzdem er sich oft von ihr trennte. Und als die Frau Scheinpfugs von ihm fortging, nahm sie sich nicht nur des Kindes aus dieser Ehe mit Liebe an, sondern auch eines außerhehlichen Kindes. Eines Tages lernte er Rudolf kennen und verstand sich in das Leben dieses Menschen als unentbehrlicher Faktor einzugliedern. Rudolf hatte schuldlos das Gut seiner Mutter übernommen. Er war verheiratet, Vater von 4 Kindern und war ein haltloser, willensschwacher Mensch. Doch mit der Bekanntschaft Scheinpfugs begann der Ruin dieses wohlhabenden Mannes. Angekl.: „Rudolf war ein leichtsinniger Mensch, der das Geld hinausgeschmissen hat.“ Vors.: Sie werden ihm dabei reichlich geholfen haben.“ Rudolf ließ sich von seinem Freunde schlecht beraten, so verkaufte er sein Gut und entloh mit Scheinflug den Gläubigern. Scheinflug hatte mittlerweile sich beiläufig seine Geliebte, die mit seinen zwei Kindern auf ihn wartete, zu vergessen und sich

eine neue Geliebte

nach seiner Heimat mitzunehmen. Das Geld wurde in verschiedenen Banken angelegt und dann erst mit Hilfe Rudolfs verpfändet, zum Schluß aber war Scheinflug der Meinung, daß das Geld ihm ohne Rudolf lieber sei und so begann er Rudolf kalt zu stellen. Seiner alten Geliebten, die ihm mittlerweile nachgefahren war, kaufte er in Ansbach eine Villa, Rudolf durfte darin wohnen und wurde von Scheinflug kurz gehalten, als dieser ihm aber unbequem wurde, schickte er ihn auch noch aus der Wohnung hinaus, während Scheinflug mit seiner neuen Geliebten in München sein Geld verputzte. Rudolf lernte in Ansbach zu seinem Glück eine Frau kennen, die einzige vielleicht in seinem Leben, die ihn seiner Person wegen lieb hatte. An die schloß er sich an und ihr vertraute er sich, leider ohne sein ganzes Geheimnis zu enthüllen, an.

Zeugin: „Rudolf hat unendlich an Hunger gelitten.“

Scheinflug hat ihm nicht einmal 15 Groschen auf Tabak gegeben. Abends hat er mich erwartet, seine Worte waren immer, „Ich habe Hunger, hast Du mir was mitgebracht? Ich habe für ihn alles verfehlt und er hat mir immer gesagt, daß Haus gehört mir, das Geld kriegt Du, was Du für mich Schulden gemacht hast.“

Die Zeugin schildert weiter, welche Angst, nicht nur Rudolf, auch sie und

auch die Geliebte Scheinpfugs vor diesem gehabt hat. Scheinflug habe Rudolf verhaften, mit der Zeugin zu verkehren und Rudolf hätte sich vor ihm so gefürchtet, daß er sie gebeten habe, wenn er mit Scheinflug gehe, möge sie ihn ja nicht begrüßen. Bei einem Besuch bei der Geliebten Scheinpfugs habe ihr diese gesagt, wenn Scheinflug unerwartet käme, müsse sie, nämlich die Zeugin, aus dem Fenster springen.

Die Frau des Rudolf gibt in ihrer Zeugenaussage an, Scheinflug hätte auf ihren Mann einen ungeheuren Einfluß ausgeübt, sie nehme an, daß dies auf

hypnotischem Wege

möglich war. Sie gibt weiter an, daß Rudolf schon in Deutschland unter dem Einfluß dieses Menschen so gelitten habe.

Der Angeklagte selbst ist ein schwacher Mensch, der in hochtrabenden Worten erst auf die Richter wirken will. Als er aber sieht, daß diese sein Spiel durchschauen, da will er Mitleid erregen. Er meint, wenn er nicht ein- und auslankt, wird er Kavalier und also überaus distret: „Ueber gewisse Sachen könne er nicht sprechen.“ Gegen sozial tiefer eingereichte Menschen hat er nur Verachtung. Als ihm der Vorsitzende vorhält, warum Rudolf seine Frau und seine Kinder im Stich gelassen hat, entschuldigt er dies, weil diese ja nur zuerst Rudolfs Dienstmädchen war; auch gegen seine treue Geliebte hat er keine Verpflichtung, denn auch sie war zuerst nur Dienstmädchen und den Verkehr Rudolfs mit der einzigen Frau, die zu ihm hält, verbietet er.

Der Wert des Menschen steigt bei ihm hauptsächlich im Meid und in der Geldbörse. Zuerst behauptet er, sich Ersparnisse gemacht und von diesen gelebt und sich das Haus gekauft zu haben. Aber als er einsteht, daß sein Einfluß sich nur auf demoralisierte Frauen und auf willensschwache Menschen sich erstreckt und nicht auch auf die Menschen, die für sein Tun Rechenschaft fordern und über ihn zu urteilen haben, da bricht er vollends zusammen.

Verteidiger: Herr Vorsitzender, der Angeklagte will andere Angaben machen.

Vorsitzender: Wieder einmal?

Angeklagter: „Ich will ein Geständnis machen.“

Vors.: „Gott sei Dank, endlich.“

Der Angeklagte legt zwar noch immer kein vollständiges Geständnis ab, er gibt aber zu, kein Vermögen gehabt zu haben und von dem Gelde Rudolfs, wenn auch mit seiner Erlaubnis, gelebt zu haben. Ebenso wäre das Haus von Rudolfs Geld gekauft, wenn auch dieser es der Geliebten Scheinpfugs angeblich schenken wollte.

Angeklagter (weinend): Verzeihen Sie mir und sind Sie mir ein milder Richter.

Vorsitzender: „Ich verzeihe Ihnen schon, aber das Gesetz nicht!“

Im übrigen glaube ich Ihnen dieses Geständnis nicht ganz.

Angeklagter: Ich bin ein ruiniertes Mensch.

Vorsitzender: Und wer ist schuld?

Angeklagter: Rudolf.

Staatsanwalt: Nein, ich glaube, Sie haben das Leben Rudolfs vernichtet!

Vorsitzender: Ich glaube das auch. Sie haben die Willensschwäche dieses Menschen ausgenützt.

Staatsanwalt: Die deutschen Zeugen sprechen alle davon, daß Sie ein böser Geist waren.

Im Abschiedsbrief an seine Geliebte sagt Rudolf dieser in traurigen Worten Lebewohl:

„Ich bin müde, ich gehe schlafen,“

Scheinflug ist an meinem Unglück schuld. Ich bin betrogen. Das Haus und alles, was darinnen ist, gehört mir.“ So lauteten die letzten Abschiedsworte des um sein Leben Betrügten.

Staatsanwalt Lomitsch: Es ist eine Ehrenschuld für das österreichische Gericht, den betrogenen Erben Rudolfs wenigstens das Haus, das von dem Geld Rudolfs gekauft wurde, zu sichern. Beurteilen Sie den Angeklagten! Ich sehe vor mir einen Lo-

ten, einen Gefreiten, den dieser Mensch durch seine Niederträchtigkeit in den Tod getrieben hat. Lassen Sie sich ins Beratungszimmer hinein die Worte des Toten folgen: „Er hat mich um alles betrogen.“ Der Angeklagte wird vom Senat schuldig gesprochen und zu drei Jahren schweren

Arbeit verurteilt. Ein mildes Urteil über einen Menschen, der seinen besten Freund, der für ihn alles getan, in den Tod getrieben und eine Frau mit vier Kindern ins Elend gestürzt.

Bestie Mensch.

Das Martyrium eines Kindes.

(Von unserem nach Harland entlassenen Sonderberichterstatter.)

Unweit der Harlander Werkkantine steht an der Straße ein Haus. Einige Dutzend Schritte abseits speien Autobusse und Trambahn allsonntäglich Hunderte von Menschen aus, die frohgemut, dem Qualm der Großstadt auf einige Stunden entfliehen zu können, an dem Haupte vorüberziehen. Große Leute, kleine Leute. Und ab und zu schallt's von lachenden Kindergesichtern: „Wir sind jung und das ist schön!“

hat, daß sie ihn zusehen, mit ihm haben mögen, der prügelt manchmal den kleinen Buben, den seine Frau als junges Mädel bedenkenloser Leidenschaft verdankte. Indes sagen die einen, er hat ihn „strenge gehalten“ und die Nachbarn, sie finden das Prüegeln durchaus in der Ordnung. Sind sie einmal, als sie noch Kinder waren, nicht geschlagen worden? Michael Oberler, der als der Mörder des kleinen Fredl hinter Ker-



Fredl in seinem letzten Besschen.

(Photo: Kurlsch.)

Im Hause erwidert ein Grammophon und krächzt seine Melodien zu den Wandrerern hinab.

Da war auch ein Bublein in dem Hause. Wuchs auf in einem engen, dumpfen Raume, bewegte die kleinen Beine über eine finstere Stiege. Vielleicht wäre der kleine Bub so aufgewachsen, wie die andern Menschen all, die Männer mit dem arbeitsgekümmerten Rücken, die Frauen deren Brust Spinnstuhl und ein Duzend Kinderstippen verflacht, wie alle die Menschen, deren Haut wunderbar durchsichtig ist, sein poliert von der Tuberkulose, die hier frühzeitig die roten Rufen auf die Wangen malt.

Und vielleicht wäre der Bub aufgewachsen, wie der Mann, zu dem er Vater sagen sollte, indes er „nur eine Mutter hatte“. Es zerbrach der kleine Kinderschädel an einer Ofenkante...

Im Spielfeld, da lag der kleine Bub in dem weißen Bettchen und es kamen Engel wie in „Hanneles Himmelfahrt“. Blasse, kaum genesene Kinder schliefen sich zu dem Todeslager des kleinen Fredl und schreie Kinderhändchen leiten einige Blumen ganz nah heran, daß die schon fast wachsernen kleinen Finger noch einmal hätten spielen können...

Arbeitslosigkeit läßt viel Zeit zu sinnieren und viel Zeit, Haß sorgsam anzubauen, sorglich zu betreiben, bis er hoch in die Halme schießt und seine furchtbare Frucht schüttrig wird. Der Mann, den alle loben, weil er ganz unmannlich, eigentlich eine „ideale Hausfrau“ zu ersetzen versteht, der die Kinder gerne

kermauern jetzt sitzt, er hat sich als Bubi den Arm verrenkt, die Eltern nahmen das nicht so genau. Und dann haben die Menschen einen Heidenrespekt vor der väterlichen „Kompetenz“. Da kann man sich doch nicht einmischen, nicht?

Aber Dörfler ist auch wieder „gut“ zu dem Buben. Weil er überhaupt Kinder gerne hat. Und weil er wahrscheinlich selbst gern ein Kind hätte. Da düngt sein Gehirn ein merkwürdiger Mischmasch: Er ist lieb zu dem Buben der Lebensgefährtin, weil er ein Kind ist, wie er alle Kinder liebt, und er hat den Buben, weil er irgend eine Klammer ist, die seine Frau mit einem andern vielleicht noch zusammenhält. Daß sie das Kind gern hat, ob sie nicht den andern in dem Kinde liebt?

Die große, ausgerackerte Frau, die todmüde aus der Fabrik kommt, sie ist nicht abgestimmt auf die Schwingungen in seiner Seele, nicht aufgelegt zu dem, was dieser armseligen Menschen „einziges“ ist. Das einzige, das ihr erbärmliches Haus in Elendswohnungen irgendwie vergoldet und, weil sie sich davon nichts abknappen lassen wollen, darum vermehrt ein Duzend oder ein halbes an Effern mehr noch die Not und das Elend.

So befaßt sich die Frau, deren Knochen nicht mehr „dafür“ tragfähig sind, deren Wille aber auch nicht mehr zu reich, es „zu ändern“ wie er einmal lauernd ihr vorhält, mit ihrem Buben. Und es wächst ein stiller Haß auf in ihm gegen das Kind, nie man da hat,

wie die Ernte dieser Saat blutig aufgehen wird.

Wieder ist die Frau zeitlich morgens ins Verdienen gegangen. Irgend eine Unart vielleicht des Buben. Aber jetzt ist die Frucht in seinem Gehirne schnittreif. Da packt er den Buben beim Hals, daß das Kind nicht zu schreien vermag. Mit einer Hand, daß die Nägel in das magere Fleisch eindringen, packt er das Beinchen des Kindes und dann schleudert er das Kind gegen den Ofen.

Blut spritzt herum. Blut rieselt aus der furchtbaren Wunde an dem kleinen Kopfe. Das „Muster von einem Manne“ hält indes durchaus auf Sauberkeit. Er wäscht alles schön sauber ab. Schüttet das Wasser ordentlich aus. Dann geht er zur Nachbarin, „sie möge den Doktor holen“...

Der fremdliche Michael Dörfler, der sein Grammophon spielen ließ, dessen Rücken grad noch breit genug war, daß Kinder auf ihm zu hocken vermochten, ist irgendwann an diesem Tage gestorben.

Vor dem verlöschenden Körper des kleinen Frebl hocht eine Bestie.

Und die Menschen sind ratlos, sind bekümmert, weil Michael Dörfler zeit seines Lebens keine Bestie war. Weil sie's nicht wußten. Im Dschungel liegen die Dinge einfach: Zwei funkelnde Steine, ein gestreiftes Fell und man hat Zeit, den Repterier anzuschlagen. Den Anspruch der menschlichen Bestie zu ahnen, mer vermöchte es?

Die Tragödie im „Fischerhaus“

Seit einem halben Jahre wohnte in dem Hause Harland 16 — im Volksmunde das „Fischerhaus“ genannt, der 29jährige Hilfsarbeiter Michael Dörfler und seine Lebensgefährtin Karoline Synhra. Die Frau, die erst anfangs der Zwanzig stand, nahm bald, nachdem sie die Wohnung bezogen hatten, ihr damals dreijähriges Waisenkind des Kind Alfred zu sich, das bisher in Pflege bei einer Frau Baichl sich befunden hatte. Karoline Synhra arbeitete in der Harlander Fabrik, für das Kind erhielt sie von dem Vater 40 Schilling im Monat und Dörfler bezog die Arbeitslosenunterstützung.

Michael Dörfler war gelernter Schneider. Als Kind verrenkte er sich einmal den linken Arm, die Eltern unterschätzten den Unfall, ließen den Buben nicht behandeln und so blieb der Arm für immer ausgedreht.

In Ochsenburg lernte er die Synhra kennen und nach kurzer Bekanntschaft beschloßen sie zusammenzuziehen. Dörfler der in Ochsenburg gearbeitet hatte, wurde arbeitslos. Nun besorgte er das Hauswesen, während seine Lebensgefährtin in Arbeit ging. Er kochte, wusch, räumte auf. Die Nachbarn rühmten seine peinliche Sauberkeit. Er trank auch die ganze Woche keinen Tropfen Bier oder Wein. In früheren Jahren sei er ein sehr starker Trinker gewesen, erzählte er einmal, aber das habe er sich ganz abgewöhnt.

Die Lebensgefährtin hatte er über alles gerne! Und so klagte er einmal: Der Bub ist dein alles und ich bin dir gar nichts.

Durch sein gegenüber jedermann freundliches und bescheidenes Wesen war er allgemein wohlgefallen. Die Führung des Haushaltes trug ihm im Hause unter den Frauen den Titel ein:

Ein Muster von einem Mann!

Nicht lange, nachdem der kleine Alfred seinen Einzug gehalten, kam es fast täglich zu Mißlichkeiten, Dörfler warf seiner Lebensgefährtin oftmals vor, daß sie nur ihr Kind gern habe. Sie warf ihm vor, daß er zu dem Kinde so grob sei.

„Nach dir's anders, wenn du es anders haben willst!“, erwiderte er.

Der kleine Alfred war allerdings ein sogenanntes schwer erziehbares Kind. Er pflegte sich auf den Boden zu werfen und zu trampeln, zu „bikeln“ wie der

Dialektausdruck heißt. Während nun Zeugen sagen, daß Dörfler das Kind nie leiden konnte, sagen durchaus vertrauenswürdige Menschen das gerade Gegenteil: Dörfler hätte den Buben gern gehabt, hab ihn auch oft in den Kindergarten begleitet. Auch am letzten Samstag war Dörfler mit dem Fredy im Konsumverein, kaufte dem Buben ein großes Stück Wurst und eine Dose Zuckerkeln. Als die Mutter den Buben mit den Schätzen sah und fragte, wer ihm denn das geschenkt hätte, da

sagte der Bub freudestrahlend: Der Vater hat mir's gekauft!

Und damit im Zusammenhange sei noch ein Zug Dörflers festgehalten. Er war ein im Hause darum sicher beneideter Besitzer eines Grammophons. Oft fanden sich die Kinder der Hauspartei in seiner Wohnung ein und dann ging es immer lustig zu. Dörfler kroch auf allen Vieren auf dem Boden,

das Grammophon spielte und die Kinder ritten auf seinem Rücken.

Er sollte mit den Kindern, spielte mit ihnen und alle hatten ihn gern. Auch Fredy soll an Dörfler sehr gehalten sein. Dieser scheinbare Widerspruch in den Aussagen der Zeugen wie auch in Dörflers Wesen dürfte auch geeignet sein, das Dunkel aufzuhellen, das über den Motiven zu dieser furchtbaren Tat liegt.

Der Unglückstag.

Dienstag ging die Frau früh in die Arbeit. Sie war kaum aus dem Hause, als Dörfler auch schon das Kind schlug. Etwa um vierel 8 Uhr hörten Hauspartei einen furchtbaren Krach, so, als ob in der Wohnung Dörflers ein schwerer Gegenstand mit aller Wucht zu Boden geworfen worden wäre.

Gleich darauf hörte man einen schwachen „Bumper“, wie ein Ohrenzeuge sich ausdrückt.

Dann war ein leises Köcheln aus der Küche zu hören.

Nach einer Weile erschien Dörfler in der Tür und warf nasse Fächer heraus, auch

schüttete er einen Kübel Wasser, das ganz dunkel gefärbt war, in den Hof.

Eine halbe Stunde möchte verfloßen sein, da kam Dörfler zu einer Nachbarin und ersuchte sie — er machte einen gedrückten „schuldbewußten“ Eindruck — die Frau möge zum Doktor gehen,

„er habe ein Malheur gehabt, der Bub sei ihm vom Tisch hinuntergefallen“.

Die Türe stand offen und wieder hörte man ein Stöhnen.

Die Nachbarin lief sofort um den Arzt und in kürzester Zeit war auch Dr. Szigety zur Stelle. Das Kind wurde auf einen Tisch im Vorhause gelegt und auf die Frage des Arztes wiederholte Dörfler, „daß der Bub vom Tisch gestürzt sei und auch die Lampe mitgerissen habe“.

Dr. Szigety veranlaßte sofort die Ueberführung des Kindes in das Sankt Pöltner Krankenhaus. Dörfler und die mittlerweile ebenfalls herbeigeholte Mutter, die ganz verzweifelt war und unausgesetzt die kleinen Hände des bewußtlosen Kindes streichelte, begleiteten die Ueberführung.

Im Krankenhaus unterzuchte der Assistent der chirurgischen Klinik, Dr. Hohla den Buben und verständigte sofort die Spitalsdirektion von der

augenscheinlichen Mißhandlung

des Kindes. Die Staatsanwaltschaft wurde telefonisch verständigt und alsbald fand sich auch Untersuchungsrichter L.G.-Rat Dr. Cahola im Krankenhaus ein.

Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, starb der kleine Fredy am nächsten Tage.

Die Staatsanwaltschaft ordnete nun die Obduktion an.

Bestialische Mißhandlungen.

Die von Direktor Dr. Glaz und Medizinalrat Dr. Feldmann vorgenommene Obduktion ergab, daß mit dem Kinde von dem Täter geradezu bestialisch verfahren wurde. An den Armen, im Gesicht, wies das Kind zahlreiche blaue Flecke auf. An der Brust, auf dem Bauch und auf dem Rücken Striemen, wie sie etwa von Schlägen mit einer harten Bürste oder einem Reibeisen entstehen. Zahlreiche Kratzwunden in der Kniekehle, offenbar entstandenen

als er das Kind aufhob und gegen den Ofen schleuderte. Schädelbasis war gebrochen, das Gehirn zerfallen, im Gehirne zeigte die Leiche einen großen Riß mit einem Bluterguß in die Bauchhöhle.

„Ich bin unschuldig!“

Dörfler wurde noch Dienstag von der Harlander Gendarmerie einvernommen, gab aber auch dort an, an dem Unfälle des Kindes nicht schuld zu sein, der Bub sei in einem unbewachten Augenblicke vom Tische gestürzt. Als nun Mittwoch das Ergebnis der Obduktion vorlag, verfügte die Staatsanwaltschaft die Verhaftung Dörflers. Gendarmerieinspektor Weiß begab sich in das Haus und erklärte Dörfler für verhaftet.

Als der Beamte Dörfler über die Stiege eskortierte, sagte der Verhaftete ganz apathisch:

„Ich bin unschuldig! Soll kommen, was will mir ist's alles eins!“

Dörfler wurde dem Kreisgerichte eingeliefert.

Sturmjahren bei dem Begräbnisse.

Samstag nachmittags wurde die Leiche des armen Kindes auf dem St. Pöltner Friedhofe beerdigt. Eine ungeheure Menschenmenge nahm an dem Begräbnisse teil. Die Erregung der Menschen war unbeschreiblich. Fast wäre schon am offenen Grabe zu Tötlichkeiten gegen die Mutter des Kindes gekommen. Zahllose Frauen warfen ihr in ihrer Empörung unter Drohungen vor, sie habe sich zu wenig um



Mit Henko mach das Wasser weich, Durch Henko wird es regengleich!

Waschen Sie nie mit hartem Brunnen- oder Leitungswasser, Hartes Wasser bindet die Seife, gibt keinen Schaum, verteuert das Waschen. Durch Zusatz von etwas Henko zur Waschlösung wird das Wasser weich wie Regenwasser. Weiches Wasser fördert die Seife, gibt kräftigen Schaum, verbilligt das Waschen.

Henko

Henkels Haus- und Wäschesoda, seit Jahrzehnten im Haushaltsdienst bewährt!

Persil-Waschmethode: Bild 2

das Kind bekümmert. Die Großmutter des Kindes, eine Schneidermeistersgattin, beschloßte aber die ganz gebrochene Frau und beschwor mit aufgehobenen Händen die aufgeregte Menge, doch die Frau nicht anzugreifen, die mit großer Liebe an dem Kinde gehalten sei und an seinem Tode nicht schuldfrage.

Beim Verlassen des Friedhofes kam es neuerlich zu stürmischen Szenen, denen eher die mittlerweile herbeigerufenen Sicherheitswache schließlic dadurch ein Ende setzte, daß unter dem Schutze der Wache die Mutter des Kindes in einen Kraftwagen vom Friedhofe weggebracht wurde.

Das Geld liegt auf der Straße

Aber wer es behält, macht sich einer Fundverheimlichung schuldig!

Es hat etwas von der elektrischen Wirkung eines Straußschen Walzers, wenn der Schaffner den Wagen betritt. Dem Gegenüber, das als stiller Teilhaber die Rückseite deiner Zeitung apathisch mitgelesen hat, beginnt plötzlich eine fieberhafte Tätigkeit zu entwickeln. Zuerst fährt es sich in die linke obere Westentasche und wirft die Uhr heraus, daß deine Socken mit Glasperlen besetzt sind wie eine russische Kravattenschachtel; dann fährt es sich in die rechte obere Tasche und läßt dir einige sorgsam gesparrte „Schicks“ auf deine Tausensammel fallen; dann fahren die anscheinend toßsüchtig gewordenen Finger in die unteren Westentaschen, in die Brusttasche außen, in die Brusttaschen innen, in die Rocktaschen und, wie aus dem Ärmel eines Zauberers, fliegen in buntem Tanz ein nicht mehr ganz sauberes Taschentuch, ein Paket Schnapstarten (als wahre Fundgrube für Daktylostopen), eine Brieftasche: die wirft mehr oder minder obzöne Photos, einen zerknitterten Fünfschillingsschein, schier einen ganzen Sternschuppenfall und zahlreicher Rechnungen heraus; aus der Revolvertasche blinkt bürgerkriegsdrohend ein um sein Futteral in der Ecke gekommener Knider. Das ganze Gemischt mit Schweißperlen, die deinem Gegenüber von der Stirn rollen. Und dann hörst du eine Symphonie von Seufzern und Fluchen: „Jetzt hab ich di Karren verloren!“

... Es ist nicht uninteressant und der Mühe wert, die Fundausweise durchzusehen, die beispielsweise das St. Pöltner Polizeiamt im letzten Jahre veröffentlichte. Zunächst gewinnt man die Ueberzeugung, daß wirklich das Geld auf der Straße liegt. Denn nicht weniger als 75 Gelbbörzeln, Brieftaschen, Notizen und Geldstücke wurden von ehrlichen Findern abgeliefert. Das beweist ebenso eine Ehrlichkeit unserer Mitbürger, die es gerechtfertigt erscheinen ließe, künftig im Sprichwort zu sagen:

„Ehrlich wie ein St. Pöltner“.

Da aber nur 14 solche Verluste im ganzen Jahr angezeigt wurden, so läßt das eigentlich wieder auf wenig Vertrauen zum sieben Nächsten schließen und man müßte gerechtermaßen dann das eben kreierete Sprichwort ergänzen auf „und mißtrauisch wie ein St. Pöltner“. Aber das wäre doch wieder nicht gerecht. Denn es wird schon ein anderer Grund sein, daß die Leute Verluste in den seltensten Fällen überhaupt anzeigen. Es ist nun einmal nicht ganz angenehm, hinzugehen und vor aller Welt zu verkünden: „Schaut, was ich für ein Schlampertatsch bin, jetzt hab ich was angebaut!“

Im Anbauen sind zu dem unsere schönen Frauen und Mädel groß

dem siehe, es wurden nicht weniger als 25 Damenhandtaschen „eingeliefert“ (bei nur drei Aktentaschen) eine sicherlich ganz nette Zahl. Und daß die drei Besitzer der gefundenen Öhringe sich nicht zu einer Verlustanzeige entschließen konnten, ist auch begreiflich; sie werden lieber ihren Schmei-

mangelhaft genähten Westentaschen

geriffelt haben. Für Abergläubische diene da zur Kenntnis, daß ein Hüfisen nicht immer Glück bringt. Dem unter den Verlusten findet sich auch ein hüfisenförmiges Portemonnaie, das wahrscheinlich durchaus nicht bei dem Besitzer bleiben wollte, denn einige Wochen vorher wird schon eines unter den Funden gemeldet. Für die Erforschung der lokalen Fauna wird einer späteren Nachwelt sicher von Interesse sein zu erfahren, daß auch

drei Kanarienvögel

dem Fundamt eingebracht wurden. Ansonsten findet sich von Vögeln nur ein Jagdhund.

Autos scheinen die Gewohnheit zu haben, im Stadtgebiete sich in ihre Bestandteile aufzulösen. So finden wir verzeichnet: zwei Autokühler, eine Autokühlerdecke, ein Autogeplätschträger, ein Vergaser, eine Autoverdeckstützleiste, eine Autoverdeckstütze und eine Autokühlerleuchte. Die Motorräder sind solide, es wurde nur

ein Soziusfah

(ob mit oder ohne zugehörigem Puppel ist nicht vermerkt) gefunden. Fahrräder sind dafür gleich 14, Fahrradpumpen ist eine Region verzeichnet.

Und überhaupt die Frauen! Unter 45 Kleiderfunden immer wiederkehrend die Bezeichnung Damenschal, unter 23 Schmuckstücken überwiegend Halsketten und Armbänder, 11 Damenuhren stehen nur 3 Herrenuhren, 9 Damenschirmen gar nur zwei Herrenschirme gegenüber. Womit

die Märe vom zerstreuten Professor gründlich widerlegt

erscheint, es sei denn, daß dieser Stand stärkeren Anteil an den sieben Zwidern hätte, die auch die Fundannalen vermerken. Manchem Verlustträger muß freilich der Heimweg nicht leicht geworden sein, so dem, der just einen Galoshen verlor und dann den zweiten, die unterwegs ihr Gebiß verloren haben. Mit solch einer Verlustanzeige geht man übrigens auch nicht gern auf die Polizei!

Ob die Sehnsucht nach dem „Eigenheim“ die Menschen zu förmlichen Erzfressen verleitet, daß sie auf der Straße zu wohnen anfangen, möchte man fast glauben; wie könnte man sonst zwei Divanpuffler, einen Radioautsprecher, einen Türschloßschlüssel und eine Fernferroulette, sogar eine Wasch-

„Wasche mit Luft“

finden.

Zu hoffen ist, daß der „nicht zum Weibeging“, der die Beifische vergaß, und daß die gefundene Unterhose nicht einer beim Kartenspiel verlor ...

Den milden Winter, den wir heuer haben, prophezeit offenbar der Verlust der vier Pferdebedecken. Von übertriebener Hoffnung auf Mächstenliebe spricht der Fund eines Päckes Schmutzwäsche. Oder wird auf der Gasse gern schmutzige Wäsche gewaschen? Ihren „Kopf“ verloren neun Mitbürger; ein kleiner Trost angefaßt der hutlosen Mode für das ehrsame Ge-

dreizehn Blandscheine

wurden gefunden! Und da verlor einer den Strick, den er, wer weiß zu welchen Zwecken, mitgenommen hatte.

Von besonderer Friedfertigkeit unseres Volkes gibt auch Kunde, daß nur drei Messer das Licht des Fundamtes erblickten. Weniger fromm sind die zwei, die ihr Gebetbuch und ihren Rosenkranz so unachtsam behandelt, daß sie nun neben der vielleicht recht unheilvollen „Puppelshulsen“ zu liegen kommen.

Ob der den Gassenbuben das hübsche Käffel aufgeben wollte, „oben spitzig, unten breit ...“, der den Zuckerhut verloren hat, ist nicht feststellbar.

Daß blinder Eifer in jeder Lebenslage schadet, also auch in der Lichtbildnerei, erweist der, der sein Stativ liegen ließ. Und „wie man sich bettet, so schläft man“, heißt ein anderes Sprichwort; aber wie wird der sich betten, der einen ganzen Ballen Holzwolse angebaut hat?

So wird also so ziemlich alles verloren, was sich mit verlieren läßt: der Stock so gut wie eine ganze Wagenplache, ein Rucksack voll Karfiol ebenso wie ein Küchenkübel, ein Paket diskreter Binden so gut wie eine heffentlich nicht einer Redaktion entsprungene Schere.

Nur, wieviel Flüche, wieviel Tränen diesen Selbständigkeitsstrebungen der Materie nachgesendet wurden, das verzeichnet kein Faszikel.

Revolutionärer Patriotismus der Arbeiter und reaktionäres Raunzertum.

Wie alljährlich sind auch gegen die diesjährigen Umlagenbeschlüsse des Gemeinderates durch den Hausbesitzerverein, den Industriellen-Verband und einige Gewerbetenossen Einsprüche eingebracht worden. Diese gemeinsam verfaßten Einsprüche beschränken sich in ihrer Begründung auf die Behauptung, daß die „noch in diesem Jahre bevorstehende Verbundlichung der Polizei“ die Einhebung von Umlagen erübrige. Dabei übersehen diese Einsprüche aber, daß in diesem Jahre mit einer Ersparnis aus dem behaupteten Anlasse überhaupt nicht gerechnet werden darf und daß es mehr als fraglich ist, ob die Verbundlichung in diesem Jahre noch zustande kommt und daß schließlich selbst dann, wenn die irrigen Argumente der Einspruchswerber zutreffen würden, durch den Entfall, der vom Gemeinderate beschlossenen Zuschläge ein neuerlicher undbedeckter Abgang entstehen müßte. Diese Einsprüche können daher nur als politische Demonstration aufgefaßt werden, sie entbehren durchaus einer verständnisvollen Beurteilung des Voranschlags und einer sachlichen Einstellung zur Gemeindegewirtschaft.

Man braucht sich bei diesem Vorfall ansonsten nicht weiter aufhalten; nur daß er nicht isoliert besteht, sondern daß er doch nur eine kleine Teilhandlung ist im Rahmen einer Kampagne, die jetzt in ganz Oesterreich geführt wird, in den Blättern und in den Kundgebungen des Bürgerturns gegen die Gemeinden, vorab die sozialistisch verwalteren, um die Gemeindesteuern zu demolieren.

Die Frage, ob und in welchem Umfang Steuerermäßigungen möglich sind oder anders gefaßt die Frage, welche Summen die öffentlichen Verwaltungen aus dem Gesamtertragnis der Volkswirtschaft für ihre hohen Zwecke in Anspruch nehmen müssen, das ist natürlich eine sehr ernste und wich-

tige Frage, deren Erörterung, nämlich eine ernsthafte, nach beiden Seiten mit Sorgfalt und Gerechtigkeit geführte Erörterung, durchaus nützlich ist. Aber für unser österreichisches Bürgerturn erschöpft sich die Angelegenheit im ganzen nur darin:

daß man weniger Steuern zahlen will, Die Bedürfnisse und Aufgaben der Allgemeinheit werden bei diesen Erörterungen überhaupt kaum in Erwägung gezogen; wenn doch, dann werden sie mit ein paar Allgemeinplätzen und unfeindlichen Wendungen abgetan, wie man eben eine Sache behandelt, zu der man keinerlei innerliche Verbundenheit fühlt, für die man Verständnis weder hat noch zu haben wünscht.

Dieses Bürgerturn ist beleidigt und den Stadtinteressen entfremdet, einfach deshalb, weil die Arbeiter die Mehrheit haben und daher die Verwaltung führen,

obchon man gerechtere Weise zugeben muß, daß die Arbeitermehrheit den legitimen Wirtschafts- und kulturellen Interessen des Bürgerturns Rechnung trägt in einem Umfang und Grad, daß manchmal an die Einsicht der eigenen Parteigenossen sehr starke Anforderungen gestellt werden müssen. Daß die Bürger aber doch in der Minderheit sind und ihre Interessen daher nicht immer den Ausschlag geben können, ist durch die soziale Struktur klar bedingt. Schließlich müssen doch auch die Arbeiter es sich in so und so vielen Städten Oesterreichs gefallen lassen, nur eine Minderheit zu sein — auch in solchen Städten, deren Probleme und Maßnahmen für die Arbeiter sehr wichtig sind. Aber die Arbeiterminderheiten nehmen an den Geschicken und Aufgaben ihrer Städte, wie zahlreiche Beispiele beweisen, durchaus tätigen, ja leidenschaftlichen Anteil.

Die lebendigen Interessen dieser Gemeinden haben gerade an den Arbeitermandataren die entschiedensten Anwälte.

Es bestätigt sich da durchaus die Wahrheit des Wortes vom „revolutionären Patriotismus der österreichischen Arbeiter“. Unsere Bürger dagegen: Wir erwarten von ihnen wahrlich keinen revolutionären Patriotismus, wir würden ihnen schon hochanrechnen einen konservativen Patriotismus, der aber doch in Eifer, Wärme, Eifer und tätiger Objsorge für die realen Lebensbedürfnisse der Stadt, für ihre Geltung und Entwicklung irgendeine zutage treten müßte. Mit der bloßen Vertreibung eigensüchtiger Privatinteressen, mit dem bloßen Ausspielen des unwilligen Steuerzahlers gegen die Allgemeinheit ist es nicht getan. Schließlich werden ja gerade die Zuschläge zur Realsteuer nicht nur von bürgerlichen, sondern auch von tausenden Arbeiterfamilien bezahlt und in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage sicher hart empfunden.

Ganz verfehlt ist das Argument von der Belegung des Realitäten- und Wohnungsmarktes. Hier wird doch nur

der Steuerverlust ein volkswirtschaftliches Männelehen umgehängt.

Man erhöht natürlich nicht die Zuschläge, um dadurch den Leuten das Wohnen in den alten Häusern zu verteuern. Wahr ist aber, je höher die alten Wohnungen besteuert sind, desto anregender auf die Wohnungsproduktion muß sich der Vorteil auswirken, der in der zwanzigjährigen Steuerfreiheit für neugebaute Häuser gegeben ist, desto kleiner wird die Spannung zwischen den Kosten des Wohnens in den alten Häusern und den Mietpreisen in Häusern, die mit der Wohnbauförderung gebaut sind. Säge den Profiteuren also wirklich die Belegung des Wohnungsmarktes so sehr am Herzen, dann würden sie sich ein Stück gegen die Besteuerung der alten Wohnungen sehr überlegen. Was aber die Veräußerbarkeit von Grundstücken oder alten Häusern betrifft, so ist es grundsätzlich wahr und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt, daß zwar vielleicht zwischen den Mietpreisen und den Häuserpreisen, aber sicherlich zwischen diesen und der Gebäudesteuer kein Zusammenhang besteht.

Wie werde ich gesund und leistungsfähig? Eine interessante und belehrende Schrift berichtet über ein bewährtes Mittel zur Gesundung und Erhöhung der Nervenkraft. Dieses Stärkungsmittel wurde ärztlicherseits glänzend begutachtet und empfohlen. Auf den der heutigen Gesamtausgabe beigefügten Prospekt wird hiermit besonders aufmerksam gemacht. Wegen kostloser Zusendung der angekündigten Druckschüre und Gratisprobe schreibe man sofort an Georg Fulgner, Berlin-Neukölln, Ringbahnstraße 24.

(Entgeltlich.)

Steinzeitmenschen.

Als man im Jahre 1856 in der kleinen sogenannten Neanderhöhle bei Mettmann nahe Düsseldorf, unter mancherlei anderen Merkmalen festhalten menschlichen Daseins auch den Schädel eines Menschen fand, den berühmten Neanderhölschädel, da machte dies ein ungeheures Aufsehen und nicht nur in den Kreisen der Prähistoriker und der Höhlenforscher, sondern weit darüber hinaus: man glaubte den frühesten Menschentypus entdeckt zu haben oder wenigstens hoffte man nunmehr Aufschlüsse über diesen Typus an Hand des Neanderhölschädels zu gewinnen.

Alle vier war es der bekannte prähistorische Forscher Schaaffhausen in Bonn, der sich lebhaft für die Annahme einsetzte, daß man es bei diesem Schädel mit dem typischen Menschenschädel der frühesten paläolithischen (vorhistorischen) Epoche zu tun habe. Freilich, irgendwelche besonderen Beweise für diese Annahme vermochte Schaaffhausen nicht und vermochte auch nach ihm niemand so recht beizubringen, da es ja an Vergleichsexemplaren, und seien diese auch aus späteren, aber verhältnismäßig dieser ältesten Menschheitsperiode nachliegenden Zeiten völlig fehlte und auch heute noch fehlt. Auf der anderen Seite erhoben sich darum ebenfalls sehr bedeutende

Autoritäten, die die Zufälligkeit dieses einen Neanderhölschädels nicht ohne weiteres als den Ausdruck eines generellen typischen frühen Menschenkopfes gelten lassen wollten. So bezeichnete unter anderen Virchow den Schädel als den eines an Arthritis chronica deformans leidenden Individuums. Und R. Vogt erklärte ihn rundheraus für den Schädel eines Idioten. Hierbei sprach vor allem mit, daß der Schädel stark beschädigt und die erste Rekonstruktion wohl ziemlich willkürlich unter Einföhrung großer Teile vorgenommen worden war. Denn wir haben später nicht weniger als drei ganz verschieden ausgefallene Rekonstruktionen dieses Schädels durch bedeutende Forscher erhalten und niemand vermochte zu sagen, welche davon die wahrscheinlichste ist. Unzweifelhaft muß aber die schmale, flache Stirnfläche von elliptischer Form, müssen auch die außerordentlich großen Stirnhöhlen mit stark hervorspringenden Augenbrauenknochen dem Schädel zu Lebzeiten seines Besitzers ein brutales, ja fast tierisches Aussehen gegeben haben.

Es ist zwar ein interessanter Versuch, der jedoch mehr einer vorgeschafften Theorie als einer wirklichen, praktisch fundierten Begründung entspricht, wenn nun in Amerika im Field-Museum für Naturgeschichte zu Chicago eine nach diesem Schädel und nach einigen in der Höhle von Moustier

gefundenen Knochenresten rekonstruierte lebensgroße Nachbildung des Höhlenmenschen der ältesten Steinzeit aufgestellt wurde. Gewiß, man könnte sich die ältesten Menschen so denken! Aber nach den vielen merkwürdigen Funden, die namentlich in französischen wie auch belgischen Höhlen gemacht wurden und die teilweise — wenn auch unter vorsichtiger Abschätzung, daß gerade hierbei viele Fälschungen unterlaufen sind — bereits künstlerischen Zusammenhang erkennen lassen, danach also ließe sich der frühe Mensch doch auch ganz anders und wesentlich „menschlicher“ vorstellen. Wichtig sind dabei auch die in den Höhlen gefundenen Artefakten, die das Neandertalgebiet mit den Höhlen Belgiens sowie des französischen Seine- und Sommegebietes, aber auch mit der Höhle von Kent in England in eine Reihe stellen. — Artefakten, das sind all diese äußerst primitiven Steingeräte, Beile, Messer, Schaber, Meißel und dergleichen, die eine rohe Bearbeitung durch Menschenhand — oftmals nur mühsam! — erkennen lassen. Meist sind sie aus Feuerstein, selten aus Kalkstein, Sandstein oder Quarz gefertigt. Auch die Zahlenangaben über die Zeit, in die solche Funde einzureihen sind, beruhen durchwegs auf theoretischen Fiktionen. Wir tapen hier auf diesem schwierigen Gebiet wissenschaftlich noch immer sehr im Dunkeln.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Die hysterische Moskowiferin.

Unter dem Titel „Sozialdemokratische Führer und Heimwehren Arm in Arm“ und dem Untertitel „Gemeinsame Begrüßungsfeier von Heimwehr und Sozialdemokraten für Schöber in St. Pölten — Schöber, Baugoin, Heimwehrführer Raab, General Fanda, Sozialdemokrat Schnofl verbrüdernd sich“ kommentiert die „Rote Fahne“ einen allerdings sehr überschwenglich gehaltenen Bericht der „Neuen Freien Presse“ über die Durchfahrt des Bundeskanzlers durch St. Pölten. Es genügt, das Geschrei der „Roten Fahne“ als ledigliches Maßgeschick gegen die Sozialdemokratie zu charakterisieren, wenn folgendes festgestellt wird:

Am 21. d. M. wurde seitens der Landesregierung dem Magistrat mitgeteilt, daß der Bundeskanzler auf der Rückreise vom Haag in St. Pölten durch den Landeshauptmann begrüßt werde. Es ist selbstverständlich, daß der Bürgermeister der autonomen Stadt St. Pölten in seiner Eigenschaft als Chef des Magistrates, damit als Bezirkshauptmann zu der Begrüßung des Landeshauptmannes als Chef der Landesregierung und des Bundeskanzlers als des Chieft der Bundesregierung sich einzufinden hatte. Die politische Parteizugehörigkeit des einen oder des anderen der genannten Funktionäre war dabei nicht zu berücksichtigen. Auch die Demokratie oder vielmehr gerade die Demokratie gewährleistet den Beauftragten des Volkes, mögen sie von welcher Mehrheit immer, doch aber verfassungsmäßig bestellt sein, im Rahmen ihres Wirkungskreises ein Maß von Achtung, das zu verneinen undemokratisch wäre. Die politische Einstellung zu ihnen, die Kritik an ihrer Tätigkeit ist ebenso natürlich ein Recht der Demokratie, hat aber mit einem solchen Akte der Höflichkeit gar nichts zu tun. Es darf in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, daß namentlich sowjetrussische, also der „Roten Fahne“ nahestehende amtliche Stellen auf diesem Gebiet eher mehr, denn weniger tun, als in der Kulturwelt üblich ist. Es sei da nur verwiesen auf den Besuch des faschistischen italienischen Geschwaderkommandanten in Rußland oder auf den Besuch des afghanischen Königs, also zweier für Sowjetrußland sicherlich teils egoistischer, teils bestimmt nicht geimungsverwandter Persönlichkeiten.

Dein bester Freund: Das gute Buch.

Zahlen aus unserer Gewerkschaftsbücherei.

Die Zentralbücherei des Gewerkschaftskartells stellt uns statistische Berichte zur Verfügung, die ein ganz interessantes Bild des steigenden Interesses bieten, das Arbeiter und Angestellte an diesem hervorragenden Bildungsmittel nehmen.

Es ist die Zahl der entlehnten Bände, die im Jahre 1919 4193, im Jahre 1928 13.510 betrug, auf 15.380 gestiegen. An hundert Tagen stand die Bücherei der Entlehnung offen. Auch die Leser-Zahl ist von 4899 im Jahre 1928 auf 5487 im Berichtsjahre gestiegen. Die größte Zahl von

Lesern stellte die Gruppe „Transport und Verkehr“ (Eisenbahner) mit 1887 Lesern, ihr folgt die Gruppe „Lebend- und Industrie“ (Textilarbeiter) mit 1011 Lesern, an dritter Stelle stehen die Angestellten mit 650 Lesern, an vierter die Metallarbeiter mit 647 Lesern (unter 21 Gruppen).

Das Hauptinteresse der Leser wendete sich wiederum Dichtungen zu, 94 Prozent aller entlehnten Bücher entfallen auf dieses Gebiet. Gesellschaftswissenschaften und Naturwissenschaften weisen nur drei, als bzm. zweieinhalb Prozent aller entlehnten Bücher auf. Es ist gegenüber dem Vorjahre das Interesse an Dichtungen und gesellschaftswissenschaftlichen Büchern gestiegen, an naturwissenschaftlichen merkwürdigerweise sehr gesunken. Die Bücherei verzeichnet gegenwärtig zusammen mit ihren Filialen in Viehofen und Sprahern 2720 Dichtungen, 637 Bände gesellschaftswissenschaftlicher und 290 Bände naturwissenschaftlicher Art. Sie erfuhr im Berichtsjahre einen Zuwachs von 217 Bänden, 43 Bände wurden ausgetauscht.

Der stärkste Entlehnungsmonat war der Jänner, ihm folgten die Monate Februar, März und April, am schwächsten war die Entlehnung im August, dann in den Monaten Mai und Juli.

Es ist zu wünschen, daß die Bücherei, die ihren Stand an Bänden seit 1919 nahezu verdoppelt hat, weiterhin als eine unserer besten Bildungsquellen von Arbeitern und Angestellten eifrig benutzt wird. Es wird dies auch der schönste Lohn für die Genossen sein, die mit Freund Zapletal an der Spitze Woche für Woche viele Stunden ihrer Freizeit in den Dienst proletarischer Kulturarbeit stellen.

Aus der Partei.

Die Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt

Hielt Montag in den Stadtsälen die Jahreshauptversammlung ab, welche Gen. Schnofl mit einem Nachruf für die Toten des Jahres eröffnete, wobei er insbesondere der Verdienste gedachte, welche sich Emil Polke um die Partei erworben.

Gen. Smolár erstattete einen umfangreichen Tätigkeitsbericht, in welchem er vor allem die schwierige und aufopfernde Arbeit der Vertrauenspersonen würdigte und darauf verwies, daß der Ansturm der Reaktion im letzten Jahre an der Geschlossenheit der Parteimitgliedschaft zerschellte. Der Mitgliederstand hat trotz allen Anstrengungen der Gegner keine Schwächung erfahren. Den prozentuell stärksten Mitgliederstand verzeichnen die Sektionen 2 mit 74 Prozent der sozialdemokratischen Wähler, 20 mit 57 Prozent und 19 mit 55 Prozent. Nach dem mit Beifall aufgenommenen Berichte brachte Gen. Radliczek den Kassabericht. Zapletal sprach ausführlich über die Gewerkschaftsbücherei, worauf Gen. Schnofl ihm und seinen Mitarbeitern für ihre Arbeit dankte. Sidorowicz beantragte im Namen der Kontrolle, dem Kassier die Entlastung zu erteilen. Nachdem noch Zapletal über Betriebskassierung gesprochen, wurde der

Kontrollantrag einstimmig angenommen.

Zum Punkte „Neuwahlen“ sprachen Sidorowicz, Schögl, Jaunecker, Bonwald und Rosenklingl, worauf ein Wahlkomitee eingesetzt wurde. Namens des Komitees erstattete Gen. Jaunecker den Wahlvorschlag. Hierzu sprachen Hagl, Smolár, Rejiedln, Stöckeler, Müller, Kieneker, Franzl, Bonwald, Gruber Florian und Rosenklingl.

Unter großem Beifall wurde hierauf Gen. Schnofl zum 1. Obmann wiedergewählt. Ebenso wurden einstimmig gewählt: 2. Obmann Sedlacek Adolf, 3. Obmann Pfeiffer Karl, Sekretär Smolár Alois; Kassiers: Radliczek Paul, Speiser Karl; Schriftführer: Kohlich Herbert, Vaterlechner Leopoldine; Beisitzer: Eckelbacher Franz, Ligner Karl, Gruber Florian, Müllerer Hans, Schögl Josef, Kammler Rudolf, Königsecker Franz, Sidorowicz Ladislaus, Scharfhuber Anna, Wiesmayer Josef, Vaterlechner Adolf. Kontrolle: Bonwald Leopold, Hagl Alois, Käfer Franz, Lechner Marie, Weisknecht Rudolf, Muzik Heinrich. Schiedsgericht: Vorsitzenden: Sidorowicz Ladislaus, Stellvertreter Pfeiffer Karl.

Mit dem Hinweis auf die bevorstehenden schweren Kämpfe, welche alle Kräfte der Partei in Anspruch nehmen werden, schloß Genosse Schnofl die Hauptversammlung.

Sektion 7. Samstag den 8. Februar findet um 7 Uhr abends in Föhlings Gasthaus (Bahnhofstr., Viehofenerstraße), die Jahres-Hauptversammlung anstehend mit Familienabend statt. — Das Referat wird Genosse Nationalrat Schneberger über die politische, wirtschaftliche Lage und das neue Verfassungsgezet erstatten. Es werden alle Genossinnen und Genossen eruchtet, bestimmt zu dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Sektion 11. Am 18. Jänner 1930 fand in Herrn Strassers Gasthaus die diesjährige Generalversammlung der Sektion 11 statt. Um 8 Uhr abends eröffnete der Obmann Genosse Baumgartner die Versammlung und begrüßte die anwesenden Mitglieder und Gäste, insbesondere den Genossen Bürgermeister Hubert Schnofl als Referenten.

Nach Zustimmung zur Tagesordnung erstattete der Obmann, nachdem er in erster Linie der verstorbenen Genossin Haunold, Eder und des Genossen Haberfellner in warmen Worten gedachte, welcher Nachruf von sämtlichen Anwesenden stehend angehört wurde, den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr, welchem sich der des Kassiers und der Kontrolle anschloß und von den Mitgliedern mit Beifriedigung zur Kenntnis genommen wurde. Nach erfolgtem Bericht der Obmannin, Genossin Huttmann des Frauenkomitees, wurde die Wahl des Wahlkomitees vorgenommen. Sodann folgte das Referat des Genossen Bürgermeister Schnofl, welcher ausführlich die gegenwärtige wirtschaftliche Lage und den Vorschlag der Stadt St. Pölten schilderte und mit dem Appell schloß, treu zur Partei und zum Sozialismus zu stehen; seine trefflichen Ausführungen wurden mit stürmischem Beifall belohnt. In den neuen Ausschuss wurden folgende Genossinnen und Genossen

entsendet: Sektionsleiter Genosse Hans Steirer, Stellvertreter Otto Baumgartner; Kassier Johann Ohnmacht, Stellvertreter Hubert Widler; Schriftführer Johann Brätterhofer, Stellvertreter Hans Deditsch jun.; Obmannin des Frauenkomitees Marie Huttmann, Stellvertreter Fauny Gerdinitsch; Kontrolle Josef Knoll und Valentin Grenn. In den erweiterten Ausschuss wurden entsendet: Wilhelm Hamnold, Anna Knoll, Wilhelmine Albrich, Johann Dack, Josef Denk, Franz Albrich jun., Friedrich Bielalshew jun., Elisabeth Turner, Johann Knoll, Hedwig Koller. Nach erfolgter Wahl übernahm der neugewählte Obmann Hans Steirer den Vorsitz und dankte dem scheidenden Ausschuss für die tatkräftige Arbeit, appellierte an den neuen Ausschuss um rege Unterstützung und Mitarbeit. Anschließend an die Generalversammlung war ein gemütlicher Abend, welcher durch Vorträge des Genossen Lanersdorfer sowie des Doppelquartetts des Arbeitergesangsvereines und die leichtathletischen Darbietungen des Mützigedes vom Arbeiterportklub „Milon“, Genosse Roman, verschönert wurde. Erwähnt sei noch das Hausorchester des Herrn Strasser, welches unermüdbar bis zum Schluß konzertierte, sodaß auch die Tanzlustigen voll und ganz auf ihre Rechnung kamen. Wir sprechen hiemit allen, die zur Verjüngung des gemütlichen Abends beigetragen haben, auf diesem Wege unseren besten Dank aus und geben der Hoffnung Ausdruck, wenn wir sie einjens wieder herbeizien sollten, uns ihre Mithilfe nicht zu vernehren.

Sektion 13 hält am Samstag den 8. Februar 1930 um 8 Uhr abends im Gasthaus des Herrn Hies, Daniel Granstraße 28 ihre diesjährige Generalversammlung ab, bei der Genosse Bürgermeister Hubert Schnofl das Referat erstatten wird. — In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Generalversammlung erwarten wir ein bestimmtes Erscheinen.

Sozialistische Arbeiterjugend St. Pölten-Stadt. Im Jänner 1930 ist die 1. Nummer der „S. A. St. Pölten“ erschienen. Die Titelseite des Blattes schmückt ein Bild, das die Jugendlichen St. Pöltens mit ihren roten Fahnen bei einem der großen Aufmärsche des letzten Jahres zeigt.

Wir sind die junge Garde des Proletariats, dieses Bewußtsein spricht auch aus dem Leitartikel, der in knappen Worten die Aufgaben der Zeitung bespricht.

Ein anderer Artikel zeigt der arbeitenden Jugend den Weg sich ihr Recht zu holen, indem er die erfolgreiche Tätigkeit der Lehrlingschützstellen aufzeigt. Verschiedene Organisationsnachrichten und die Monatsprogramme der vier Gruppen geben ein Bild von der Tätigkeit unserer St. Pöltener Jugendorganisation.

In erster Linie als Mitteilungsblatt der Jugendlichen gedacht, soll das Blatt allen, die an der Jugendbewegung Anteil nehmen, einen Überblick geben und auch die Erwachsenen die Bedeutung der Jugendorganisation nicht vergessen lassen.

Das Blatt kann in den Gruppen um 15 Groschen, im Jahresabonnement gegen Voreinsendung von 2.40 Schilling bezogen werden. Bestellungen sind an die „S. A. St. Pölten“, Heftstraße 6, zu richten.

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießstattpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Engelstich)

6. Gänger-Ball

des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“, Samstag, den 1. Februar 1930 in den Stadtsälen zu St. Pölten unter der Devise

Ein Abend bei Johann Strauß

Kleidung nach freier Wahl (Mit-Wen. Kostüme und Straßenkleidung Ununterbrochen Tanz. Eintritt im Vorverkauf S 2.—, Abendkasse S 3.—

Vorverkaufskarten bei Stephan Bugar, Volksbuchhandlung, Brunngasse — bei den Arbeiter-Konsumvereinen Herzogenburgerstr., Kupferbrunnstr., Rathausplatz — Eisenbahner-Konsum, Bassauerstr. sowie bei den Mitgliedern des Vereines

Unserer heutigen Nummer haben wir einen Prospekt der bekannten Buch- und Zeitschriftenhandlung Adolf Swoboda, Wien, 7. Bezirk, Neustiftgasse 103, betreffend der illustrierten Romanzeitschrift "Ich bin Dein", beigelegt. Diese beliebte Familienzeitschrift erfreut durch schöne Romane, fesselnde Erzählungen, lustige Plaudereien und vieles andere mehr. Trotz prächtiger Ausstattung kostet jedes Heft nur 45 Groschen. Die Bestellung auf den ersten Jahrgang kann bestens empfohlen werden. (Entgeltlich.)

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei "Sammemann".

Die Ernte des Todes.

In der Zeit vom 1. bis 15. Jänner sind in St. Pölten verstorben:

Leopoldine Belech, Privats, 1910, Linzerstraße 38. Karl Böhm, Pfleger, 1874, Altersheim. Johann Kaubela, Pfleger, 1850, Altersheim. Franziska Wagner, Haushalt, 1856, Krankenhaus. Antonia Maringer, Pfleger, 1849, Altersheim. Johann Vytöpl, Hilfsarbeiter, 1897, Krankenhaus. Alfred Kober, Hilfsarbeiter, 1875, Matthias Corvinusstraße 32. Anna Sauer, Unfallrentnerin, 1859, Krankenhaus. Dominik Speck, Kellnerlehrling, 1913, Bahnhofsplatz 2. Josef Voith, Dachdecker, 1873, Parkstraße 5. Josef Limberger, Oekonomierat, 1863, Krankenhaus. Peter Lehner, Tapezierer, 1878, Krankenhaus. Ferdinand Hubmayer, Schlossermeister, 1857, Theatersgasse 3. Rosina Kottler, Heilw., 1848, Nummelsgasse 4. Johanna Mayer, Arbeitergattin, 1904, Mühlweg 90. Josef Gimpel, Ausnehmer, 1866, Krankenhaus. Leopold Kibner, pens. Beamter, 1865, Krankenhaus. Leopold Grünzweig, Arbeiter, 1889, Krankenhaus. Franziska Haiden, Bahnbeamten-gattin, 1869, Neugebäudeplatz 3a. Anna Burger, Pflegerin, 1857, Altersheim. Therese Tischmayer, Pflegerin, 1839, Altersheim.

Einen sehr weit verbreiteten und infolge seines überaus guten Erfolges vollberechtigten internationalen Ruf genießt das unter dem Namen der „Lautenschlager'schen Pyramiden-Kur“ bekannte Naturheilverfahren. Es handelt sich bei dieser Heilmethode um eine glückliche Kombination der naturwissenschaftlichen Heilkunde mit den modernsten medizinischen Erfahrungen auf dem Gebiete der Bäderheilkunde. Die Kur kann von jedermann bequem zu Hause ohne Berufsstörung vorgenommen werden, so daß dadurch der kostspielige Besuch eines Badesortes oder Sanatoriums erspart bleibt. Prof. Dr. med. Ferrus, der berühmte Universitäts-Professor für allgemeine Pathologie, hat sich in jüngster Zeit eingehend mit dem Pyramiden-Naturheilverfahren beschäftigt und berichtet in seinem Werk über glänzende Heilerfolge. Prospekte sind kostenlos erhältlich durch die Leitung des Pyramiden-Naturheil-Institutes, München 412, Münzstraße 9. (Entgeltlich.)

Ein einziger Besuch genügt, um sich von der Qualität und Billigkeit meines Lagers in Fahrrädern, Nähmaschinen und Motorrädern zu überzeugen. Fahrradhaus Strobl, St. Pölten, Schießtätigenpromenade 9 (Entgeltlich.)

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Als am 21. d. M., gegen dreiviertel 11 Uhr nachts, der in Krems wohnhafte Sägeerzeuger J. W. mit seinem Personenauto B IX-477 aus der Toreinfahrt des Gasthauses Kraus herausfahren und in die Wienerstraße einbiegen wollte, fuhr der städtische Autobus B XXV-419 vom Neugebäudeplatz kommend, durch die Wienerstraße. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, bremsten beide Chauffeure die Kraftfahrzeuge stark ab. Infolge des Stauens kamen beide Fahrzeuge zum Schleudern und stießen zusammen. Die Autos wurden leicht beschädigt, Personen nicht verletzt.

La, darauf erfolgte gegen 11 Uhr vormittags, auf der Straßenkreuzung Daniel Grantrake-Mühlweg ein Zusammenstoß zwischen dem Personenauto der Fahrschule Bondy und einem Lastauto der Meiermühle. Wie festgestellt wurde, hat der Fahrschüler des Personenautos, als er an der Kreuzung das Lastauto entgegenkommen sah, schnell abgebremst, während das in Fahrt befindliche, vollbeladene Lastauto in die Seite hineinfuhr, wodurch der Aufstieg, das rechte und linke Vorderrad sowie der rechte vordere Kotflügel des Personenautos beschädigt wurde.

Moderne Tanzschuhe

zu 9.80 und entzückende Seiden- und Crep de Chine-schuhe bekommen Sie in großer Auswahl im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3.

Von einem Stier verlegt. Am 25. d. M. um 2 Uhr nachmittags wurde der Hilfsarbeiter G. F., welcher einen Stier in den Stall führen wollte, von diesem plötzlich mit einem Horne erfaßt und in die Höhe gehoben, wodurch er eine ungefähr 5 Zentimeter lange Lochrisswunde erlitt. Der Verletzte wurde durch die Rettungsmannschaft verbunden und in das Krankenhaus überführt.

Lebensmüde. Der beim Gastwirt Josef W., in Waagram bedienstete Hausknecht G. M., wollte am 25. d. M. um 8 Uhr abends seinem Leben durch Erhängen ein Ende machen. Er wurde rechtzeitig bemerkt und von der Rettungsmannschaft in das hiesige Krankenhaus überführt.

Fahrraddiebstahl. Dem hier, wohnhaften Hilfsarbeiter H. H., wurde am 25. d. M. um 11 Uhr nachts sein Fahrrad Marke „Es-Ha“ Nr. 283.631, welches er zirka 1 Stunde ungesichert in der Toreinfahrt des Gasthauses Josef Kalchgruber stehen hatte, von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Am 24. d. M., deponierte der in der Franziskanergasse etablierte Gastwirt Josef Kalchgruber ein Fahrrad, welches in seinem Lokale stehen gelassen wurde. Wie festgestellt, handelt es sich auf Grund der Nummer um das am 6. Dezember 1929, gestohlene Fahrrad des hier wohnhaften Produkthändlers J. M.

Der in Wien verhaftete Fahrraddieb Karl Simonek, welcher 28 Fahrraddiebstähle eingestand, gab gelegentlich seiner Einnahme an, Ende August bzw. Anfang September ein bei der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten eingestelltes Fahrrad Marke „Steyr“ und Ende September ein vor dem Postamt stehengelassenes Fahrrad Marke „Panzer“ gestohlen zu haben. Beide Räder, deren Nummer dem Amte bekannt sind, konnten sichergestellt werden. Da jedoch vermutet wird, daß die Eigentümer bei auswärtigen Gendarmeriekommanden die Anzeige erstattet haben, weil von den beiden Diebstählen dem hiesigen Amte nichts bekannt ist, werden die Eigentümer ersucht, wegen Nachweisung ihres Eigentumsrechtes sich in der Kriminalbeamtenkanzlei, Zimmer 5, einzufinden.

LEDERHANDSCHUHE

größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 25. d. M., wurde von bisher unbekanntem Täter im Keller des Wirtschaftsbefizigers L. M. eingebrochen und daraus 12 Eimer Obstmost und zirka 10 Liter Wein gestohlen. Die Täter sperrten mittels eines Vittrichs die Tür zum Pflanzhaus auf und hoben mit einer Brechzange die in den Keller führende Tür aus den Angeln. Personen, deren Most oder Wein von fragwürdigen Leuten zum Kaufe angeboten wurden, werden ersucht, dies der Kriminalbeamtenkanzlei bekanntzugeben.

Einkaltung der Radfahrerverbote. Die mit der Hauptstraße parallel laufende Allee in der Kalkbadiedlung, wird nach einer beim Amte eingelaufenen Be-

schwerde unbekümmert der dort befindlichen Verbotstafel sehr stark von Radfahrern befahren, welche nicht selten dadurch die von und zur Schule gehenden Kinder gefährden. Es wird neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 45 der Straßenpolizeiordnung für die Stadt St. Pölten das Fahren mit Fahrrädern und ähnlichen Radfahrzeugen nur auf den Straßenfahrbahnen gestattet ist. Die Benützung von Gehwegen, von Promenaden und öffentlichen Park und Gartenanlagen ist, insoweit nicht durch öffentliche Anschläge gestattet, verboten. Die Sicherheitswache wurde angewiesen, wegen Uebertretung dieser Bestimmungen unachtsamlich im Wege des Organmandats vorzugehen, eventuell wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit die Anzeige an das Gericht zu erstatten.

Funde und Verluste in der Zeit vom 20. bis 26. Jänner 1930. Funde: Zwei Geldbörsen mit kleinem Geldbetrag, 1 Fahrradlampe, 1 Damenhandtasche, 1 schwarze Aktentasche. Verluste: 1 Pfandschein auf 23 Meter Bettleinen, 1 Pfandschein auf 1 silberne Herrenuhr, 1 hüftseifenförmige Geldbörse mit zirka 15 Schilling, 1 schwarze lederne Brieftasche mit Wappenstein und Jagdkarten, Visitenkarten, 1 Pfandschein auf 1 Herrenfahrrad, 1 schwarze lederne Geldbörse mit 5 Schilling, 1 Autokurbel, 1 Packert mit Wollse, 1 Geldbörse mit zirka 13 Schilling, 1 belgische Repetierpistole.

ESSET ÄHRENBROT

„Braten ohne Fett“ wird in dem Kochvortrag, der am Mittwoch den 5. Februar 1930 um 16.00 Uhr im Vortragsaal des städtischen Gaswerkes, Kopmarkt 6, abgehalten wird, praktisch vorgeführt und erläutert. Der Eintritt ist frei. (Entgeltlich.)

Aus dem städtischen Museum. Ab 1. Februar wird entsprechend einem Beschluß des Stadtrates vom 21. Jänner 1930 der Eintrittspreis in das städtische Museum von 30 Groschen auf 50 Groschen erhöht. Der neue Preis ist noch immer als durchaus mäßig zu bezeichnen, wenn man bedenkt, daß auch die kleineren Sammlungen in Wien und anderen Städten gleiche und noch höhere Eintrittsgebühren einheben. Wie bisher wird im übrigen auch in Zukunft für solche Personen, denen die Bezahlung der Summe schwer fällt, freier Eintritt bewilligt werden.

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Wählerverzeichnis. Gemäß § 31 des Gesetzes vom 11. Juni 1923, Nr. 367 B. G. Bl. (Wahlordnung für den Nationalrat), wird das mit 1. Jänner 1930 richterlich erstellte Wählerverzeichnis für die Stadt St. Pölten in der Zeit von Samstag, den 1. Februar 1930, bis einschließlich Freitag, den 14. Februar, während der Tagesstunden von 8 bis 12 Uhr vormittags im Karmeliterhof (Einwohnermelde- und Wahlamt), Erdgeschloß, aufgelegt. Jedermann kann in die Verzeichnisse Einsicht nehmen und davon Abschriften und Vervielfältigungen herstellen. Gegen das Verzeichnis kann jeder Bundesbürger innerhalb 14 Tage vom Tage der Auflegung an gerichtlich, wegen Aufnahme vermeintlich Nichtberechtigter oder wegen Nichtaufnahme vermeintlich Berechtigter schriftlich oder mündlich beim Bürgermeister Einspruch erheben. Der Einspruch ist für jeden Einspruchsfall gesondert zu überreichen.

Aus den Vereinen.

Die Hauptversammlung der Pensionisten findet Sonntag den 2. Februar um 3 Uhr nachmittags in Fürsag's Gasthaus, Wiener-



In allen Fällen trüger Darmtätigkeit. Auch in Kleinpäckung zu 20 Groschen. In jeder Apotheke erhältlich.

straße, statt. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Referent aus Wien.

Die Freidenker-Ortsgruppe St. Pölten hielt am 19. Jänner in Leitners Gasthaus ihre 10. Jahres-Hauptversammlung unter dem Vorsitz des Genossen Gimplinger ab. Die gut besuchte Versammlung nahm den Bericht des Obmannes Genossen Kreuzer mit Befriedigung zur Kenntnis. Trotz der andauernden Wirtschaftskrisis, die ja auf alle finanziellen Angelegenheiten drückend wirkt, hatte die Ortsgruppe in ihrer Aufklärungsarbeit nicht geruht, was immerhin durch eine Reihe von Versammlungen und die ununterbrochen vor sich gehenden Kirchenausritte zum Ausdruck kommt. Wenn von manchen Genossen der Ansicht gehuldigt wird, daß die Freidenkerorganisation die letzte sei, der man Unterstützung angedeihen lassen könne, ja wenn viele aus Mißverständnis und Denkfaulheit sogar eine feindselige Haltung einnehmen, so muß eben ein Teil der aufklärenden Tätigkeit darin bestehen, daß die proletarischen Massen auch von dieser bürgerlichen Ideologie befreit werden. Nach Verlesung des Kassaberichtes durch den Kassier Genossen Faug und nach dem Bericht des Genossen Häusler namens der Kontrolle, wurde dem scheidenden Ausschuss die Entlastung erteilt. Die Neuwahlen ergaben: Obmann Kreuzer Karl; Ausschuss: Gimplinger Matthias, Tschöko Ernestine, Faug Engelbert, Mader Richard, Knapp Hans, Zitzko Josef, Giebl Karl, Matiltschek Johann, Kitzinger Marie, Schaffner Johann, Novak Franz, Lang Karl, Schmidt Alois, Tschöko Franz, Bizinger Josef, Mundl Peter, Paschinger Leopold, Florian Rudolf, Stein Anna, Seidl Josef, Gebauer Karl, Schmidt Franz. Kontrolle: Engelbrechtlehner Karl, Häusler Leopold. In einem gediegenen Referat sprach Genosse Kreuzer über das Thema: Müssen Konfessionslose Kirchensteuer zahlen? An Hand eines reichen Materiales führte der Redner aus, daß nach den bestehenden Gesetzen Katholiken keine irgendwie geartete Kirchensteuer aufgelastet werden könne. Durch mehrere Beispiele erläuterte Genosse Kreuzer die seltsame Jurisdiktion des Verwaltungsgerichtshofes in der Vorkriegszeit, die Gesetzesbrüche der Behörden, die Kämpfe, die von einzelnen Personen oder Gemeinden gegen die Bevormundung eben der Behörden durch die Klerisei, teils mit, teils ohne Erfolg geführt wurden, bis schließlich die Republik im Verfassungsgerichtshof ein Instrument der Gerechtigkeit und des Schutzes gegen klerikale Ueberhebung geschaffen hatte. Genosse Kreuzer zeigte die Wege, die bei einer eventuellen Beschwerdeführung zu beschreiten seien. Zum Schluß richtete der Redner an alle Anwesenden den Appell, darüber zu machen, daß ein gesetzlich gewährleistetes Recht nicht verlernt und das Gesetz über die Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen jeden klerikalen Uebergriff in Anwendung gebracht werde. Im Allfälligen wurde nach einer eingehenden Diskussion über Lebenskumdeunterschied für konfessionslose Kinder, an der sich die Genossen Prachak, Berger, Hubler und Zitzko beteiligten, die Ortsgruppenleitung beauftragt, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um auch in St. Pölten den Moralunterricht in die Wege zu leiten. Genosse Kreuzer versprach die Angelegenheit nicht mehr ruhen zu lassen, doch bedürfte es nicht nur der Unterstützung der Mitglieder, sondern alle konfessionslosen Eltern sollten für diesen Unterricht das nötige Interesse aufbringen, um das Zustandekommen zu beschleunigen. Der Vorliegende Genosse Gimplinger schloß die Versammlung, indem er nochmals auf die Aufgaben, die sich aus der Zugehörigkeit zum Freidenkerbund ergeben, hinvies. Er forderte alle Genossinnen und Genossen auf, im Dienst am Menschen nicht nachzulassen, den Boden vorzubereiten zu helfen für eine neue Kultur, die Kultur des Sozialismus.

Voranzeige: Die Ortsgruppe gibt bekannt, daß am Mittwoch den 12. Februar um halb 8 Uhr abends in Herrn Fürsag's Gasthaus, Wienerstraße, ein Vortrag stattfindet, in welchem Genosse Kreuzer über das Thema: „Der religiöse Sozialismus eine Utopie“ sprechen wird.

Im Inneren liegt der Erfolg!

Aus den Bezirken

Das Zeugnis kommt.

Wieder kommt die Zeit der Zeugnisverteilung, ängstlich erwartet von vielen Kindern. Aber auch für den Lehrer gehört diese Zeit nicht zu den angenehmsten Zeiten seiner Arbeit. Denn es ist ein großes Kunststück, auch nur den Versuch zu wagen, ein so kompliziertes Ganzes, wie es das Wesen des Kindes ist, in eine Reihe von Lehrgegenständen und Noten einzulassen.

Da ist ein Kind mit guten Anlagen und weniger guten Leistungen anders zu behandeln als eines mit schwachen Anlagen und denselben Erfolgen. Auch die soziale Lage des Kindes soll in Betracht gezogen werden. Viele Lehrer und Lehrerinnen lehnen aus der Erkenntnis: „Ein Lebewesen kann unmöglich durch ein System von Ziffern beschrieben werden“ das Schulzeugnis in seiner heutigen Form ab. Noch aber gibt es starke Stützen des Zeugnisses bei den Eltern und in der Lehrerschaft und so gilt es, die oft katastrophalen Wirkungen des Schulzeugnisses zu verringern und aufzuheben: Klarheit über den Fortgang der Lernarbeit des Kindes müssen sich die Eltern vor allem schon vor der Ausgabe des Zeugnisses verschaffen. Damit ist es nicht genug, sondern die Eltern müssen sich dann fragen: „Wie ist es zu diesem Misserfolg gekommen und wie ist dem Kinde zu helfen? Auch wenn man durch die Note im Zeugnis überrascht wird, ist so zu überlegen. Bei einer schlechten Beurteilung wird, wenn Zureden nichts nützt, die Erziehungsberatungsstelle aufzusuchen sein. Jedenfalls ist mit dem Lehrer oder der Lehrerin Rücksprache zu halten. Bei mündlichen Schulleistungen wird Nachhilfe und Kontrolle der Hausarbeiten notwendig. Zureden und gutes Ermahnen werden viel wirken. Eltern, deren Stolz und Eitelkeit durch die Schulzeugnisse der Kinder nicht befriedigt wird, greifen oft zum Stock oder sie schimpfen und sehen dadurch zu ihrem ersten Fehler noch zwei viel schwerere: das Kind wird erniedrigt und entmutigt.

Das Semesterzeugnis kommt. Wenn es nicht so ausfällt, wie sie es wünschen, mögen sich die Eltern beruhigen; wenn sie ruhig helfen und fördern, dann ist das nächste Zeugnis bestimmt besser.

Geht Kindern keinen Alkohol.

Wir alle haben Sorgen und wir alle wollen sie von Zeit zu Zeit vergessen. Um alles vergessen zu können, sucht mancher einen Helfer, der ihm dient, die Not zu vergessen, um ihn darnach in noch größerer Not erwachen zu lassen: den Helfer Alkohol, der in sauren und süßen Tropfen in Wein, Bier und Schnaps zu den sorgengequälten Menschen kommt. „Aber was“, sagen die, die vergessen wollen, wenn sie auch am nächsten Tag im Sägenhammer erwachen, „schön war's doch!“ Schön war das Hineinschweben in die Stimmung der Hemmungslosigkeit, in die Stimmung der Beherrschungslosigkeit, wenn die regulierenden Sinne versagen. Aber wozu diese vielen Worte an Menschen, die fertig da stehen in ihren guten und schlechten Eigenschaften? Mit den Erwachsenen ist ja nicht mehr viel anzufangen. Da ist oft alle Tinte und alle Drucker-schwärze umsonst.

Wir wollen von den Kindern reden: Von den Kindern und vom Alkohol. Die Kinder wachsen heran und wollen sich Klarheit in allen Fragen der Welt schaffen, sie versuchen, sich zurechtzufinden. Sie wollen die geistigen Kräfte messen, die körperlichen Kräfte stärken. Da kommt ein erwachsener und hält einem solchen Kind ein Krügel Bier hin oder molkenart. es zum Weinrinten auf: „Geh, da hast und trink ein bißel!“ Die geringste Menge Alkohol trübt das kindliche Denken, hindert das Kind, seine geistigen Kräfte zu benutzen. Der gutmütige Mann mit dem Weinglas

Der Faschismus mordet Arbeiter!

Wie die italienischen Faschisten das Haus der Arbeiter zerstört haben.

Wir haben vor einiger Zeit aus der Artikelreihe: „Todeskampf der Freiheit“ von Pietro Nenni, die im „Berliner Vorwärts“ erschienen ist, die erschütternde Schilderung des Mordes, den die italienischen Faschisten an einem Landarbeiter verübten, abgedruckt. Wir geben nun im folgenden die Schilderung wieder, wie die Faschisten das Haus des „Avanti“, des Zentralorgans der italienischen Sozialdemokratie verwüstet haben:

Wir hielten im „Avanti“ eine traurige Wache. Von allen Seiten kamen schlechte Nachrichten. In Rom fand die Krise ihre Lösung in einer grotesken Auferstehung des Kabinetts Facta. In Genua hatten die Schwarzheinden die Arbeiterkammer und die sozialistische Zeitung „Lavoro“ gepöbeld. Aus Turin wurde nichts Besseres berichtet. Wir wußten, was uns bevorstand. Es war unmöglich, einen wirksamen Widerstand zu organisieren. Im Hof bestand eine Art Schützengraben, der durch Stacheldraht geschützt war. Aber seit zwei Monaten können die Arbeiter nicht in das Gebäude kommen, ohne den Polizisten gezeigt zu haben, daß sie waffenlos waren, denn die Polizei hielt im Hause Wache unter dem Vorwand, uns zu verteidigen. Gerade an dem Tage, an dem die Faschisten das Rathaus besetzten, hatten wir eine Hausdurchsuchung gehabt, bei der uns mehrere Revolver beschlagnahmt wurden.

Was konnten wir unter diesen Umständen tun? Wir hatten keine Verteidigungsmittel und konnten keine herbeischaffen, während die Gegner fest entschlossen waren, ihren heutigen Sieg durch die Verwüstung unserer Zeitung, der Zeitung des Proletariats, zu krönen.

Unser stolzer Bau, der über vier Millionen Lire gekostet hatte, und im Herzen von Mailand die Macht der Arbeiterklasse versinnbildlichte, war der Vernichtung geweiht. Am 4. August begann um 4 Uhr nachmittags der Überfall. Ich habe seit drei Tagen das Haus nicht verlassen. In diesem Augenblick waren in den Redaktionsräumen und in der Druckerei nur im ganzen 15 Redakteure und Arbeiter. Einige junge Genossen waren zu uns gestoben, trotz der polizeilichen Überwachung. Wir besaßen nichts, um uns zu verteidigen, als drei oder vier Revolver, die den Haus-suchungen entgangen waren. Der Angriff erfolgte gleichzeitig von zwei Seiten nach allen Regeln der Kriegskunst. Die faschistischen Kolonnen rückten nur langsam vor unter dem Schutz eines ununterbrochenen Kugelregens.

Nachdem die königliche Garde getan hatte, als ob sie Widerstand leistete, zog sie sich zurück. Der Hauptmann, der sie befehligte, kam vorher hinauf, um mit mir zu unterhandeln. „Es ist unmöglich“, sagte er, „die Verteidigung der Zeitung durchzuführen.“

„Ich habe nie geglaubt, daß Sie das tun würden.“

„Wir haben Befehl, nicht zu schießen.“

„Das bezweifle ich nicht.“

in der Hand ist ein Schädiger der Entwicklung des Kindes. Und weil das unentwickelte Kindeshirn leichter dem Gift Alkohol verfallt, ist die Sünde des Großen, der Kindern Alkohol gibt, noch viel größer. Da gilt nicht das Sprichwort: „Sauft stirbst, jaustt ne stirbst a“, für Kinder muß es heißen: „Trinkt dein Kind Alkohol, so wird es dumm, trinkt dein Kind keinen Alkohol, wird es geistreich.“ Welcher Vater, welche Mutter will täglich mit einem geistig geschädigten Kind leben? Das

„Ich gebe Ihnen den Rat, sich unter den Schutz der Polizei zu stellen und die Türen zu öffnen. Dadurch werden Sie das Schlimmste vermeiden.“

„Wir sind waffenlos, aber wir werden nur der Gewalt weichen.“

Jetzt hörte man schon das Brüllen der Faschisten. Einer der wachhabenden Soldaten, der an der Stirn verwundet war, unterbrach unsere friedliche Unterredung.

„Ich sehe mich genötigt, mich zurückziehen“, sagte der Hauptmann.

„Tun Sie, was Sie wollen.“

Nun gab es einen Augenblick Ruhe, so lang eben die Polizei brauchte, sich unter dem Beifall der Schwarzheinden zurück-zuziehen. Dann ging die Schiere von neuem los. Die Faschisten hatten eine Brezche in die Hofmauer gelegt. Von da aus drangen sie vor. Zwei der ihren waren gefallen. Vor dem Geflecht von Stachel-draht, durch das ein elektrischer Strom geleitet war, schreckten sie zurück. Aber schon hatten sie von der anderen Seite auf Leitern den Balkon erreicht und drangen von da in die Redaktionsräume, indem sie die Türen durch Handgranaten öffneten.

Dann ging es über uns her. Die kleine Zahl der Verteidiger wurde schnell überwältigt. Neben mir fällt der Sezer Franz Gini. Er ist sofort tot. Aus dem Papier-lager schlagen die Flammen empor, aus dem Saal der Linotypen und der Rotativen verkündet das Krachen und Knirschen, daß die Verwüstung begonnen hat. Eine Stunde später stand das ganze Gebäude in Flammen, während die Schwarzheinden mit teuflischer Freude in den Scherhaufen schlen-derten, was ihnen in die Hand kam. Die Verwaltungskbücher, die Möbel, die Bibliothek bildeten ein ungeheures Flammenmeer.

Am Abend war der „Avanti“ nur mehr ein Haufen von Trümmern und Asche, um den ein paar Genossen herumstrichen, mit dem Tod im Herzen.

Aber man zerstört nicht, was Staube und Hingabe erbaut haben. Das Proletariat stand fest zu seiner Zeitung und brachte die Mittel auf, sie aus Brand und Verwüstung wieder aufzuerstehen zu lassen. Spät in der Nacht reiste ich nach Turin ab, wo der „Avanti“ am nächsten Tag wieder erschien. Aber ach, nur für kurze Zeit.

Das war der Stuch des italienischen Proletariats, daß es in mehrere Parteien gespalten war und wehrlos dem Willen der faschistischen Bestien gegenüberstand. Wenn die Heimwehrfaschisten in Oesterreich ihre italienischen Brüder nachahmen wol-len, dann werden sie, das hat schon St. Lorenzen bewiesen, sehr, aber schon sehr unangenehme Erfahrungen machen. Das österreicherische Proletariat ist einig, geschlossen und stark und bereit, die österreichischen Heimwehrfaschisten, wenn sie „marschieren“ wollen, mit blutigen Köpfen heim-zuschicken.

kann natürlich niemand wollen! Kindern Alkohol geben, ist nicht nur ein Vergehen gegen die Kinder selbst, es ist gleichzeitig ein Vergehen gegen die ganze Gesellschaft.

Die Arbeiterkinder sind die Träger der neuen Gesellschaft. Wer haben will, daß eine klar sehende neue Jugend heranwache, der trenne Alkohol und Kind weit vonein-ander, denn wenn sie zusammenkommen, zeitigen beide die traurigen Ergebnisse kör-perlichen und geistigen Unterganges.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Verband der sozialistischen Arbeiterjugend.) Die Bezirksleitung Wienberg beruft für Sonntag den 2. Februar 1930, nach Furzstall a. d. Erlauf, 8 Uhr vormittags, Rollers Gasthaus, die diesjährige Bezirks-Jahreskonferenz ein. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Konstituierung. 2. Berichte: a) der Bezirksleitung, b) der Distriktsleitung, c) der Kontrolle, d) der Gruppenobmänner. 3. Landesfunktionskonferenz in Wien (Kraushofer). 4. Unsere nächsten Aufgaben. Referent aus St. Pölten. 5. Zeitung des bisherigen Bezirkesgebietes Scheibbs in zwei Bezirke. 6. Neuwahl der Bezirksleitungen. 7. Allgemeines. — In Anbetracht, daß in dieser Konferenz eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt werden, ist es unbedingt notwendig, daß jede Gruppe von ihrem Delegationsrecht ausgiebigen Gebrauch macht. Delegationsfähigkeit ist für je 10 Mitglieder einen Vertreter, Bruchteile über fünf gelten als voll. Zu dieser Tagung sind hiemit alle Bezirks- und Lokalorganisa-tionen der Parteibeirke Gamling, Scheibbs und Melk herbeigeführt.

Bezirk Melk

Loosdorf. (Verhaftung.) Am 18. Jänner wurde von der Genbarmerie Loosdorf der Vertreter Josef Frix aus Golling wegen Betrug und Diebstahl und der Hilfsarbeiter Franz Zemann aus St. Pölten wegen Einbruchdiebstahls verhaftet und beide dem Kreisgericht in St. Pölten eingeliefert.

Warnung!

Ich warne hiemit jedermann über mich ehrenrührige Gerüchte zu verbreiten, da ich sonst jene Personen gerichtlich belangen werde.

Anna Schalek,

Loosdorf a. d. Westbahn.

Loosdorf. (Mietervereinigung.) Samstag den 8. Februar 1930 um 7 Uhr abends findet im Gasthaus Maier die Generalversammlung der Mietervereinigung Loosdorf und Umgebung statt. Referent: Landtagsabgeordneter Pauppl. In Anbetracht des Ernstes der Situation voll-zähliges Erscheinen nötig.

Klein-Pöchlarn. (Schadenfeuer.) Am 17. Jänner um 11 Uhr kam in einem Nebengebäude des Wohnhauses der Kaufmannsgattin Marie Bächler in Klein-Pöchlarn ein Dachbrand zum Ausbruch. Hierbei wurde der Dachstuhl und auf dem Dachboden lagerndes Heu eingäschert. Der Schaden beträgt, nachdem die Feuerwehr rasch und zielbewußt eingegriffen hatte, 1000 Schilling und ist durch Versicherung vollkommen gedeckt.

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat Dezember 1929 waren 5119 Mitglieder im Krankenstande, wovon 2787 vom Vormonat übernommen und 2332 zugewachsen sind. Gestorben sind 2655 Mitglieder genesen und 30 gestorben, so daß weiterhin noch 2434 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten waren 30 Mitglieder untergebracht. Im abgelaufenen Monat wurde an 140 Mitglieder Zahnerhalt veranlaßt. Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 175.538.89, Mutter- und Kindersubskonten (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Still-prämien und Hebammenentschädigungen) 17.147.56, Arznei- und Arankenkontrollkosten 56.323.77, Medikamenten- und Seilmittelkosten 16.304.15, Spitalverpflegs- und Transportkosten 14.200.94, Begräbniskosten 4.195.—, Familienversicherung 9.102.50, Rekonvaleszenten- und Seilfädenpflegs —, Zahnbehandlungskosten 6.000, Zin-sammen S 298.812.81. Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds S 57.332.71. Betriebsmäßig verausgabte die Kasse seit 1. Jänner 1929 S 3.558.231.08. Gesamtbeitragsumfaß im Monat Dezember 1929 S 2.507.952.13. Abgeführt wurden im Monat Dezember 1929: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S 237.468.16, Zu-schlägen zur Arbeitslosenversicherung 61.946.09, Arbeitsvermittlungsbeträgen 11.819.67, Kammer-beiträgen 5.706.16, Seilungsbeträgen 1.357.75, Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter 63.324.84, Altersfürsorgebeiträgen der Haus-gehilfen 2.003.04.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Heimattreue, Seite 6.)
Im Heimwehrlager lobt der Kampf sowohl unter den ganz großen als den ganz kleinen Führern. Von Stieble bis zum Waffner Pöperl ist alles in Aufrühr, ein sogenannter „Richtungstreit“ ist entbrannt. Nicht bloß in den anderen Bundesländern, nein, auch in Niederösterreich haben sich einige Richtungen innerhalb der Heimwehr etabliert, die nun einen frischen, den Krieg untereinander führen: „Da existiert eine fruchtbarste Richtung Raab, zu der auch der Bauernbund steht, dann die stielische, um alle Grade radikalere Richtung Pfriemer, welche unter dem Waffner Pöperl die wahrhaftigste Heimwehrrichtung ist, schließlich eine großdeutsche Richtung, welche durch Herrn Zippa, durch seine Neigungen zu Selbstopfingern bekannt, repräsentiert wird. Zu diesen drei Richtungen gesellt sich, das Lehnmohau der Heimwehrrichtung verhängend, der sogenannte „Freiheitsbund“ Kunzhaas, welcher die gegen die Heimwehr längst schon mißtrauisch gewordenen kritischen Arbeiter umfaßt, und merklich behält auch die Gefahr, daß sich der Pfriemischer Landbund und Heimwehr auch in Niederösterreich durch die Gründung von landbündlerischen „Bauernwehren“ auswirkt, die also eine fünfte Richtung verkörpern würden. Eine sechste Richtung ist in unserem Gebiete im Entstehen. Verlässlichen Mitteilungen zufolge ist die Amstettner Ortsgruppe aus der Heimwehr des Herrn Raab ausgegrungen und hat sich an die Heimwehr Oberösterreich, also an die Führung des Wagenberger Jünglings Starhenberg angegeschlossen, welcher junge Mann im übrigen diesen Sonntag auch in Markt Haag seine Führer ausstreckte und demnächst beabsichtigt, für seine Sorte Heimwehr in Amstetten eine größere Werbe-kundgebung zu veranstalten.

Wo jede dieser vorläufig sechs Richtungen sorgigt und glauben machen will, daß sie allein den Stein der Weisen und das richtige Rezept besitzt, mit dem Oesterreich auf reichstem und wirksamsten Weg vollkommen vererbet werden kann, wo jede Richtung der anderen mißtraut, da fällt es natürlich dem untergeordneten Hauften von Bandenführern schwer, sich zu entscheiden, welcher Richtung sie eigentlich Gefolgschaft leisten sollen. Jeder Ortsführer läßt diese Frage nach seinem Geschmack, so daß die ganze Gesellschaft, die den hochtrabenden Titel „N.ö. Heimwehr“ führt, nicht nur organisatorisch alles eher denn einheitlich und noch viel weniger von einem einheitlichen „Geist“ — wenn man dieses kühne Wort überhaupt im Zusammenhang mit der Heimwehr gebrauchen kann — zu verpflanzen ist.

Wie gesagt, hat die Ortsgruppe Amstetten unter Wallner, des Ungerechten, Führung sich für den Anschluß an die Heimwehrrichtung Seite 6 entschieden. Dem Herrn Höllner und dem Herrn Raab, die nicht ohnehin diese Defektion gelassen lassen wollen, hat Herr Wallner zu demselben das Maulhalten geschaffen. Faktisch steht nun die Sache so, daß die Ortsgruppe, welche sich an Stieble des Heimwehrgaues Amstetten befindet, diesem Gau organisatorisch nicht mehr angehört. Hoffentlich führen nicht Richtung Starhenberg und Richtung Raab hier Krieg miteinander, was wir als beider Gegner ebenso bedauern würden, wie wenn die Pfinglinge einer benachbarten Heilanstalt miteinander in Gewalttätigkeiten gerieten.

Die sogenannte „Trene“ der Amstettner Heimwehrrichtung ist überhaupt zu besondern. Statt daß sich diese Leute, wie es bei ernstlichen Bewegungen der Fall ist, an ein Programm und eine Sache binden, haben sie sich seit es und je immer nur an irgend eine Person, die gerade nach Amstetten kam und „starke Hand“ mitbrachte, gebunden. Als Stieble kam, schwor man ihm persönliche Treue und Gefolgschaft, um dann diese unzerbrüchliche Treue später wieder dem Pfriemer zu geloben, als dieser nach Markt Ded kam, so man es redselig bezweifle, daß nun endlich auch in Niederösterreich sich statt des offenbar zu lauen Windes Seid es der „schärfere stielische Wind weht“. Dem wieder schreit der vielgepriesene Pfriemer, der so stürmisch auf den Schild erhoben wurde, wieder von diesem brüchigen Schild „abgerutscht“ zu sein, weil sich die immer „unzerbrüchliche Treue“ der Ortsgruppe dem Herrn Raab zugewandt hat. Der hat sich aber die Untugende der Amstettner Heimwehr zugezogen, als er den nach dem verlorenen Kampfe von Zellern komplett katus und rabiat gewordenen Führern den Kopf etwas zurecht-

richten wollte und dabei unter anderem den „Berstich“ beging, dem Landeshauptmann Bureich anzugeben, daß Dr. Krefl den Landeshauptmann ein Schwein genannt habe... So ist nun endlich die Amstettner Heimwehr bis auf den Starhenberg gekommen, denn sie ja schon persönliche Treue und Gefolgschaft gelobte, als dieser Jüngling mit seinem gedungenen Jägerbataillon per Autos vom Auimarsch in Weyr auch nach Amstetten kam. Starhenberg ist derzeit der letzte Träger des recht unbeständigen Wanderpreises, der sich „Trene und Gefolgschaft der Amstettner Heimwehr“ nennt...

Diese Komödie, mit der die hiesige Heimwehrgemeinde den Ruf ihrer Lächerlichkeit mirlungsoll vermehrt, enthält eigentlich eine Tragödie, nämlich die Tragödie des von allen wirklich guten Geistes verlassenen Bürgerlums, das untertänig gewohnt ist, statt eine klare und unverrückbare politische Richtung zu haben und einem Prinzip Treue zu halten, immerfort zu Becksprüngen neigt und einmal dieser, das andere Mal jener zufällig auftauchenden Person Treue gelobt und dadurch zum Spielball einer Handvoll Abenteuerer wird. Das ganze nennt man dann hochtrabend „Antimarkistische Einheitsfront“ und „Heimattreue“, wobei man hofft, mit Sozialdemokraten wären nun so erbärmlicher Würdigkeit, uns vor derart hohlen Treue, die nichts als Unvernügen bergen, verblüffen und einschüchtern zu lassen...

Kritik- und verständnislos steht die „gemeine“ Heimwehrgemeinschaft diesen ergötlichen Hahnenkampf ihrer Führer gegenüber, wie etwa das liebe Rindvieh auf der Weide den Balgereien der Hatterbühen zuschauen mag. Für alle klugen und anständigen Leute aber ist der Streit um die Führung und um die Futterkrippe der Heimwehr überhaupt keine Frage, in welcher man Partei ergreifen soll. Diese besonnenen Leute, wir rechnen uns ohne falsche Bescheidenheit zu ihnen, haben angeichts des genug verwundeten Landes, des im Elend verlinkenden Volkes und der zerstörten Wirtschaft nur den einen und wahrhaft stielischen Wunsch, daß nicht nur diese oder jene Richtung, sondern die ganze Heimwehr baldigst am Schindanger der Geschichte verenden möge!

Amstetten. (Aus dem Gerichtssaal.)
Unter großem Andrang von Neugierigen fand am 22. Jänner vor dem hiesigen Bezirksgericht (Vorsitz Dr. Kapeller) die Verhandlung über die Ehrenbeleidigungsklage statt, welche Gemeindeamt Gen. Falk gegen Herrn Krielar, Buchdruckerelbesitzer und Heronsgeber der „Amstettner Nachrichten“ angezettelt hatte. Die Ehrenbeleidigung bestand im Vorwurfe der Parteilichkeit, den Krielar ganz ungerechtfertigt gegen Falk anlässlich einer gemeindeamtlichen Kommission erhob. Als Zeugen wurden die Teilnehmer jener Kommission, die Gemeindevorsteher Eisel, Gollonitsch und Haydn, dann Baumeister Schimek und Sawantschek Sattler vorkommen. — Wie vorausgesehen wurde Krielar verurteilt, und zwar zu einer Geldstrafe von 50 Schilling.

Amstetten. (Verhütetes Feuer.)
In dem im Hofraum des Hauses Hauptplatz Nr. 27 (Schlinger) befindlichen Schuppen, der einige Fuhrer Sägepäre und leere Kisten erhielt, brach am 21. Jänner Feuer aus. Es wurde rechtzeitig bemerkt und durch den mit einem Minirar-Feuerslöcher herbeigeeilten Wachbeamten Neumayer gelöscht. Mit Rücksicht darauf, daß der Schuppen eine hölzerne Decke besitzt, oberhalb welcher Stroh gelagert ist, während sich nebenan ein Mägelager befindet, kann von Glück gesprochen werden, daß bei weitem größeres Unheil abgewehrt worden ist.

Amstetten. (Arbeitsunfall.)
Der landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Alois Stadler, welcher beim Besitzer Franz Seizinger beschäftigt war, erlitt am 22. Jänner beim teilweisen Abholzen der sogenannten Hofbauerkeln einen Unfall. Durch einen abrollenden gefällten Baum, wurden auf seine Füße zu liegen kam, wurden ihm Querschnittswunden und ein Knöchelbruch am linken Fuß zugefügt. Stadler wurde in das städtische Krankenhaus überführt werden.

Kolnitzberg. (Ein Schulmädchen überfallen.)
Am Montag, den 18. Jänner, wurde das Schulmädchen Rosa Höhn am Wege zur hiesigen Schule im sogenannten Wierholz von zwei fremden Burfchen überfallen und eines kleinen Geldbörgeres beraubt, den sie für Einkäufe bei sich getragen. Als sie zur Schule kam, teilte sie dieses

Ergebnis das für die Kleine furchtbar war, dem Lehrer mit, der sofort die Gendarmerte in Ardagger verständigte, deren sofortigen Eingreifen es gelang, die beiden Unholde aufzufinden und zu verhaften.

Stefanshart. (An die Adresse des Pfarrers Braun.)
Sie haben sich, Hochwürden, in der letzten Nummer der „Abstachelung“ für die guten Dienste bedankt, die die „Eisenwurz“ Ihnen gesendet hat. Weil wir Sie im Interesse der Wahrheit und des Fortschrittes angegriffen haben, le n wir diesen Dank bescheiden ab und sagen Ihnen ganz schlicht: „Mir zu danken, es ist gern geschehn! Ein ander Mal wieder!

Was sie sonst an wirren Zeug in ihrem sonderbaren Brieflein behaupten, ist bald und ohne Mühe abgetan. Sie scheinen eben nicht zu empfinden, wie lächerlich es ist, zu sagen, die „Eisenwurz“ habe in Stefanshart an ihrer Glaubwürdigkeit Einbuße erlitten, mo uns doch gerade unsere Stefanshart's Gewährsmänner — es sind auch Nichtsozialdemokraten darunter — über sie noch mehr berichten, was, als zu wenig erachtet, in unleren Spalten gar keine Aufnahme fand! An dem allem kam die Deffentlichkeit erkennen, wer eher zur Unwahrheit neigt: Sie, der Sie eine geschlossene Volkswahl vorzuziehen wolle oder wir, die nur das Knapp Bericht haben, was jederzeit unter Beweis gestellt werden kann!

Und weil wir uns schon über das Thema Unwahrheit unergötlich, so würden wir Sie den freundlichst eruchen, uns jenen Amstettner Zeitungsverfälscher zu nennen, welcher dreimal vergebens an unsere Verbandschrift, damit Sie die „Eisenwurz“ erhalten können. Wir können Ihnen nämlich verraten, daß die Amstettner Zeitungsverfälscherin möglicherweise immerhin so reichlich mit „Eisenwurz“ bedacht sind, daß nun jeder einzelnen Verfechtstelle immer einige Exemplare an unsere Verwaltung zurückgeschickt werden. Sie werden es uns also gewiß nicht verübeln, Hochwürden, wenn wir Sie für solange neuerdings der Unwahrheit zehren, bis Sie die Freundlichkeit besessen haben, nachzuweisen, welche unentgeltliche Zeitungsverfälscherstelle dreimal für Sie um ein Exemplar der „Eisenwurz“ geschrieben hat.

Wenn Sie empfänglich für einen wohlmeinenden Rat sind, dann beherzigen Sie dieses: Nehmen Sie sich an Ihrem Sankt Georgier Amtsbücher Luz ein abschrecken des Beispiel. Luz glaube nämlich auch, er könne mit einiger Grabsheit mit der jenen Wärrten hinderlich gewordenen „Eisenwurz“ fertig werden. Wir werten laufend gegen eins, daß auch Luz, der gewiß nicht zu den feineren Geschäften zählt, es längst innerlich bereut hat, mit der „Eisenwurz“ so unbedacht angehandelt zu haben. Wir raten Ihnen Herr Braun, gutmütig an, lassen Sie dieses Spiel, bei dem ja schließlich doch nur Ihre Finger wund werden, aber nicht unsere!

Biehdorf. (Schadenfeuer.)
Am Nachmittage des 24. Jänner brach aus noch nicht ermittelter Ursache im Wirtschaftsgebäude des Bauers Oberleitner in Sippenberg bei Biehdorf ein Feuer aus, welches das Wirtschaftsgebäude und alle darin enthaltenen Futtermittel zerstörte. Das Vieh konnte gerettet und ein Einbreiten in das solid gebaute Wohngebäude verhindert werden.

Eutatsfeld. (Vom Schlachtfeld der Arbeit.)
Am 9. Jänner geriet der Bauer Leopold Kashafer in Sachinöd beim Fiegelführen, wobei die Tiere schwenkten, unter die Räder des Wagens. Er wurde ein Stück fortgeschleift und an einem Stein wurde ihm beim Knöchel der Fuß abgedrückt.

Beim Abheben eines Gebrechens an der Futtermaschine kam am 18. Jänner der im Gut C. Leitsberg beschäftigte Landarbeiter Franz Greiner dem Messerrade zu nahe, welches ihm die Sehnen, die Pulsschlagader und einen Keil des Handknochens durchschnitt. Er wurde in das Spital nach Amstetten gebracht, seine Hand dürfte verloren sein.

Bezirk Ybbs

Ybbs a. D. (Ein erhebender Film.)
Am Sonntag, den 2. Februar 1930, findet im Arbeiterklub in Ybbs a. D. ein Filmvortrag über das 2. Internationale Jugendtreffen in Wien 1929 statt, zu dem wir alle

Gewissen und Genossinnen herzlich einladen. Neben den Aufnahmen unserer roten Stadt Wien sehen wir die Ankunft der verschiedenen Teilnehmer aus allen Ländern, den großartigen Festzug der internationalen Jugend sowie den Fackelzug usw. Vorgesührt wird der Film um 3 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends.

Neustadt an der Donau. (Heimwehrlager mitten am Feuerwehrrath.)
Miem Aufheime nach greifen die „Sitten“ der Heimwehr nun auch schon auf die Feuerwehr über. Der Neustädter Feuerwehrball sollte es beweisen. Der Kapellmeister nahm das Recht für sich in Anspruch, den ersten Raufsch zu haben und das eiferfüchtige Ballkomitee löschte mit ihm um die Wette, während unsere hoffnungsvolle Heimwehrrichtung gleich die Gelegenheit benutzte, in Ermangelung von Raten einfach mit den Ballgästen eine regelrechte Schlacht zu beginnen. Der Raufsch muß es ihnen lassen! Sie haben sich herberberhaft geschlagen und gründliche Arbeit geleistet. Obwohl jede der fünf Gemeinden der Pfarre einige Mühsen für die Austrüstung der Heimwehren springen ließ, scheitert doch das Geld nicht gerecht zu haben, damit auch Wurfgeschosse angeschafft werden könnten. Dennoch verstanden es die hoffnungsvollen Burfchen, alles was nicht nutzlos und nagelstarr war, ja sogar die Glasstüren der Diskotheken als Wurfgeschosse zu verwenden. Das Schöne war, daß sich niemand beschweren konnte, daß er zu kurz gekommen sei. Allerdings wissen manche zum Beispiel der Witt und der Heimwehrrathkommandant Oberlehrer Karas nicht, bei wem sie sich für die ermiesene „Aufmerksamkeit“ eigentlich bedanken sollen. Das Ende dieses gemütlichen Balles wird beim Bezirksgericht in Ybbs stattfinden. Jedenfalls kann unsere Feuerwehr stolz sein und hoffen, daß die Mittel zur Anschaffung einer Motorpumpe nun reichlicher fließen, weil doch den Leuten die Köpfe „geöffnet“ worden sind. — O, Du mein liebes Neustadt, wann wirst Du endlich Anschluss finden an etwas mehr Menschentum und Kultur?

Bezirk St. Peter

Markt Ufzbach. (Aus der Gemeindefestube.)
In der Gemeinderatssitzung am 18. Jänner wurden unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Schütz folgende Gegenstände behandelt: 1. Festsetzung und Genehmigung des Voranschlags für 1930, 2. Ansuchen des denischen Turnvereines Markt Ufzbach, um käufliche Ueberlassung der Wieser... alle 388/89 zu einem Turnplatz, 3. Ansuchen um Aufnahme in den Heimatverband, 4. Ufzfälliges.

Zu Punkt 1 wäre zu berichten: Vor Beginn der Sitzung brachte die sozialdemokratische Fraktion folgende Anträge zur Berücksichtigung im Voranschlag ein: 1. Kostenlose schulärztliche Behandlung und von geistliche Beistellung der Beihilfen für alle Kinder auf Kosten der Gemeinde, 2. Beteiligung der Wöchnerinnen mit Säuglingswische auf Kosten der Gemeinde, Nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Vorsitzende, daß die sozialdemokratischen Anträge zu spät eingebracht wurden, worauf Gen. Steglehner schilderte, daß doch unsere Anträge zum Wohle der Allgemeinheit gereichen und um Berücksichtigung derselben ersuchte. Die Anträge wurden für die nächste Sitzung verlagert. Der Voranschlag wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen.

Zu Punkt 2 erklärte Gen. Bühringer, daß die sozialdemokratische Fraktion grundsätzlich gegen jede Veräußerung von Gemeindegut sei und stellte dazu folgende Anträge: 1. Im Falle der Gemeindevor den Verkauf beschließt, möge die Gemeinde von diesem Betrag, Grund im selben Ausmaß wieder erwerben. Der zweite Antrag lautete: Die Gemeinde stelle einen Platz der Vereinen jeder Parteilichung und vor allen den Schulen, nach Uebereinkommen bewohnbar, unentgeltlich zur Verfügung. Es entwickelte sich hierauf eine längere Debatte, worauf der Verkauf des Grundstückes, zu dem äußerst niedrigen Betrag von 1.500 Schilling für zirka 6.000 Quadratmeter (per Quadratmeter zu 25 Groschen!) gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen wurde.

Zu Punkt 3, dem Ansuchen des Herrn Ludwig Haider, um Aufnahme in den Heimatverband, wurde stattgegeben, hingegen das Ansuchen des Herrn Pfaffenbichler mit der Begründung, daß derselbe

nicht freiwillig in Achbach ist, sondern eine Bezirksfürsorge angeht, in der Angelegenheit. In Punkt 4, Allfälliges: Herr Bittner brachte eine Zuschrift der Landesregierung zur Kenntnis, welche das Buch „Die neue Gemeindeordnung von Niederösterreich“, zum Preise von 6 Schilling abgibt. Dem deutschen Schulverein „Südmark“ wurde über Ansuchen eine Spende von 5 Schilling aus Gemeindegeldern zugesagt.

Dies der eigentliche Bericht. Zu bemerken wäre noch, daß der Bindemeister Herr Scheuch seinen Parteifreunden zurief: „Meine Herren, wir sind doch die Mehrheit, wir werden uns doch nicht von den Sozialdemokraten diktieren lassen.“ Herr Scheuch, wir haben Ihnen nichts zu diktieren, aber wir werden das halten, was wir vor den Wahlen versprochen haben und da können auch Sie uns nicht mundtot machen. Wir werden unsere Anträge einbringen und sie begründen, uns einsehen für das Wohl der Allgemeinheit, besonders für die Bedrängten und Armen, die Sie gerne zu vergessen scheinen. Wenn Herr Divinzenz sagt: „Wenn ihr was durchsetzen wollt müßt ihr schauen, daß ihr die Mehrheit bekommt“, können wir nur antworten, daß wir auch berechnete und begründete Anträge der Gegner berücksichtigen würden.

Markt Achbach. (Pensionistenversammlung.) Am Sonntag, den 19. Jänner, fand im Gasthause der Frau Weiß eine sehr gut besuchte Versammlung der Bundesbahn-Pensionisten statt. Es wurde vom Vorsitzenden Genossen Bocek des verstorbenen Milgawes, Genossen Mader gedacht und der allgemeinen Trauer durch Erhebung von den Sigen Ausdruck gegeben. Der aus St. Valentin erscheinende Referent Genosse Straßer sprach in eindringlichen und herzlichen Worten über die Lage der Pensionisten, über die Kämpfe, welche die freie Gewerkschaft im Vereine mit der politischen Partei für unsere Alten durchzuführen haben, sowie über die allgemeine politische Lage. Als Vertrauensmänner wurden folgende Genossen bestellt: Für Achbach: Bocek, Für Summer, Bürgerl. Elise Strauß, Zellhofer und Seemann. Für Sankt Peter: Schäfer und Stadlmayer. In seinem Schlussworte forderte Genosse Straßer alle Versammlungsteilnehmer auf, auch in diesem Jahre wieder treu zur Organisation zu stehen, vereint zu wirken, jung und alt, für die Sache des Proletariats.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Starhemberg konkurriert mit Raab.) Das junge Herrchen Starhemberg, der seinen Einfluß von Oberösterreich auch auf Niederösterreich ausdehnen will, hat am 26. Jänner in Markt Haag ein Heimwehrtreffen abgehalten. Einer der mannigfachen Landesführer der niederösterreichischen Heimwehr, nämlich Herr Raab, welchem die Heimwehrgemeinschaft kürzlich förmlich hinausgeworfen hat, eilte natürlich auch nach Haag, um zu verhindern, daß ihm von „Durchlaucht“ Starhemberg weiterer Boden abgegraben werde. Es dürfte ihm kaum gegönnt sein, jedenfalls hat er mehr als depot in der Versammlung gebeitelt, es möge von solchen Spaltungen der Heimwehr, die ja zunächst seine Machtposition bedrängen, Abstand genommen werden. Ob der Warenberger Säugling, der die Christlich-sozialen Oberösterreichs gegen sich aufzubringen verstand, soviel Respekt ausgerechnet vor einem Raab hat, um seine Eigenwilligkeiten aufzugeben, bleibt abzuwarten. Zu bemerken ist noch, daß der junge Herr Salvator Habsburg aus Wallsee natürlich auch bei diesem Heimwehrtreffen war und dort als „Kaiserliche Hoheit“ apostrophiert worden ist.

Behamberg. (Jahresversammlung.) Diese fand am 19. Jänner in Frau Klaußbergers Gasthaus statt. Obmann Gen. Riedler eröffnete die gut besuchte Versammlung und widmete den verstorbenen Mitkämpfern Liedbauer u. Wondracek einen warmen Nachruf, worauf die Bekanntgabe der Tagesordnung erfolgte. Nach Verlesung des Protokolls brachte Genosse Hinterdorfer den Kassabericht, welcher von zweckmäßiger Verwendung der eingeangenen Gelder zeugte. Anschließend der Bericht der Kontrolle, worauf dem Kassier die Entlastung erteilt wurde. Fraktionsobmann Genosse Sanglehner berichtete äußerst ausführlich über die Gemeindegeldbeiträge. Der folgende Bericht des Obmannes Riedler ließ eine tatkräftige Arbeit der Lokalorganisation wahrnehmen, zahlreiche Sitzungen sowie sechs Versammlungen wurden abgehalten, der Mitgliederstand hat die Höhe von 156 erreicht. An Krankensammlungen wurde der Betrag von 250 Schilling

aufgebracht. Sämtliche Berichte wurden von der Versammlung zur Kenntnis genommen. Bei der Neuwahl wurden einstimmig gewählt die Genossen: Obmann Riedler, Johann, Kassier Hinterdorfer, Schriftführer Beck Josef, ferner Seiflinger Franz, Reitbauer Ignaz, Leitner Klemens, Hohenberger Rudolf, Schrenk Franz, jun., Schrenk Franz, sen., Furtner Johann, Teppen Karl, Berger Matthias, Hartl Franz, Staudinger Franz, Uhrer Karl und Mayrhofer Ludwig. Der Obmann Riedler dankte für das Vertrauen und ersuchte um rege Mitarbeit. Nach der Neuwahl ergriff der Referent Gen. Mayrhofer, Gemeinderat aus Garsten, das Wort, welcher in einem ausführlichen Referat die Aufgaben unserer Organisation sowie die politische Lage Österreichs schilderte. Seinen Ausführungen wurde allgemeine Zustimmung zuteil. Hierauf folgte die Erledigung einiger lokaler Angelegenheiten. Mit einem Schlusswort des Referenten fand die Jahresversammlung einen würdigen Abschluß. — Alle Zuschriften sind zu richten an Riedler Johann, Hammer 15, Post Steyr-Land.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Y. (Ein Wort an „General“ Heß) Ein ehemaliger Angehöriger der Kremsler Garnison des Bundesheeres, also ein „Kamerad“ jenes Heß, welcher bei der Heimwehrtreffen vom 18. Jänner eine Reihe greifbarer Unwahrheiten als sein ganzes geistiges Können vorgetragen hat, schreibt uns:

„Ich habe im Bundesheer, und zwar zu jener Zeit in Krems gedient, als Heß Kommandant der dort vereinigten 6 Brückenzüge wurde. Des großen Strategen Heß höchste militärische Leistung war, nervös und zerküßert wie dieser sonderbare Herr schon ist, sagt und schreibt sechs Züge zu kommandieren. Dafür wurde er in einer wahren Inflation von Beförderungen sozulagen „General“, welchen Titel dieser Herr Heß zusammen mit der Arbeitslosigkeit weiter Kreise weidlich nützt, als militärische „Größe“ zu glänzen. In der ganzen Garnison, auch bei Offizieren, wurde Heß nie ernst genommen. Im Soldatenmunde hieß er einfach „Der Klehenseppel“. Heute will dieser „Klehenseppel“, welcher nun militärischer Landesführer der zersplitterten niederösterreichischen Heimwehr ist, das friedliebende Arbeitervolk gruseln lehren ... Seß dich, Langer und beruhige deine kranken Nerven!

Das ist aber eigentlich nicht der Grund, warum ich Ihnen schreibe. Ich schreibe hauptsächlich deswegen, weil es mich peinlich berührt, daß einer, der sich „General“ schimpft, so sehr die primitivste Soldatentugend, nämlich Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, vermissen läßt. Da er für seine Versammlungsreden aus den von dunkleren Quellen gespeisten Kassen der Heimwehr reichlich bezahlt wird, kann man beim Lesen des „Bote von der Ybbs“, der mir an einem verschwiegenen Orte in die Hände geriet, wohl sagen, daß Herr Heß gegen Bezahlung verleumdet, verdächtig und Unwahrheit an Unwahrheit reiht! Es muß ein gar armseliges Hirn sein, das nichts anderes als solche Niedrigkeiten zu sagen hat, eine listig entweder unreife oder verdorbene Gesellschaft, die solchen deutlich erkennbaren Schmähungen Beifall kläffend, eine unwürdige Zeitung, die sich nicht schämt, solchen Unrat überhaupt und noch dazu an so hervorragender Stelle Aufnahme und Verbreitung zu geben.“

Wir haben die Ermächtigung, dem Herrn Heß Name und Adresse des Verfassers dieses herzerfröhlichen Briefes auszufolgen, wenn er nach einer Ueberraschung Gelüste tragen sollte ...

Waidhofen a. d. Ybbs. (Gemeinderatsitzung.) Der Gemeinderat hielt Samstag, den 25. Jänner, eine Sitzung ab. In den Heimatverband aus dem Titel der Sitzung wurden aufgenommen: Josef Burger, Konrad Burger, Aloisia Heimpl, Leopold Herold, Marie Kopf, Goldfried Leutgeb, Ferdinand Paumann, Johann Buggruber, Rudolf Seisenbacher, Stephan Scharmüller, Florian Scharrer, Hans Schiel und Karl Sturm. Als Wangel Bildert wurde die Zustimmung der Aufnahme in den Heimatverband gegeben. Der Gemeinderat hat zwei Vertreter in den gewerblichen Fortbildungsausschuß zu entsenden. Da die jährliche Funktionsdauer beendet, wurde von der christlichsozialen Partei St.-R. Stumpf, von der sozialdemokratischen Partei Gemeinderat Fritz Schmolz entsendet. Der Gemeinderat hat sich zum wiederholtenmal mit der Neuierung über den Lokalbedarf für die Konzeptionsweiterführung der Frau Josefine Kratochwil zu beschäftigen. Bürgermeister Lindenhofer gab das Ansuchen der Frau Kratochwil bekannt, welche um die volle

Kaffeehaus-Konzession ersucht und damit begründet, daß in der Stadt Waidhofen auch früher zwei volle Kaffeehauskonzessionen erteilt waren, seit der Hotel- und Kaffeehausbetrieb Stepanek geschlossen sei, nur mehr das Kaffeehaus im Hotel Inzführ (Kreuz) bestehe, welches bei größeren Veranstaltungen im Hotel das Kaffeehaus geschlossen hält. Die Gastwirtegenossenschaft äußerte sich dahin, daß in Waidhofen 35 Gastwirtekonzessionen bestehen und unter denkbar schwierigen Verhältnissen ihre Existenzen behaupten können. Sie ersucht den Gemeinderat um Ablehnung des Ansuchen. Stadtrat Stumpf (Christlichsozial) spricht sich, besonders für die Ablehnung aus, begründet sie damit, daß durch die Arbeitslosigkeit die bestehenden Geschäfte sehr zu leiden haben. Er hat sich auch erinnert, daß es sonderbar erscheint, daß ausgerechnet bei diesem Fall die Bürgerlichen zur Einsicht kommen, durch die Krise und Arbeitslosigkeit in Mitleidenschaft zu gelangen. Das Ansuchen der Frau Kratochwil wurde mit den Stimmen der Bürgerlichen abgelehnt, die Sozialdemokraten erhielten sich der Abstimmung. Vizebürgermeister Dr. Bugger referierte über die Ausgaben zur Weihnachtssaktion 1929 für Arbeitslose und Kleinrentner. Für die Arbeitslosen hat die Gemeinde mit Beihilfe des städtischen C-Werks, Sparkassa und Gemeinde den Betrag von 2126 Schilling, für die Kleinrentner 500 Schilling als Weihnachtsumterstützung ausbezahlt und ersucht um die nachträgliche Genehmigung. Wurde zugestimmt. Vom Landesministerium für Land- und Forstwirtschaft wurde zum Ausbau der Wasserleitung der Gemeinde vom Bundesschatzamt ein Darlehen von 40.400 Schilling auf 7 Jahresraten zinsfrei gewährt. Der Schuldschein über das Darlehen wurde genehmigt. Auf Grund des Wohnbauförderungsgesetzes wurde an 13 Bauwerber der Grundverkauf im Gesamtumfang von 4994 Quadratmeter in der Ybbsitzerstraße-Riedmüllerstraße beschlossen. Für die Bauwerber kommen die im Gemeinderat genehmigten Konzessionen in Betracht. Es wäre zu wünschen, daß die staatliche Wohnbauförderung eheabends ihrer Aufgabe nachkommen würde, auch in Waidhofen warten so viele auf Arbeitsmöglichkeit sowie auf Wohnungen. Auch hier soll das Wort gelten „Auf zur Arbeit“. Die Gemeinderatsitzung galt als geschlossen und es folgte eine vertrauliche Sitzung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Touristenverein „Die Naturfreunde“) Die Ortsgruppe Waidhofen a. d. Ybbs des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ hält ihre diesjährige Generalversammlung am Sonntag den 2. Februar um 2 Uhr nachmittags in Waidhofen, Brauhaus Jar, ab. Alle Mitglieder werden um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht. Es spricht bei der Generalversammlung u. a. auch ein Mitglied der Reichsleitung.

Waidhofen an der Ybbs. (Kundmachung des Leichenbestattungsvereines.) Die Mitglieder des Leichenbestattungsvereines der öffentlichen Angehörigen werden aufmerksam gemacht, daß die Einzahlungen der Mitgliedsbeiträge für das Jahr 1930, am 2. und 9. Februar 1930, von 9 bis 12 Uhr vormittags, im Vereinsgasthaus Jar (Erstzimmer) stattfinden. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht die Vereinsleitung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Gesangverein „Fortschritt“) An alle Vereinsmitglieder! Laut Sitzungsbeschluss des Ausschusses des Arbeiter-Gesangvereines „Fortschritt“ wurde als Termin, der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Sonntag, 2. Februar, 4 Uhr nachmittags, bestimmt. Sie findet im Vereinsheim Achsenbrenner statt. Es ergeht an alle Mitglieder das Ersuchen, diesen Zeitpunkt für die genannte Versammlung frei zu halten und bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Wie Arbeiterfrauen im Waidhofener Spital behandelt werden.) Der Primararzt Dr. Altmeder ist kritisch einer der verbissensten Gegner einer Reform des § 144, folglich sollte man annehmen, daß er sich die Behandlung und Pflege von Wöchnerinnen besonders angelegen sein läßt. Allein vor kurzem wurden wir eines besseren belehrt.

Die Frau eines seit vier Jahren arbeitslosen Genossen sieht vor der Entbindung. Da bei ihr regelmäßig schon kurz nach Einsetzen der ersten Wehen die Geburt erfolgt, ordnete der behandelnde Arzt ihre Entlassung ins Spital an, damit sie gleich hilfreichen Beistand habe. Im Waidhofener

**In das Heim des Arbeiters
Nur die Arbeiterpresse!**

Spital erfolgt bei der Entlassung die Untersuchung durch den Hausarzt. Einige Zeit darauf ordnete der inzwischen erschienene Primararzt Dr. Altmeder eine zweite Untersuchung der Schwangeren an, die er selbst vornahm. Sein Vorgehen dabei war so rücksichtslos und grob, daß die Patientin in Tränen ausbrach, worauf sie von Dr. Altmeder in nicht wiederzugebender Art und Weise zur Ruhe verwiesen wurde. Dann erklärte er der vollständig eingeschüchterten Frau in seiner derben, oft fleghaften Manier, das Spital sei kein Wöchnerinnenheim und wenn jetzt jemand um Aufnahme ansucht, müßte sie sofort ihr Bett verlassen und das Spital räumen. (Uns sind genügend Fälle bekannt, in denen Primararzt Altmeder gegen das Verbleiben von Wöchnerinnen im Spital keine Einwendungen erhob weil es ... Bürgerfrauen waren.)

Die geängstigte Wöchnerin, die in ihrer Bedrängnis nicht schlafen konnte, wurde nun um halb zehn Uhr abends von einer plötzlich auftauchenden Hebamme einer neuerlichen Untersuchung unterzogen und erst der sofort am nächsten Tag erfolgten energischen Intervention von Angehörigen der sozialdemokratischen Gemeindefraktion war es zu danken, daß die Frau endlich aus ihrer festsitzen Pein erlöst wurde und in Ruhe ihre schwere Stunde erwarten konnte. Wir überlassen der Öffentlichkeit das Urteil über diese Vorgänge.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Oberland ruft Euch!) So stand vergangene Woche auf allen Plakatafeln unserer Stadt zu lesen, was bei Verschiedenen die verwunderte Frage hervorrief: „Und was tut Gastenz?“ — Aber so war das Plakat durchaus nicht gemeint, sondern es warb in köstlichen Worten für ... den „Bund Oberland“. „National sind wir“ — weil wir Südtirol verloren haben und gegen den Anschluß an Deutschland sind. „Sozial sind wir“ — weil der Herr Hojas in Weyer unser Macher ist, der seine Angestellten am schönsten bezahlt und sich über jedes soziale Recht hinwegsetzt. „Arbeiter, Bürger und Bauern kämpfen in unseren Reihen“ — was zu beweisen wäre; bis jetzt sind uns die „Oberländer“ nur als unreife, der Schulbank kaum entwachsene Knaben bekannt. „Hinein in unsere Reihen, wer es ehrlich meint“ — was zu der Frage berechtigt, was Oberland unter „ehrlieh“ versteht; uns sind nämlich verschiedene Oberlandstätter bekannt, die auf eine etwas merkwürdige Auslegung des Begriffes „Ehrlichkeit“ schließen lassen. „Kaufereien und Schlägereien sind an der Tagesordnung“, wobei die verschiedenen Oberländer sich hervorragend betätigen, na und so geht und ginge es fort. Zur näheren Illustration sei mitgeteilt, daß der „Kommandant“ der Oberlandbewegung, der Herr Max Hojas in Weyer ist, eine „rühmliche“ in Waidhofen bekannte Person, der sogar schon öffentlich in einem Gasthaus Ohrfeigen wegen Unwahrheiten bezogen. „Wir sind ehrliche, teutsche Männer“, „Oberland ruft Euch!“ —

Kröllendorf. (Generalversammlung.) Parteigenossen! Am Sonntag den 2. Februar 1930, findet Punkt 2 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Hausberger die erste Generalversammlung unserer jungen Lokalorganisation statt. Als Redner wird hierzu Gen. Grießer aus Waidhofen erscheinen. — Es ist Pflicht aller Mitglieder, Männer und Frauen, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Böhlerwerk. (Selbstmordversuch.) Am Sonntag, den 26. Jänner, hat sich Genosse Karl Schroll in den Abendstunden mit der Absicht sich zu töten in den Kopf geschossen. Der Grund dürften Unstimmigkeiten mit seiner Lebensgefährtin sein. Er wurde sofort in das Krankenhaus nach Waidhofen gebracht, wo er derzeit in Agonie liegt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Groß-Hollenstein. (Aus der Partei.) Unsere Lokalorganisation hält am Sonntag den 2. Februar um 10 Uhr vormittags im Gasthause Schmied in Groß-Hollenstein ihre diesjährige Generalversammlung ab. — Unsere Frauenorganisation hält ihre Versammlung am gleichen Tage, aber um 2 Uhr nachmittags in Klein-Hollenstein ab. Zu beiden Veranstaltungen wird Bezirksvertrauensmann Genosse Sulzbacher aus Waidhofen erscheinen. Genossen und Genossinnen, erscheint jeder und jede, gilt es doch, unsere Organisation zu festigen und auszubauen!

Die Frau läuft Ski.

Die Tatsache ist gegeben, die Frage, ob sie es soll, erübrigt sich damit. Es bleibt die Frage nach dem Warum. Dabei scheiden jene Beweggründe aus, die unter die Rubrik „Fikt“ fallen.

Die heutige Frau und das heutige Mädchen leben unter anders gearteten wirtschaftlichen Verhältnissen. Das Ideal der „Hausfrau“, der behüteten Ehefrau, hat es in Proletariatskreisen schon lange vor dem Krieg nicht mehr gegeben und in der Nachkriegszeit verschwindet es auch immer mehr in den Kreisen des Kleinbürgertums. Die Frau muß in die Fabrik, ins Büro, und ihr Körper und Geist wird damit in die gleiche Fohler alltäglicher mechanisierter Arbeit gepreßt wie beim Mann. Sie hat darum das gleiche Recht und die gleiche Pflicht wie der Mann, Körper und Geist eine Erholung zu gönnen. Im Sommer kann sie wandern, im Winter war ihr bisher die Natur verschlossen geblieben. Jetzt nimmt sie wie der Mann die Bretter und zieht hinaus in die winterliche Landschaft, in die klare Luft und genießt als Gefährtin des Mannes die Schönheiten der winterlichen Natur. Sie wird keine anstrengenden Langläufe machen, sie wird

sich von der Sprunggränge fernhalten müssen, sie wird Steilabfahrten im Schneehflug oder mit Stämmen überwinden, statt im Schuß, aber sie wird damit dem Ideal des Schneeschuhlaufens näherkommen:

in der Rücksichtnahme auf den Gefährten besteht. Die Frau und das Mädchen auf Skiern veredeln den Skisport, indem sie das Skiwandern in den Vordergrund rücken. Damit



Mittel zum Naturgenuss, nicht zum Wettrennen durch die Wälder und über die Hänge. Sie wird den Mann dazu veranlassen, mit ihr die Schönheiten der winterlichen Landschaft zu genießen, ihn zum wahren Sport zu erziehen, der vor allem

helfen sie an sich und an dem Mann die Mission vollbringen, die dem Schneeschuhlauf obliegt: Erholung, Ausgleich und Entlastung für den Läufer zu bringen. In den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ist dazu beste Gelegenheit.

Die Arbeiterin.

Von M. Neuhauer.

Ich stücke deinen Rock ...
Dein schweres Atmen geht durchs dunkle Zimmer,
Du schläfst und träumst, indes der Lampenschimmer
Die Kieferschatten an die Wände malt.
Ich stücke deinen Rock ...
Es scheinen mir so hoch die niederen Wände.
Ich hebe schwer und müd' die Arbeitshände
Und setze fein und sorgsam Stich an Stuch.
Du trägst nicht schuld ...
Ich weiß ja gut, du wälist es anders haben,
Ich seh' die Tage ihre Spuren graben
In dein so ernstes Männerangeicht.
Es ist schon 12 ...
Den Tag bin ich in der Fabrik gefesselt,
Am Abend hab' ich wenig Brot gegessen —
Ich bin so müd'.
Ich stücke deinen Rock und stück' ihn gern,
Wenngleich die Finger kaum die Nadel
heben ...
Ob jene Frauen größte Liebe geben
In reichem Haus? ...

Bettfedern und Daunen

in nur guter Qualität kauf man am besten und billigsten im

Spezial Bettfedern-Geschäft

Viktor Heidler, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 29

Großes Lager fertig gefüllter Tuchenten und Polster in jeder Preislage. Offene Federn und Daunen wird jedes Quantum nach Muster verkauft. Wer will schlafen gut und fein Kaufe stetig bei Heidler ein.

Deffentlich Dank!

Ich erkrankte an einem schweren Rückenmarks-Nervenleiden, das mit einer vollständigen Lähmung der Beine und der Harnblase verbunden war, so daß ich keinen Schritt mehr gehen konnte. Dem Schmerze wie Arbeitlichen erpottet, nachts schlaflos und erstickt, ohne Gefühl an den Fuß-Sohlen, war ich ein völlig hilfloser Mensch.

Von den Ärzten in Berlin, Velpia und Nürnberg war ich als unheilbar aufgegeben worden; auch die Behandlung in Gallsbach war leider völlig erfolglos. Da erfuhr ich durch Zufall von der Bismarckkur und entschloß mich, dieselbe bei mir in Anwendung zu bringen. Die Freude war daher groß, als ich durch die Anwendung der „Bismarckkur“ von dem Leiden befreit und so vorzüglich wieder hergestellt wurde, daß ich alle Arbeiten verrichten und wieder hundertmal mehr arbeiten kann.

Alles meine Frau wurde von schwerem Herleiden und Schias, mein Sohn von einem Nervenleiden (schwere Zuckungen, Weisfang) durch die Kur vollkommen befreit.

Aus diesem Grunde fordere ich die Bismarckkur als einen der besten Heilmittel an und empfehle diese Bismarckkur, welche bequem zubereitet ausgeführt werden kann, allen Leidenden aufs Beste.

M. 1. 11. 20. Sebastian Mayer, Bau- und Möbelhandwerker.

Bestellung erteilt kostenlos das Bismarckkurheilmittel, München, 412, Mangstraße 9 (Doppeltelefon) bestücken. Seit 25 Jahren anerkannte Spezialität bei Nervenleiden, Lähmungen, Nervenschmerzen, Gelenkerkrankungen, Epilepsie, Schlaganfall, Hundstich, Ankerkrankheiten.

Friedrich Dehmal

Klaviermacher

St. Pölten, Domgasse 8

Niederlage erster Fabriken

Bequeme Teilzahlungen

Stimmungen und Reparaturen

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf

Ueberrahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen

Original-Fabrikpreise !!

Zahlungs-erleichterungen !!

Strobl, St. Pölten

Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telefon 411

Gastwirtschaft Greisler

mit Wohnung zu vermieten oder zu verpachten. Für Pensionisten sehr geeignet. Auskunft in der Annoncen Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßstr. 6

Bettfedern

Nur vorzügliche altbewährte Qualitäten: 1. Alle 100 bis große S 170, ge- schlossene S 3, und S 4, weiche S 5, weiche S 7, und S 10, weiche S 13, weiche S 15, weiche S 18, weiche S 20, weiche S 22, weiche S 24, weiche S 26, weiche S 28, weiche S 30, weiche S 32, weiche S 34, weiche S 36, weiche S 38, weiche S 40, weiche S 42, weiche S 44, weiche S 46, weiche S 48, weiche S 50, weiche S 52, weiche S 54, weiche S 56, weiche S 58, weiche S 60, weiche S 62, weiche S 64, weiche S 66, weiche S 68, weiche S 70, weiche S 72, weiche S 74, weiche S 76, weiche S 78, weiche S 80, weiche S 82, weiche S 84, weiche S 86, weiche S 88, weiche S 90, weiche S 92, weiche S 94, weiche S 96, weiche S 98, weiche S 100.

Sachiel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/106.

Andreas Kregis Wm., Sapeziererei

Wilhelmsburg o. d. Traisen, Kirchenplatz 84

Damen von S 40 aufwärts

Herren von S 19 aufwärts

Damen „Ein Größ ein Best“

Herren Oberärztl.

Möbel

Besuchen Sie das altrenommierte

Möbelhaus Neubauhof

Wien, VII. Bez., Neubaugasse 66

Gegründet 1875

Provinzversand mit Lastauto

Birken- oder Eschen-Schlafzimmer S 550—

Vollbauschlafzimmer S 1100—

Nenzell-Speisezimmer S 790—

Niederer Speisezimmer S 1050—

Pallender-Speisezim. S 1280—

Modernes Herrenzim. S 490—

Herrenzimmer, apart S 950—

Zahlungs-erleichterung

Verlangen Sie Katalog

Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reserven ein

Möbelhaus Neubauhof

Wien, VII. Neubaug. 6

Elektrische 3, 13, 49

Epileptiker!

Wichtige Aufklärung über das „Sur Hoffnung“ Wien, 2. Bezirk, Seinerstraße 37

Aus Privatbücherei

werden neue deutsche, englische, französische und italienische Bücher, auch Sprachlehrbücher billig abgegeben.

Adresse in der Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6, wo auch ein Bücherverzeichnis zur Einsichtnahme aufliegt.

BETT FEDERN

Wien XIV., Ottmansstraße Nr. 67/52

1 kg S 140, 1-90, flockige 3-60, Schieb halbwels 4-90, weiß 6-8-80, weiße Halbdaunen 12-16, Daunen 12-16, weiß 22-28, Polster, gefüllt 160/80 cm guter Nanking 4-40, 6-10, 7-40, Tuchenten, 120/190 cm 16-80, 21-90, 25-80 Von 20 aufwärts franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schafwolldecken billigst. Trotz Federanzoll frei und ohne Schwierigkeiten

Erklärung!

Nachdem ich von einer St. Pöltnr. Firma polizeilich angezeigt wurde, ich ohne unbedeutend Klavierreparaturen durch, so fühle ich mich verpflichtet um die Weiterverbreitung irrtümliche Gerüchte zu verhindern, meine P. 1. Kunden bekanntzugeben, daß ich seit 40 Jahren als Klavier-Reparateur tätig bin und laut meiner Zeugnisse den Beruf auch ausüben darf.

Gleichzeitig möchte ich bekannt geben, daß ich, technischer Vetter des Klavierbauers Stroblhof bin und mich stets bemühen werde, Klaviere von renommierten Firmen in den Handel zu bringen und wache ich auf, daß durch das Entgegenkommen des Klavierbauers Stroblhof, St. Pölten, Schießplatzpromenade 9, Brunnengasse 18, Telefon 411, Meile nicht mehr nötig ist, das durch Zahlung kleiner Raten, auch ohne Anzahlung, jeder Eigentümer eines Klaviers wird.

Schachtelungsanfall

Frantz Glöckl,

Klavierzimmer und Reparatur in St. Pölten, Franziskanergasse 8, 1. Stock, gerichtet, bester Klavierfachverwandter.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

PICK Fahrräder 1930

ohne Angabe S 20- monatlich m. reuel er Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27

WIEN IV., Wiedner Hauptstr. 8

Interieren bringt Erfolg!

Benker

TERPENTIN-KERNSEIFE

Möbelhaus Neubauhof

Wien, VII. Bez., Neubaugasse 66

Gegründet 1875

Provinzversand mit Lastauto

Birken- oder Eschen-Schlafzimmer S 550—

Vollbauschlafzimmer S 1100—

Nenzell-Speisezimmer S 790—

Niederer Speisezimmer S 1050—

Pallender-Speisezim. S 1280—

Modernes Herrenzim. S 490—

Herrenzimmer, apart S 950—

Zahlungs-erleichterung

Verlangen Sie Katalog

Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reserven ein

Möbelhaus Neubauhof

Wien, VII. Neubaug. 6

Elektrische 3, 13, 49

HANNEMANN

Aufspringen der Hände

und des Gesichtes, häßliches Brennen, sowie Jucke und Rötze der Haut werden beseitigt und anscheinend durch die wunderbar führende, reizmildernde **Crema Ledor**. Gleichzeitig herlich duftende kosmetische Unterlage für Kinder. Tube S 1— und S 1-60. Die dazugehörige Ledor-Seife Stück S—90. Erhältlich in allen Glorobrom-Verkaufsstellen.

Buchdruckerei UTENBERG

Herstellung aller Drucksorten für Vereine sowie für die Geschäftswelt

St. Pölten, Franziskanergasse Nr. 6

Böhmische Bettfedern

aus erster Hand. Breite in 1/2 Meter. Schilling 1 kg große, gute Feder S 3-20, halbwelche gefüllte S 6-50, weiche flaumige gefüllte S 10—, S 14—, feine Halbdaunen S 15-20, S 15-50, S 18— und S 21—, Versand jedes beliebigen Quantums tollfrei gegen Nachnahme. Bei Übernahme von Bruttobäumen teils loerend.

Max Steiner, Klattau Nr. 39, Böbmerwald

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN

jede gewünschte TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL

St. Pölten Schießplatzpromenade Nr. 411 (Stroblhof) Telefon Nr. 411

Verkaufsort im Hofe

Reparaturen rasch und billig

Werbet für unsere Parteipresse!

Bezirksvertreter

für Milchseparatoren landw. Maschinen u. Geräten

gegen hohe Provision und günstigen Bedingung, gesucht. Bei Eignung fixe Anstellung. Nur erste Reflektanten wollen schreiben an Helmut Moth's Nachf. Wels.

Böhmische Bettfedern

aus erster Hand. Breite in 1/2 Meter. Schilling 1 kg große, gute Feder S 3-20, halbwelche gefüllte S 6-50, weiche flaumige gefüllte S 10—, S 14—, feine Halbdaunen S 15-20, S 15-50, S 18— und S 21—, Versand jedes beliebigen Quantums tollfrei gegen Nachnahme. Bei Übernahme von Bruttobäumen teils loerend.

Max Steiner, Klattau Nr. 39, Böbmerwald

Bilegekind

zirka 1 jährig, wird gesucht.

Mit kleinsten Beitrag. Zu driften an die Dem. des Blattes unter „Zur Mädel“.

Suche für meinen Bruder Stelle als Gärtnerlehrling mit ganzer Verpfelegung

Franz Thoma

Gutenbrunn 7, Post Sitzenberg-Reidling